

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Bezugspreis monatlich 3.30 G, wöchentlich 0.80 G. In Deutschland 2.70 Goldmark, durch die Post 3.20 G. monatlich, für Sommerhefte 3.00 G. Ausland: Die 10. Seite 0.40 G. Die 11. Seite 0.40 G. In Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 154

Sonntagabend, den 5. Juli 1930

21. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandauer Nr. 6
Vollstreckungskonto: Danzig 2045
Fernsprech-Anschluß bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 51. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 06. Anzeigen - Annahme, Expedition und Druckerei 242 97.

Auch die Volkspartei wacht jetzt auf

Frick wird zurücktreten müssen

Ein Mißtrauensvotum im thüringischen Landtag angenommen — Wie er sich an den Sessel klammert

Die von der Sozialdemokratie gegen den preussischen Minister Frick und den nationalsozialistischen Staatsrat Marschner im thüringischen Landtag eingebrachten Mißtrauensanträge wurden am Freitag nach einer heftigen Debatte angenommen. Die um Mitternacht vorgenommene Abstimmung ergab 25 Stimmen der Sozialdemokraten, Demokraten und Kommunisten für die Mißtrauensvoten und 22 Stimmen der Wirtschaftspartei, des Landbundes und der Nationalsozialisten dagegen. Die fünf volksparteilichen Abgeordneten enthielten sich der Stimme.

Frick und Marschner beabsichtigen nicht, wie Zwischenrufe aus der nationalsozialistischen Fraktion nach der Abstimmung erkennen ließen, aus der Willensklärung der Mehrheit des thüringischen Landtages die Konsequenzen zu ziehen. Verfassungsrechtlich sind sie hierzu infolgedessen nicht verpflichtet, als die zur Annahme eines Mißtrauensvotums erforderliche absolute Mehrheit in dem gegenwärtigen thüringischen Landtag 27 Stimmen beträgt. Immerhin ist durch die Abstimmung festgestellt, daß Fricks Politik im thüringischen Landtag nur noch von einer Minderheit gebilligt wird und er dennoch im Amt verbleibt.

Die Deutsche Volkspartei ließ vor der Abstimmung eine längere Erklärung abgeben, in der es heißt, daß sie sich ihre

Entscheidungen von keiner Partei vorschreiben lasse. Die Politik Fricks sei dem Ansehen Thüringens abträglich. Viele seiner Verwaltungsmassnahmen seien rechtswidrig.

Jetzt haben sie sich auch untereinander

Hitler-Nazis gegen Straßer-Nazis

Das Kommando der Nationalsozialisten kann wohl kaum besser charakterisiert werden, als durch folgende Erklärung, die wir dem Berliner Organ der nationalsozialistischen Opposition entnehmen:

Anklypelt sie nieder! Mit diesen Worten hat der Berliner Gauführer Dr. Goebbels mangelnde geistige Waffen den Kampf gegen die revolutionären Nationalsozialisten eingeleitet. In Befolgung dieser Mordparole hat eine Gewalthehe gegen unsere Zeitungshändler und gegen unsere als revolutionäre Nationalsozialisten bekannten Freunde eingeleitet. Wir machen Herrn Dr. Goebbels menschlich und juristisch für jede einzelne derartige Gewalttat persönlich verantwortlich. Das sagen Nationalsozialisten über Nationalsozialisten!

Schreckensjustiz in den Vereinigten Staaten

13 Jahre schuldlos im Zuchthaus — Trotzdem Begnadigung abgelehnt

Die Begnadigung der Arbeiterführer Mooney und Billings, die seit über 13 Jahren schuldlos im Zuchthaus von San Francisco saßen, wurde auf Empfehlung des obersten Gerichtshofes von Kalifornien von dem zuständigen Gouverneur Young abgelehnt. Die beiden Arbeiterführer sind im Jahre 1917 unter dem Verdacht, auf einen patriotischen Streikern ein Bombenattentat begangen zu haben, zum Tode verurteilt und später zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe begnadigt worden. In der Zwischenzeit hat sich ergeben, daß das damalige Urteil ein Fehlurteil ist und nur durch die Aussagen bestochener Zeugen möglich war. Die Ablehnung der Begnadigung erscheint umso merkwürdiger, als die damaligen Richter und Geschworenen für die eintreten. Die Haltung des obersten Gerichtshofes von Kalifornien hat innerhalb der gesamten Bevölkerung eine

außerordentlich starke Verstimmung ausgelöst und findet überall heftige Kritik.

Faschistenterror in Finnland

Ein kommunistischer Arbeiter ermordet

Am Freitagmorgen drangen in Forssa-Südfinnland unbekannte Männer in die Wohnung eines als Kommunist bekannter Arbeiters und schossen ihn nach kurzem Wortwechsel nieder. Die Täter sind entkommen. Der Mord ist zweifellos von Anhängern der antikomunistischen Bewegung ausgeführt worden.

In Raccila wurden in der vergangenen Nacht mehrere Schüsse auf das sozialistische Volkshaus abgegeben. Als der Wächter aus dem Hause heraustrat, wurde er von einem Kugeltregen empfangen, ohne jedoch verletzt zu werden. Auch in diesem Falle sind die Täter entkommen.

Frankreich liefert Rumänien Waffen

Der Rüstungswahnsinn treibt neue Blüten auf dem Balkan

Der sozialistische Abg. Urh protestiert heute im „Populaire“ gegen neue große Kriegslieferungen Frankreichs an Rumänien. Beim Abschluß der rumänischen Stabilisationsanleihe sei ausdrücklich bestimmt worden, daß der Anleiheertrag unter keinen Umständen zu Rüstungszwecken mißbraucht werden dürfe. Nur ein kleiner Teil davon sollte zum Ankauf von Eisenbahnmateriale dienen. Rumänien habe die rumänische Regierung die Anleihe unter Dach und Fach gebracht, als sie mit den Rüstungswerken Schneider-Creuzot in Verhandlungen getreten sei und ihnen einen Auftrag auf Kriegslieferungen in Höhe von 150 Millionen Franken gegeben habe. Urh kündigt an, daß er die Regierung darüber interpellieren werde, warum sie die feierlichen Zusagen Poincarés, Cléronts und Briand's gebrochen und Rumänien derartige Rüstungsbefestigungen auf Konto der Stabilisationsanleihe gestattet habe.

Hugenberg wird einmal beiseite geschoben

Wie die Einkinnigkeit in der Fraktion ausfiel

Die deutschnationale Reichstagsfraktion ließ vor wenigen Tagen verlauten, daß sie einstimmig gegen die Deckungspläne der Regierung sei und sich bei der Abstimmung entsprechend verhalten werde. Die „Landvolk-Nachrichten“ berichten jetzt, daß die Haltung durchaus nicht einstimmig war. Hugenberg hatte am Tage vor der erwähnten Fraktionsabstimmung das kategorische Verlangen an die Fraktion gerichtet, jedes auch noch so geartete Finanzprogramm der Regierung Brüning-Preußner abzulehnen. Als nicht nur das Deckungsprogramm vom Sommer, sondern auch das große Sanierungsprogramm im Herbst abzulehnen. Mit diesem Vorschlag ist der Parteiführer in der Fraktion nicht durchgekommen. Er hat ihn vielmehr infolge des Widerstandes der Westarp-Gruppe zurückziehen müssen. Angenommen wurde dagegen am nächsten Tage ein Kompromißantrag Dr. Overhagens, der „dieser“ Finanzvorlage der Reichsregierung ablehnt. Im Verlauf der mitunter recht hitzigen Sitzungen ergab sich das groteske Bild, daß mit einer Mehr-

heit von 29 Stimmen der Kompromißantrag Overhagens aus den Anhängern des Grafen Westarp gegen 21 der Hugenberg-Gruppe zustande kam.

Sie legen sich für ihre Peiniger ein

Politische Perverstität der Deutschnationalen

Die preussische Landtagsfraktion der Deutschnationalen hat einen Antrag eingebracht, demzufolge die Preussenregierung das an die preussische Beamtenchaft gerichtete Verbot der Betätigung bei Nazis und Kommunisten sofort aufheben soll.

Scharfe Bekrafung des Waffentragens in Aussicht

Die preussische Regierung soll die Absicht haben, eine Verordnung gegen Waffentrag zu erlassen. Im Reichsministerium des Innern wird ein Gesetzentwurf vorbereitet, der das Tragen von Waffen bei Demonstrationen mit Gefängnis nicht unter sechs Monaten bestrafen will. Da es nicht wahrscheinlich ist, daß dieser Entwurf vor den Sommerferien zur Verabschiedung kommen wird, will Preußen mit einer eigenen Verordnung vorgehen, der die Gefängnisstrafe zugrunde liegen, von denen sich das Reichsministerium des Innern bei der Ausarbeitung seines Gesetzes leiten ließ.

Wie sie den Faschismus aufziehen wollen

Staatsrat Marschler hat es verraten

Der Reichsminister des Innern hat nach einer Meldung des Weimarer nationalsozialistischen Blattes an die thüringische Staatsregierung ein Schreiben gerichtet. In dem um Auskunft über die Stellungnahme der Landesregierung zu den Äußerungen ihres Mitgliedes, Staatsrats Marschler, in einer nationalsozialistischen Versammlung in Weimar in Sachen ersucht wird. Marschler bestritt sich in der betreffenden Versammlung mit der Sperre der Polizeibehörde durch das Reich und erklärte, daß die thüringische Regierung angesichts dieser Sperre gezwungen werden könnte, eine Braunhemd-Miliz aufzustellen.

Streiflichter

In den nächsten Monaten werden die Augen der Danziger Bevölkerung sich in steigendem Interesse auf Gens konzentrieren. Die Politik, soweit sie sich im Volkstag manifestiert, ist bis etwa Mitte August beurteilt. Aber auch dann wird sie, außer der nur noch formell zu vertretenden Verabschiedung der Haushaltspläne, wahrscheinlich kaum zu einer nennenswerten Aktivität aufsteigen. Denn große Ereignisse werden sie immer stärker beschatten: die Möglichkeit der Volkstagsnauwahl.

Es ist in letzter Zeit besonders in bürgerlichen Kreisen wiederholt die Frage aufgeworfen, ob denn Danzig in der jetzigen Situation keine anderen Sorgen habe, als sich den Luxus einer an sich völlig überflüssigen Neuwahl des Parlaments zu leisten. Bekanntlich war ja auch bereits auf bürgerlicher Seite geplant, die etwas vorzeitig in die Verfassungskommission ausgenommene sofortige Volkstagsauflösung noch in letzter Stunde zu streichen und sich mit der Schaffung der Auflösungsbedingungen zu begnügen. Aber die bürgerlichen Parteien glauben ihrem in den Antrieben schon reichlich ramponierten Prestige eine solche Revision nicht mehr zutragen zu können, und so blieb es bei der Bestimmung einer sofortigen Auflösung, obwohl man sie in den ausschlaggebenden bürgerlichen Parteilagern gern hätte vernichten gesehen.

In der Öffentlichkeit hat man es dann vielfach so hingestellt, als wenn die Sozialdemokratie an einer Vermeidung der Neuwahl besonders interessiert wäre. Nur nicht so stürmisch, meine Herren. Die fräglichsten Argumente gegen eine vorzeitige Neuwahl sind von bürgerlicher Seite geltend gemacht, und zwar mit der Motivierung, daß die den Staatsinteressen nicht dienlich sei — während man sonst der Sozialdemokratie stets das Gegenteil einer Mißachtung auf die Staatsinteressen nachredet. Wenn überhaupt eine Partei, so ist gerade die Sozialdemokratie als größte und zukunftsicherste Bewegung, die erste, die es sich leisten könnte, auch unter schwierigeren Verhältnissen zur Wahl zu streiten. Aber für die SPD sind die Verhältnisse durchaus nicht ungünstig, denn sie kann für sich das ungeheure Plus in die Waagschale werfen, eine lebensnotwendige Sanierung, von der nicht nur die Sicherung der sozialen Lebensrechte der breiten Massen, sondern auch die Erhaltung des Freiheits überhaup abhing, durchgeführt zu haben, und zwar in einem Augenblick, in dem die „bürgerliche Einheitsfront“ ihre völlige Unfähigkeit zur Meisterung der Schwierigkeiten bekannt hatte.

Es wäre heute noch verfrüht, sich in Rechenexempeln über eine etwaige Wahl zu ergeben. Aber soviel kann immerhin schon festgestellt werden: bei einem verkleinerten Volkstag werden die kleinen bürgerlichen Parteien nicht nur kleiner werden, sondern vielfach sogar ganz verschwinden. Und wie Hitler überall Hugenberg stützt, wo sich bei einer Wahl die Gelegenheit bietet, so werden auch nicht wenig Schwegmannen dem Hakenkreuz im Hofe zum Opfer fallen.

Es wird sich schon noch deutlich genug herausstellen, wer das größte Interesse an einer nicht vorzeitigen Volkstagswahl hatte.

Selten ist trotz mancher Hemmungen und parlamentarischer wie finanzieller „Betriebsstörungen“ im Enderfolg doch noch so schnell und entschlossen gehandelt worden. Trotz vielfacher geschmackloser Kabarettwörter über den Volkstag darf man also allen Beteiligten die Wochen der ohnehin nur sehr relativem Erholung gönnen. Der weniger mit unmittelbarer politischer Verantwortung sich beschwerende Zeitgenosse indes wird geneigt sein, die „Saure-Gurken-Zeit“ mit Betrachtungen über die Auswirkungen des soeben verabschiedeten Steuerprogramms zu erfüllen. Seine Unlust wird wachsen mit dem Maße der Ungerechtigkeit, das er gegenüber der Masse empfindet, gegenüber all dem Geld an den Tag legt, dessen L-weise Veränderung ja die neuen Belastungen notwendig macht. Es wird ihm also nicht an Redestoff mangeln, besonders wenn ihm sehr „Krugwitz“ noch mit den entsprechenden geistigen Stichworten gegen die „Linkregierung“ seinen Schnaps hinstellt. Vielleicht wird man ihm sogar einreden wollen, er hätte den „Reichen“ für 17½ statt für 20 Pf. bekommen, wenn nicht die verfluchten Sozialdemokraten die Spritverbrauchsabgabe statt um 50 Prozent gleich um 100 Prozent erhöht hätten. Vielleicht glaubt er es. Nun ja, man hätte vielleicht auch dann 20 Pf. annehmen, aber die Gläser wären größer geworden. So sieht es aus!

Was sagt man aber zu der Gerissenheit jenes Krugwitzs, der ab 1. Juli nicht bloß fünf Pfennig aufschlug, sondern auch noch schnell — kleinere Gläser anschaffte? Nur schade, daß es ein aufmerksamer Gast bei Einnahme seines mit lässlichen Verbauungschnapses sofort merkte, sich ein anderes Glas geben ließ und dann in schwieriger Umföhrungskode ausrechnete, was der pfiffige Krugwitz bei der Preisverhöhung pro Liter extra süß machen wollte.

Man kommt auch aus dem Staunen nicht heraus, wenn man sich die Zeit mit dem Studium der geänderten Preistafeln für Sikore vertreibt. Spirit ist doch Spirit. Deshalb also bei teuren Vikorsorten gleich Aufschläge von 10, 15, ja 20 Pfennig pro Glas? Warum muß denn bei einer Spritpreiserhöhung in Danzig auch der im Auslande hergestellte Schnaps teurer werden? Das sind so kleine „Neben-geräusche“, die das Geschrei der Interessenten, jetzt werde das Gewerbe zum Teufel gehen, doch ein bißchen korrigieren. Das sieht ja nicht gerade nach der „scharfen Rationierung“ aus, mit der viele Geschäfte heute die Unmöglichkeit neuer Abgaben begründen. Vielleicht finden sich mißvergnügte Zeitgenossen, die eine Einheitsfront der Schnapsstinker bilden und gegen derartige private Mehrkneuern energisch Front machen.

Unangenehm für viele Familienväter, die mit ihrem schmalen Einkommen gewiß viel viel „scharfer“ kalkulieren müssen, wirkt sich die Erhöhung der Straßenbahnfahrpreise aus, die allerdings gemildert wird durch die Aussicht auf eiserne und Zehnertarife, die — es noch nicht gibt. Immer wieder müssen die Schaffner mit faulem Augenaufschlag mahnen: „Es fehlen noch fünf Pfennige.“ Es dauert lange, bis man sich an den neuen Zustand gewöhnt. Wir

fahren billiger als in anderen gleichgroßen deutschen Städten. Das läßt sich nicht leugnen, und man muß anerkennen, daß unsere Straßenbahn sich in den letzten Jahren sehr verbessert, sowohl im Fahrplan wie auch im Komfort der Fahrzeuge. Trotz allem reißt es ins Geld. Und man würde noch mehr murren, wenn man nicht wüßte: „Es geht auch hier um den „Stempelruber“. Ihm soll und muß über diese schwere aller Zeiten hinweggeholfen werden.

Wenn besonders fühlbare Folgen des „Stahlbades“ liquidiert werden, erhebt sich in den Kreisen, die sich die Fahne schwarzweißer zur Hausflagge erhoben haben, ein heftiges Freudenrauschen und man spricht dann jenes hübsche Wort von den Deutschen, „die Gott fürchten und sonst nichts auf der Welt“, besonders markig und wichtig. Als am 30. Juni die Franzosen das Rheinland verließen, schien es fast, als ob die deutschnationalen Ortsgruppen, die Nationalsozialisten und die Stahlhelfer einen besonderen Anlaß zum Feiern eines Familienfestes hätten. Sie, die durch die Ablehnung des Youngplans die Rheinlandräumung noch um Jahre hinauschieben wollten, führten plötzlich Freudenmärsche nach der Melodie „Es braust ein Auf wie Donnerhall“ auf. Die rheinische Bevölkerung, die aufatmete, als von ihr der Druck eines Militarismus wich, wird wohl erstaunt gewesen sein, was Deutschland mittlerweile für ein politisches Mobium herangebildet hat. Raum waren die Franzosen weg, zeigten Deutsche, daß sie sich wesentlich „barbarischer“ benehmen können, als französische Kolonialtruppen. Die politischen Wegelagerer des heutigen Deutschlands, die Nationalsozialisten, betätigten sich in einer Weise, daß vielen Rheinländern einige Zweifel an dem „deutschen Wesen, an dem die Welt genesen“ soll, aufgestoßen sind.

In Danzig wird morgen der Verein der Rheinländer eine „vaterländische Kundgebung“ veranstalten. Man wird sicherlich mit jener „Großzügigkeit“ die Dinge zu behandeln suchen, die allen „vaterländischen“ Organisationen eigen sind. Es wird kaum etwas davon zu hören sein, daß die Rheinlandräumung die Folge der Verständigungspolitik ist und schamhaft wird darüber geschwiegen werden, daß die famosen „nationalen“ Parteien vor gar nicht langer Zeit den ins Reichsland bringen wollten, der sich für die Befreiung des Rheinlands einsetzte.

In Baden geht man energisch vor

Nationalsozialistische Lehrer aus dem Dienst entlassen

In Übereinstimmung mit dem Gesamtministerium hat der badische Minister des Kultus- und Unterrichts gegen mehrere Lehrer, die sich als Organisatoren der Nationalsozialistischen Partei betätigten, die sofortige Entlassung aus dem Dienst angeordnet und ein Disziplinarverfahren auf Dienstentlassung eingeleitet. In einer amtlichen Verlautbarung zu dieser Maßnahme heißt es: „Es kann nicht geduldet werden, daß Staatsbeamte, die für ihr außerordentliches Verhalten ausgezeichneten Grenzen glücklich verlegen. Die Nationalsozialistische Partei ist eine staatsfeindliche Partei. Wer die verbundene praktische Tätigkeit für eine staatsfeindliche Partei ausübt, hat die unannehmliche Dienstenthebung zu gewärtigen.“

Auch England soll sich wirtschaftlich abspüren

Das Gegenteil von Briands Plan

Die englische Schutzollbewegung hat unter dem Druck der sehr schweren englischen Wirtschaftskrise eine bedeutende Verstärkung erfahren. Eine Versammlung führender englischer Bankiers hat eine Entschließung gefaßt, nach der innerhalb des englischen Imperiums allein in der Form von Handelsverträgen das Prinzip des Freihandels noch durchgeführt werden soll, während zur Fernhaltung fremder Waren für das gesamte britische Reich Schutzzölle geschaffen werden sollen.

Schon wieder wackelt ein Königsstern

Der Waid hat in den letzten Tagen in mehreren vertraulichen Zusammenkünften beschlossen, die Abjehung des Königs zu fordern. Die politische Lage hat dadurch eine weitere wesentliche Verschärfung erfahren, aus der bisher ein Ausweg nicht ersichtlich ist. Der frühere Finanzminister und Generalsekretär des Waid-Beich ist nach London abgereist, um dort die Stimmung der maßgebenden englischen Kreise über die oppositionellen Pläne des Waid gegen den König und sein Diktaturregime zu sondieren.

Leben ohne Charlotte

Von Otto H. Gervais

Man entsetzt sich vielleicht des alternden Don Juan, der auch dann noch nicht ohne Frauen leben konnte und wollte, als seine zerfallene Physis ihn den jungen Schönen wenig begehrt erscheinen ließ, da sie keine verführerische Altmospäre mehr um sich breitete wie in den Jahren seiner blühendsten Abenteuer. Und dieses Geistes im Reiche fischer, launischer, abenteuerlicher Liebe schritt oft durch die religiösen Gänge seines Schloßes, atmete noch einmal all den Duft ein, den die Blumen und Brauen und Schwarzen, den all seine Geliebten ihm hinterlassen. So stark war dieses veraltete Fluidum, daß es seiner immer noch diabolischen Phantasie keine Schwierigkeiten bereite, sich den illusionären Wirteln jener drei Geliebten vorzugewöhnen, sie plastisch in seine unmittelbare Gegenwart zu versetzen, die er wohl mehr als nur mit den Sinnen geliebt hatte. Er ließ sich nachts festlich ankleiden, ließ den Speiseraum prunkvoll erleuchten, die Tafel kostbar decken und für vier Menschen — für drei weibliche und einen männlichen — die herrlichsten Gerichte und die edelsten Weine auftragen. Er prostete den unbekannten Gästen seiner Vorstellungsstärke zu, unterhielt sich mit ihnen, sang, herrlich sei mein Abendessen... und kehrte alle seine bezaubernden Eigenschaften heraus, um den Schatten der Vergangenheit, den Frauen seiner Einbildungskraft zu gefallen. Mit zunehmendem Alter erwachten dann wieder seine Begierden, er wollte Andromeda umarmen, griff ins Meer, in die Begrenzung spekulativer, offener Mächte, stolperte, fiel, — und sein Waid zerfiel in die böse Wirklichkeit.

Daran mußte ich denken als ich die Geschichte Lucians erfand, sein Leben ohne Charlotte. Sie waren Gespielen gewesen, seine erste bewußte Erinnerung verband sich mit dem Kinde der Nachbarn. Sie hatten die Jugendzeit zusammen verbracht, hatten lüderlich miteinander. Da eine Trennung nicht denkbar, ja nicht einmal vorstellbar war, hatten sie jung geheiratet und es ging ihnen, die im Glücke ihrer Jugendzeit schwebten sehr gut, weil sie beide berufstätig waren, — auch in demselben Beruf als Produktionsleiter eines Kunststudios. Lucians ganzes Denken galt Charlotte. Alle seine Lebensäußerungen, sein Handeln, seine Entschlüsse, seine Leidenschaften und Triebe, sein kontemplatives und transzendentes Sein, alle geistigen und seelischen Regungen waren nur möglich im Zusammenhang mit der geliebten Frau. Es gab kaum eine Stunde, die sie nicht miteinander saß; es gab sicherlich keinen Tag, der sie getrennt gefunden hätte. Und wiederum mußte auch Charlotte ihren Lucian vollständig in ihr Wesen ein, so daß er hilflos

Sozialistenhaß der evangelischen Kirchenbänken

Pfarrer Eckert verläßt unter Protest den Kirchentag — Von den Seelenhirten niedergebrüllt

Der deutsche evangelische Kirchentag, die Zusammenfassung aller deutschen evangelischen Kirchenratungen, die ergänzt ist durch 210 gewählte Vertreter sämtlicher deutscher evangelischer Landeskirchen, der kürzlich in Nürnberg abgehalten wurde, scheint es darauf abgesehen zu haben, im Urteil des Kirchenvolkes als reaktionär und arbeiterfeindlich zu gelten.

Als einziger Vertreter der religiösen Sozialisten war Pfarrer Eckert, Mannheim, anwesend. Die bürgerlichen Gruppen machten ihm die Mitarbeit in den Ausschüssen des Kirchentages unmöglich und suchten zu verhindern, daß die Ansichten der sozialistisch eingestellten evangelischen Christen in Deutschland zu Wort kommen konnten.

Am Sonnabend, dem 28. Juni, nahm der Kirchentag eine Kundgebung

gegen „die Christenverfolgung in Sowjetrußland“

an. Pfarrer Eckert, der in einer Rede seine ablehnende Stellung zu dieser Kundgebung begründen wollte, wurde zunächst vom Präsidenten daran gehindert, das Wort zu ergreifen. Der Protest einer größeren Anzahl von Kirchentagsmitgliedern aber setzte durch, daß Eckert doch noch zu Wort kam und die Ablehnung des Entwurfes begründen konnte. Folgender Rärm der übrigen 210 Abgeordneten, die Gloride des Präsidenten, beleidigende Zwischenrufe suchten die den bürgerlichen Vertretern unangenehmen Ausführungen unmöglich zu machen, was allerdings nicht gelang. Die Kundgebung wurde schließlich mit 200 gegen Eckerts Stimme angenommen.

Am Montag eröffnete der Präsident, bezeichnenderweise ein Generalleutnant a. D. Graf Witzthum von Eckstädt,

die Sitzung mit der Feststellung, daß durch die Ausführungen des Genossen Eckert am Sonnabend

„die Ehre unserer alten Armeen“!!!

auf das größtmögliche verknüpft und dadurch „die heiligsten Gefühle des deutschen evangelischen Kirchentages“!!! verletzt worden seien. Er erteilte ihm deswegen nachträglich einen Ordnungsruf.

Der wichtigste Tagesordnungspunkt der Verhandlungen am Montag war die Beratung des Aufrufs an das Kirchenvolk zur Treue und Anhänglichkeit an die Kirche. Die Vertreter der drei bürgerlichen Gruppen saßen nach der Rede des Reichstagsabgeordneten aus Wort. Als Pfarrer Eckert, der sich schon vor Beginn der Verhandlungen schriftlich zum Wort gemeldet hatte, nach der Geschäftsordnung zum Reden kommen wollte, stellte der Führer der orthodoxen Gruppe, Pastor Philippus aus Berlin, den Antrag auf Schluß der Debatte, der mit großer Zustimmung von dem Präsidenten zur Abstimmung gestellt und von der Mehrheit des deutschen evangelischen Kirchentages angenommen wurde.

Der Kirchentag brachte damit eindeutig zum Ausdruck, daß er die Stimme der evangelischen Arbeitermassen, die sich zum Sozialismus bekennen, nicht hören will.

Pfarrer Eckert verließ nach einer Erklärung unter Protest den Saal. Diese Wortkündigung zeigen, daß die sozialistische Arbeiterklasse, soweit sie in den Kirchen ist, sich der Bewegung der religiösen Sozialisten angeschlossen und dafür sorgen muß, daß ihre Wortführer in Zukunft nicht mehr von der bürgerlichen reaktionären Mehrheit in der Kirche verdrängt werden können.

Die Regierungsparteien wurden informiert

Die am Freitag von der Regierung mit den hinter ihr stehenden Parteien eingeleiteten Besprechungen sollen in den nächsten Tagen, fortgesetzt werden. Im Verlauf der Besprechungen legten der Reichsfinanzminister, der Reichsfinanzminister und der Reichsarbeitsminister den Standpunkt der Regierung zu den neuen Deckungsvorlagen dar. Die Fraktionsführer teilten dann die Auffassungen ihrer Fraktionen zu den Deckungsvorlagen mit.

Noch keine Entscheidung bei der Volkspartei

Der Zentralvorstand der Deutschen Volkspartei, der am Freitag in Berlin tagte, nahm zur politischen Lage eine Entschlossenheit an.

Mit der Reichstagsfraktion wird Wirtschaftsbelebung durch Senkung der Produktionskosten, damit Preisentwertung und größtmögliche Ausgabenentlastung in allen Gattungen Reich, Ländern und Gemeinden gefördert. Der Zentralvorstand fordert die Reichstagsfraktion auf, bei der Beratung der Vorlagen mit allem Nachdruck auf eine Umgestaltung hinzuwirken, die den aufgestellten Zielen Rechnung trägt.

Eine kleine Freundin...

Erholung vom Regieren

Die „Nachtausgabe“ meldet aus Bukarest: Der Czernowitzer zwischen dem rumänischen König Carol und seiner Gattin, der Kronprinzessin Helena, ist in ein neues Stadium eingetreten. Die frühere Geliebte des Königs, Madame Lupescu, ist aus Wien hier eingetroffen und hat in Sinaia, wo sich das Sommerlokal des Königs befindet, Wohnung genommen. Es wurden ihr auf königlichen Befehl Zimmer reserviert, und man rechnet damit, daß König Carol am Sonnabend in Sinaia ankommen wird. Es verläutet auch, daß für Madame Lupescu in Bukarest eine Villa als Aufenthaltsort hergerichtet wird.

Sommerkleidung im Reichstag. Das Präsidium des Reichstages hat mit Rücksicht auf die neue Hitze angeordnet, daß die Weibung des Vizepräsidenten v. Kardorff, Herren in Sommerkleidung nicht auf die Tribünen des Reichstages zu lassen, wieder aufgehoben wird.

Lohnabbauversuche auch in Oberschlesien

Der Arbeitgeberverband der ober-schlesischen Montanindustrie hat, wie aus Weichen gemeldet wird, beschlossen, zur Neuregelung der Lohnverhältnisse und überarbeitslosen Zulagen den Gesamtbelegschaften der Werke zu kündigen. Die Kündigung soll heute ausgeschrieben werden und zum 15. Juli in Kraft treten.

Die Direktion der Mannschatzwerke in Troisdorf bei Köln, die zum Knochentonzern gehören und mehrere 100 Arbeiter beschäftigen, hat der gesamten Belegschaft mit einjähriger Frist gekündigt. Die Kündigung erfolgte zum Zwecke einer Lohnsenkung, die im Durchschnitt 15 Prozent betragen soll. Auch die Verträge mit den Angestellten wurden in der gleichen Absicht gekündigt.

Strafverfolgung für acht Reichstagsabgeordnete genehmigt

Der Reichstag überwies am Freitag zunächst mehrere Verträge mit ausländischen Staaten den zuständigen Ausschüssen und genehmigte dann die Strafverfolgung der kommunistischen Abgeordneten Giese, Schneller, Pappe und Neppeläcker und der nationalsozialistischen Abgeordneten Wagner, Dr. Voebels, Straßer und Heber. Er erteilte ferner die Genehmigung zur Einleitung eines Privatklagenverfahrens gegen den sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Leber.

Beweis für den Leipziger Polizeipräsidenten. Das sächsische Ministerium des Innern hat dem Polizeipräsidenten Leipziger und dem Exekutivleiter Oberst Franz wegen der Voruntersuchung beim kommunistischen Jugendtreffen am 1. Juni d. J. einen Beweis erteilt. Polizeipräsident Franz hat mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand um seine Entlassung aus dem Polizeidienst gebeten, die ihm auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses für Ende Juli bewilligt worden ist.

Wegen Beleidigung Dr. Brauns verurteilt. Der Schriftleiter des „Landvolks“, Johannes Kisch, wurde am Freitag wegen Beleidigung des preussischen Ministerpräsidenten Dr. Brauns zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Staatsanwalt hatte drei Monate Gefängnis beantragt.

Föderation der Sowjetchristlichen Verbände, deren Organisation als noch nicht stark genug empfunden wird, abgeändert und eine Vereinheitlichung und Zentralisierung auf der Grundlage scharferer Verbandsdisziplin durchgeführt werden.

Neues für die nächste Saison

Berliner Aufführungen

Die Berliner Theater haben für die kommende Spielzeit vorläufig folgende Werke zur Aufführung angenommen: Reinhardt-Bühnen: „Elizabeth von England“ von Ferdinand Bruckner, „Das Kommando“ von Rudolf Deyl, „Die Waise“, dazu die deutsche Uraufführung einiger ausländischer Autoren. Die Robert-Klein-Bühnen: „Die Belehrung des Herkules“ von Franz Josef Langner, „Voruntersuchung“ von Max Hübner und Otto Ernst Hesse und ein neues Stück von Molnar. Die Barnowitz-Bühnen: „Reparaturen“ von Arnold Bronnen, „Die königliche Familie“ von Edda Ferber, „Napoleon der Zweite“ von Julius Verfil. Die Tribüne: „Mia“ von Dyp Dymow, „Premiere“ von Hans Adler und Paul Brand. Theater am Schiffbauerdamm: „Die Matrosen von Gallata“ von Ernst Toller, „Schatten über Gaalen“ von Dyp Dymow, Musik von Bela Kleinig, „Mister Shaw kann nicht nach London“ von Leo Panja, „Begegnung“ von Franz Theodor Gloor. Piscator-Bühnen: „Die Ehe“ von Alfred Döblin, Musik von Carol Rathhaus, „Eine amerikanische Tragödie“ von Dreier, bearbeitet von Piscator.

Die Opernreihe in Polen

Der Warschauer Magistrat hat beschlossen, den Betrieb der von der Stadt unterhaltenen Warschauer Oper, der in der Spielzeit 1929/30 einen Zuschuß von fast 5 Millionen Zloty verlangt hat, mit dem Ende der Spielzeit zu liquidieren und den Staat um Weiterführung der Oper, mit einer jährlichen Jahressubvention von 1 Million Zloty, zu ersuchen. Falls dieses Angebot vom Staate abgelehnt wird, soll der Opernbetrieb ab 1. September d. J. in städtischer Regie auf neuer Grundlage und mit verringertem Zuschußbedarf weitergeführt und beim Staate eine Subvention von 1-1,5 Millionen im Jahre beantragt werden. — Auch die Stadt Katowice hatte den Beschluß gefaßt, die polnische Oper mit Ablauf dieser Spielzeit aufzulösen; jedoch dank Bemühungen von verschiedenen Seiten ist jetzt eine Stützungsaktion für die Katowicer Oper gesichert. Die bisherige Subvention betrug insgesamt 1 Million Zloty, wovon der Staat mit 100.000 Zloty, der ober-schlesische Schatz mit 6-700.000 Zloty, die Stadt Katowice mit etwa 200.000 Zloty und die anderen ober-schlesischen Gemeinden mit dem Restbetrag beteiligt waren. Von der Gesamtsumme erhalten der Verein der polnischen Theaterfreunde zwei Drittel und die deutsche Theatergemeinde ein Drittel.

Konzernierung des Sowjet-Schrifttums. In den Kreisen des Moskauer Staatsverlages (Gosstat) wird der Plan eines allgemeinen Verlagskonzerns erwogen. Ferner sollen die Schenkungen der

Großes Schadenfeuer in Oliva

Feuerwehrlente beim Löschen verunglückt

Ein Dachstuhl völlig ausgebrannt — Drei Wehren an der Brandstätte

Der Dachstuhl des ohnhause Kommersehansee 164 liegt in lichterlohigen Flammen und neben der freiwilligen Feuerwehr des Ortes ist auch die Wehr aus Langfuhr und Danzig alarmiert. Das Feuer wütete vom Spätnachmittag bis in die ersten Nachtkunden. Die vereinte Tätigkeit der Feuerwehren, die aus sieben Rohren Wasser gaben, konnte nicht hindern, daß der ganze Dachstuhl mit den Bodenkammern völlig ausbrannte. Die Entstehungsursache konnte nicht mehr ermittelt werden, weil das Feuer beim Eintreffen der Wehr schon zu weit vorgeschritten war. Erst um 11½ Uhr konnte die Danziger Wehr, die um 8½ Uhr alarmiert worden war, wieder abziehen. Die freiwillige Feuerwehr von Oliva hielt Brandwache bis 4½ Uhr morgens.

Bei den Löscharbeiten wurde einem Langfuhrer Feuerwehrmann durch einen Wasserstrahl der Helm vom Kopf gerissen. Im selben Augenblick stürzte ihm ein angesohlter Dachbalken auf den Kopf und brachte ihm eine große Fleischwunde am Kopf bei. Zwei Feuerwehrlente von der Olivaer Wehr zogen sich Verletzungen an den Händen zu.



gangen. Immer schwächer, immer feiner wird die Rauchsäule — die große Leiter ist schon längst nach Danzig zurückgefahren und bald wird auch das Kommando „Feuer aus!“ gegeben.

Nun geht es um die Mieten

„Das ist eine ganz kleine Sache“

Das Sprachrohr der Frau Füllbrandt — Eine Zeugin wird ohnmächtig

Heute steht der sogenannte „Fall Schmeichel“ vor dem Schwurgericht zur Verhandlung. Auf der Anklagebank sitzen Frau Füllbrandt, Frau Weinberg und eine neue Person in diesem Prozeß, Frau Marie Kujoth. Die Angeklagten werden von den Rechtsanwälten Behrendt, Willers und Referendar David verteidigt. Vor Eintritt in die Verhandlung gab Dr. Klud sein Gutachten über den Gesundheitszustand und die Verhandlungsfähigkeit der Frau Füllbrandt ab. Frau Füllbrandt sei von ihm im Untersuchungsgefängnis behandelt worden. Sie sei mit einer leichten Grippe in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. Frau Füllbrandt sei neurasthenisch, aber doch nicht so, daß sie

den Verhandlungen nicht folgen

könnte. Er habe den Eindruck, daß Frau Füllbrandt froh wäre, wenn alles zu einem baldigen Ende gelangen würde. Ihr Gedächtnis hätte in der Untersuchungsphase nicht gelitten. Die Rechtsanwälte beantragten, außer Medizinalrat Dr. Klud, Dr. Kaufmann von der Psychiatrischen Abteilung und Prof. Henning von der Technischen Hochschule zu laden. U. a. sollte über den Zustand Frau Kujoths sachverständig geurteilt werden. Frau Kujoth sei schwer neurettant. Sie hätte vor einem Jahr eine schwere Neuragie durchgemacht. Aus all diesen Gründen sei die Angeklagte nicht nur physisch sondern auch psychisch labil und leicht beeinflussbar. Frau Kujoth hätte nur drei Tage in Untersuchungsphase gefessen. Sie sei entlassen worden wegen Haftunfähigkeit. Das Gericht lehnte diese Anträge der Verteidigung ab.

Der Verhandlung selbst liegt folgender Tatbestand zugrunde: Bei Frau Füllbrandt hat seinerzeit eine Frau Schmeichel bei Miete gewohnt. Diese Mieterin hatte ihrerseits Räume an Untermieter abgegeben. Es entstand nun zwischen Frau F. und Frau Schmeichel ein Streit, ob auf die weitervermieteten Räume ein Mietzuschlag von 25 Prozent zu zahlen sei. Wegen der Höhe der Miete wurde also ein Prozeß geführt. Frau Schmeichel wandte ein, daß sie die Miete zurückhalten könne, da Frau Füllbrandt ihren Reparaturpflichten nicht nachgekommen sei. Frau Füllbrandt entgegnete demgegenüber, daß sie zwar Reparaturpflichten hätte,

Englisches Kriegsschiffgeschwader in Danzig

Die Komplementierbesuche — Besichtigungen und sportliche Veranstaltungen sind geplant

Heute früh 7.45 Uhr ist programmäßig auf der Meere von Neufahrwasser ein englisches Kriegsschiffgeschwader eingetroffen, bestehend aus dem Kreuzer „Centaur“, den großen Berstörern „Vidette“, „Wolffhound“, „Wessex“ und „Westminster“.

Das Geschwader wurde im Auftrage der Danziger Regierung von Hauptmann Danisch auf der Schuttpollzei begrüßt. Im Laufe des Vormittags stattete der Kommandeur M. C. Dalglisch mit seinem Adjutanten und begleitet von dem englischen Konsul Vernon dem Präsidenten des Senats der Freien Stadt Danzig seinen Besuch im Regierungsgebäude ab. Daran schlossen sich Besuche bei dem hohen Kommissar des Völkerbundes, dem diplomatischen Vertreter der Republik Polen und dem diplomatischen Vertreter der Republik Polen und dem Präsidenten des Hafenanschlusses an.

Nach im Laufe des Vormittags erwiderte der Präsident des Senats in Begleitung des Senators des Innern Kreyenfeld den Besuch auf der Meere. Ebenfalls statteten der hohe Kommissar des Völkerbundes, der diplomatische Vertreter der Republik Polen und der Präsident des Hafenanschlusses ihren Gegenbesuch ab.

Mittags um 12 Uhr ist das Geschwader in den Hafen eingelaufen und hat an der Waggonfabrik festgemacht. Um 14 Uhr gibt der Senat der Freien Stadt Danzig im Rathaus ein Essen in kleinem Kreise. Heute abend 21.30 Uhr veranstaltet der englische Konsul einen Empfang mit nachfolgendem Tanz im Kurhanke in Bepost. Im Laufe des heutigen Nachmittags werden etwa 200 Mann der Besatzung des englischen Kriegsschiffes die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten besichtigen.

Morgen, Sonntag, den 6. Juli, gegen 10.20 Uhr, wird eine Abordnung der Schiffe einen Kranz am Kriegerdenkmal im Uffahnenpark (Langfuhr) und im Anschluß daran einen Kranz an den Gräbern der gefallenen englischen Soldaten auf dem Warthofriedhof niederlegen.

Für Montag nachmittags sind sportliche Veranstaltungen auf der Kampfbahn Niederstadt geplant.

Feuer ist in Oliva eine große Sensation. Die Leute im Rufort bekommen einen Dachstuhlbrand Gott sei dank nur selten zu sehen. Der Schauplatz ist eine Villa mit Vorgarten, Fliederbüsche und Tannen stehen davor und an der Front ist in abgeblättern Buchstaben der Name: Villa Montjou zu lesen. Der ganze Dachstuhl brennt. Eine riesige Rauchsäule steigt auf. Die Dachpfannen knallen vor Hitze. Bald wird das Feuer in die Mansardenwohnungen des zweiten Geschosses eindringen — und noch immer ist die Feuerwehr von Oliva nicht am Werk. Das kommt von ihren musikalischen Einrichtungen. Eine Art Motorspritze pritscht da und stöhnt; nur Wasser schafft sie nicht durch das Rohr. Ein Feuerwehrmann wartet auf dem Balkon des ersten Stockes und endlich kann er einen Strahl gegen den First des Daches geben. Unten brezelt der Dachstuhl weiter, der Wagen mit der Leiter geholt werden, ehe er nicht da ist, sind die modernsten Feuerwehrlente zum Zusehen verdammte.

Endlich kommt, von Pferdchen, die schon wie Maulesel aussehen und das Gnadenbrot verdient haben, der Wagen mit der musikalischen Leiter angezockelt. Jetzt wird's ernst. Die Leiter geht hoch. Zwei Mann klettern hinauf auf das Dach, verschwinden im Rauch, und die Zuschauer wundern sich über die dörflische Ausrüstung der Olivaer Feuerwehr, die ihre Spritzleute ohne Rauchmasken dorthin schicken muß, wo die Luft am dicksten ist. Jetzt wird auch das Rohr vom Balkon auf die Leiter gereicht. Es ist ein prallgefüllter Schlauch, voll von Wasserdruck, hart wie Stahl und aus eigener Kraft biegsam wie eine Schlange. Er entwindet sich den Händen seines Mannes und bekommt Eigenleben. Er dreht sich um sich selbst, die Feuerwehrlente auf der Leiter bekommen einen Regen über Kopf und Rücken. Brausendes Gelächter bei den Zuschauern — es ist geradezu ein Trauerspiel. Es ist lächerlich mitanzusehen, wie die besten Leute von den schlechten Hilfsmitteln und Apparaten genarrt werden. Ein Feuerwehrmann ist verwundet, sein Schädel klebt vor Blut — bei seinem Anblick vergeht den Gassern doch die Lust zum Gelächter.

Raum eine halbe Stunde nach der Olivaer Wehr braut die Danziger Feuerwehr heran. Man aimet geradezu auf, als die mächtigen Wagen, die neue Wehrlente mit Behemern vor die Brandstätte gefahren kommen. Im Nu sind die großen Rohre der Danziger Wehr aktionsfertig. Man steht die Leute mit Rauchschutzhelmen und jetzt ist es nur noch die Sache einer Stunde, den ganzen Dachstuhlbrand abzuschaffen. Von allen Seiten wird dem Feuer zu Leibe ge-

es sei aber vereinbart worden, daß die Reparaturen erst im Herbst 1927 gemacht werden sollten. Dies ist der springende Punkt.

Die Angeklagten Frau Füllbrandt, Frau Weinberg und Frau Kujoth befanden sich nämlich vor dem Amtsrichter, daß sie während der Unterredung zwischen Frau Füllbrandt und Frau Schmeichel dabei gewesen seien, wobei zwischen den beiden Parteien verabredet worden sei, die Reparaturen im Herbst ausführen zu lassen. Frau Füllbrandt sagte als Zeugin aus, daß sie im Kontor bei Frau Füllbrandt gewesen sei, als Frau Schmeichel, die sie, wie sich herausstellte, gar nicht kannte, 120 Gulden Miete a conto zahlte und einen Rest von 30 Gulden schuldig blieb und dabei Frau Füllbrandt den Vorschlag machte, erst im Herbst die Handwerker in ihre Wohnung zu schicken. Frau Weinberg sagte daselbe aus. Auch als ihr die Postabschnitte über die gezahlte Miete vorgelegt wurden, auch als sich herausstellte, daß Frau Schmeichel gar nicht persönlich die Miete im Kontor von Frau Füllbrandt gezahlt hatte, blieb sie bei ihrer Aussage und beschwor sie.

Wie es zu der falschen Aussage kam

Frau Füllbrandt und Frau Weinberg geben an, aus Angst die Aussagen gemacht zu haben. Sie seien von Frau Füllbrandt dazu inspiriert worden und aßelten sich, Frau Füllbrandt in die Hand gegeben, weil sie schon einige Meinelde hinter sich hatten. Frau Kujoth bekam eine Ladung in der fraglichen Sache. Sie ignorierte sie zuerst. Sie bekam dann eine Zustellung und eine Strafandrohung. Am Tag des Termins ging sie zu Frau Füllbrandt, um zu fragen, worum es sich eigentlich handelte. Frau Füllbrandt hatte ihr erklärt: „Das ist eine ganz kleine Sache. Erinnern Sie sich nicht... und als sie lange genug mit Frau Kujoth elingeredet hatte, erklärte sie ihr, es könne ihr, wenn sie diese Aussage machte, nichts passieren. Sie setzte Frau Kujoth in ein Auto und fuhr sie zum Gericht.

Unterwegs redete sie so auf Frau Kujoth ein, daß sie schließlich dachte, sie hätte alles so miterlebt, wie Frau F. es ihr erzählt. Sie war öfters im Laden und auch im Kontor gewesen. Jetzt ging ihr alles durcheinander. Die Angeklagte hatte vor der Meinelde eine Darlehen von Frau Füllbrandt. Es handelte sich um einen Betrag von 400 Gulden. 200 Gulden wurden

durch Wechsel beglichen.

Die andere Hälfte wurde mit Zinsen zurückgezahlt. Es geht daraus hervor, daß Frau Füllbrandt ihr Wertpapiere, Frau Marie Kujoth, nicht für den Meinelde bezahlt hat. Die Angeklagte sagte damals vor dem Richter nicht etwa: Ich erinnere mich, während des Gesprächs mit Frau Schmeichel mit dabei gewesen zu sein, sie sagte viel bestimmter aus, nämlich: Ich war dabei. Aus diesen Worten allein ging hervor, daß Frau Kujoth nichts anderes als ein Sprachrohr der Frau Füllbrandt gewesen ist. Nachdem Frau Kujoth ihre Aussagen gemacht hat, setzt sie sich wieder auf die Bank. Sie flattert am ganzen Leibe, in ihrem Gesicht zittert es und plötzlich bricht sie ohnmächtig mit einem röhrenden Laut zusammen. Der anwesende Arzt, Medizinalrat Dr. Klud, leiht ihr sofort die erste Hilfe. Das Gericht verlagert die Verhandlung auf 10 Minuten und läßt eine Pause eintreten.

Nachdem die Angeklagte, Frau Kujoth, sich erholt hat, wird mit der Verhandlung fortgesetzt. Es werden zwei Zeugen vernommen, die die Angeklagte Frau und Frau Kujoth entlasten. Besonders neues Material wird nicht zutage gefördert. Der Staatsanwalt beginnt mit seinem Plädoyer und beantragt für jede der Angeklagten 1 Jahr Zuchthaus, 3 Jahre Ehrverlust und Aberkennung der Zeugenschaft auf Lebenszeit.

Das Urteil: Wieder Zuchthaus

Das Gericht hat soeben das Urteil gefällt. Frau Füllbrandt, Frau Weinberg und Frau Kujoth wurden zu je einem Jahr Zuchthaus, drei Jahren Ehrverlust und dauernder Aberkennung der Eidesfähigkeit, verurteilt.



Wenn das Thermometer auf 20 steht

Filmschau

U.-S.-Lichtspiele: „Am Rande der Sahara“

Ein Kultur-Film der Ufa aus Tripolis. Sehr schön in den Bildern aus der Wüste, den Nesten alter Nomaden, den Däsen in paradiesischem Grün. Fesselnd die Aufnahmen aus den Araberstädten, der Höhlenstadt Macmata und der Nubienstadt Medenine und aus Kairuan, der „Welken Schwester der Wüste“, dem Heiligtum der Araber. Die schwebenden Wüsten, wie der Grabengelang von Zeittragenden oder der Ruf des Wüstenfinden gute Wiedergabe. Ein interessantes und sehenswertes Bild der Wüste, die sich trotz Kolonialpolitik bewahrt hat. Also: ein guter Kulturfilm. Leider wird dieser Eindruck durch eine Rahmenhandlung gestört, die an Armut und textlicher Blödsinn kaum zu überbieten ist. Dazu akustisch schlecht, selten verständlich. Schade.

Rathaus-Lichtspiele: „Es tut sich was in Hollywood“

Es tut sich wirklich was. Marion Davies will ein Filmstar werden. Und William H. Cagney will es auch. Wie das angefangen wird und wie man schließlich fast das Ziel erreicht, ist einfach entzückend. Selten sah man ein so hübsches Lustspiel. Es vollzieht sich in der Atmosphäre von Charles Chaplin, Douglas Fairbanks, John Gilbert, Rod La Roche, Dorothy Sebastian, Norma Talmadge, King Vidor. — Dann ein spannender Kriminalfilm „Mittags! Mitternacht!“ mit Harry Piel.

Im Gloria-Theater: „Pat und Patachon als Katakomben“, ferner „Gehre deine Mutter“ mit Mary Carr, Walter Rilla und Anita Doris.

Im Odeon- und Eden-Theater gibt es den spannenden Abenteuerfilm „Die Walgenhochzeit“, der vor allen Dingen durch die fesselnde Darstellung von John Gilbert sehr wertvoll wird. Dazu ein hübsches Gesellschafts- und Lustspiel „Blond oder Braun“ mit Adolphe Menjou. Ferner wirken mit Grete Nissen, Mary Carr und Helene Marischal.

Im Passage-Theater: „Der Mann, der lacht“. Ein Film, der im 17. Jahrhundert in England spielt. Die Hauptrollen sind mit Conrad Veidt und Mary Philbin besetzt. Dazu „Die Dame in Schwarz“ mit Elane Reid und Kurt Vespermann.

Das Flamingo-Theater hat auf seinem neuen Spielplan einen Film von jungen Menschen „Was Kinder den Eltern verschweigen“. Die Hauptrollen spielen Ernst Verebes, André Mattioni, Mary Johnson und Nina Vanna. Dazu ein Abenteuerfilm „Wildwestschau“ mit Hoot Gibson.

In den Metropol-Lichtspielen bringt das neue Programm den großen Film „Die Ausgestoßenen“ in einer ausgezeichneten Fassung. Hauptrollen spielen Fritz Kortner, Mary Johnson, Hans Stümme, Mary Johnson und Nina Vanna. Dazu ein Sensationsfilm „Marecos“ von Werner Siefert.

Im Urania-Theater gibt es den zweiten Teil des Abenteuerfilms „Der Graf von Monte Christo“. Außerdem laufen drei weitere Filme.

In den Kunst-Lichtspielen Langsufuhr: „Liebeslei“ mit Evelyn Holt und Walter Rilla. Ferner Eddie Polo in „Auf der Reeperbahn nachts um halb eins“.

Film-Palast Langsufuhr: Das Lustspiel „Der Witwenball“ mit Fritz Kampers, Lucie Englisch und Lydia Potechina. Dazu „Es tut sich was in Hollywood“.

In den Luxur-Lichtspielen Zappoi der Ton- und Sprechfilm „Flieger“.

In den Hansa-Lichtspielen Neufahrwasser: Der Marinefilm „Hochsee“ und „Die Herrin und ihr Anwalt“ mit Henry Porten.

Eine gute Cremeschokolade ist auch

im Sommer
ein Genuß



dann aber nur diese!

Eine neue russische Arktis-Expedition

In diesen Tagen wird von Leningrad eine russische wissenschaftliche Expedition nach dem Frithjof-Nansen-Land, dem ehemaligen Franz-Joseph-Land, abgehen, die die Naturgeschichte und die gewerblichen Jagdmöglichkeiten der Inselgruppe erforschen und dem Personal der dortigen wissenschaftlichen Station Abschlüsse bringen soll. Sollten die Witterungsver-



hältnisse günstig sein, so wird die Expedition auch die Eislandschaften besuchen, die bisher nur ein einziges Mal, nämlich im Jahre 1916, betreten worden ist. Der Expedition gehört neben bekannten Wissenschaftlern auch der russische Forscher Samoilowitsch an, der von der Rettung der Nobil-Expedition her bekannt ist. Unter Bild gibt zwei Aufnahmen aus der Landschaft des Frithjof-Nansen-Landes wieder. In der Mitte der russische Gelehrte Prof. Samoilowitsch.

RADIO-STIMME

Programm am Sonntag

6.30-7.50: Übertragung des Frühkonzertes aus dem Königsberger Tiergarten. — 8: Katholische Morgenfeier. Kaplan Heinrich, Königsberg. Musikalische Leitung: Chormeister Georg Lampert. Katholischer Männergesangsverein Königsberg. — 8.55: Glockengeläute vom Königsberger Dom. — 9: Morgenandacht: Marien Heimer, Sankt Katharinen, Danzig. Erste Gesänge: Fritzfurt Heimer. Am Samsonium: Edith Haupt. — 10.55: Wetterbericht. — 11.05: Wanderer und Reisen im Nord. Einführende und verbindende Worte: Prof. Dr. Müller-Mallat. Paul Helffelle. Leitung: Walter Kelsch. — 11.45: Matinee. (Schallplatten). — 12.30: Schachzeitung. — 13.15-14.15: Verdr. Puccini (Schallplatten). — 14.30: Schachzeitung. — 15.30: Aus den Notizen: Was der Volksglaube von Schiller, Wind und Wetter erzählt: Lisa Treise. — 15.30: Jugend-Kunde. — 16.30: Unterhaltungs- und Unterhaltungsmusik. — 17.30: Übertragung vom Hauptplatz Zoppot. Bekanntgabe der Melodie und Übertragung des Amagons-Memoris. Sprecher: Chefredakteur Gerstell. — 17.50: Infarkt oder Überlegung bei Tieren? Karl Rudowski. — 18.15: Im Reich von Mexiko. Vortrag mit Schallplatten von Dr. Franz Joseph Engel, Breslau. — 18.15: Woche, der Meister des Lebens. (II. Teil): Arthur Brausewetter. — 19.45: Sport-Talk. — 20.30: Nachrichten. — 20.30-21.30: Übertragung aus Berlin: Königin, das Leben ist doch schön. Erinnerung an Gustav Adolph, ehem. Präsident der Gesellschaft deutscher Bühnenschauspieler. — 21.30: Neapolitanische Lieder. — 21.30: „So geht ihr aus.“ Ein buntes Kunst-Album von Robert Schifano. Musik von Werner Michel. Leitung: Kurt Riede. Anschließend: Gelände- und Wetterbericht. Bekanntgabe der Tagesnachrichten, zweite Bekanntgabe der Sportnachrichten. — Danach bis 0.30: Tansmusik (Kavale. Herbert Hoffmann).

Programm am Montag

6-6.30: Wettervorhersage, anst. Frühkonzert. Leitung: Sport-Lehrer Paul Zehn. — 6.30-7.30: Frühkonzert auf Schallplatten. — 8.30-9: Zehnminuten für die Handarbeit (für Vorkurskinder). — 9.15 bis 10.15: Stunde mit Schallplatten. — 11.30: Schachzeitung. — 12.30: Unterhaltungs- und Unterhaltungsmusik. — 13.30: Schachzeitung. — 14.30: Unterhaltungs- und Unterhaltungsmusik. — 15.30: Schachzeitung. — 16.30: Unterhaltungs- und Unterhaltungsmusik. — 17.30: Unterhaltungs- und Unterhaltungsmusik. — 18.15: Die Inventionen und ihr Wissen. Wilhelm Scholz. — 18.15: Ehrenhülle Autorenkunde. — 19: Wie reite ich einen Ertrinkenden? Mirko Maag. — 19.30: Unterhaltungsmusik. — 20.30: Unterhaltungsmusik. — 21: Literatur: Zwei Novellen von Ann de Maupassant. a) Das Fährten; b) Das Brot der Stunde. Sprecher: Paul Lewitt. — 21.35: Klassische Musik. — 22.10: Wetterbericht, Presse- und Sportberichte. — 22.30-23.30: Bunte Unterhaltung auf Schallplatten.

Deutscher Stenographentag Berlin 1930. Zu dem vom 31. Juli bis 4. August dieses Jahres in Berlin stattfindenden Deutschen Stenographentag, an dem zum ersten Male die durch die Einheitskurzschrift geeinigten deutschen Stenographen sich versammeln, hat der Reichspräsident von Hindenburg für das Preiswettbewerb als Ehrenpreis sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift in einem silbernen Rahmen gestiftet.

Eine Frau allein

Mein Lebensroman / Von Agnes Smedley

(Aus dem Englischen übersetzt von Julian Gumpertz.)
(Copyright 1929 by Frankfurt Societäts-Druckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M.)

69. Fortsetzung

„Wie Sie wissen, bin ich Revolutionär“, begann er. „Ich möchte ein Buch publizieren lassen, doch alle Verleger lehnen es ab, weil Krieg ist und es die Freiheit meines Landes zum Gegenstand hat.“

„Sie haben ein Buch geschrieben?“

„Nein, nicht ich. Zwei meiner Freunde — sie sind nicht hier in diesem Lande. Sie können mir helfen.“

„Auf welche Weise?“

„Sie sind Amerikanerin. Der Drucker wird Ihnen gegenüber nicht mißtrauisch sein.“ Er erklärte sein Vorhaben im einzelnen und zeigte mir das Manuskript. „Sie werden niemals irgend jemandem ein Wort darüber sagen. Gut, Sie versprechen es. Und Sie werden niemandem sagen, daß Sie solche Dinge für mich tun, niemandem!“

Nach wenigen Worten war er wieder verschwunden. Als ich am nächsten Tag Biren in der Universität traf, fragte ich ihn neugierig: „... dieser Talwar Singh — ist er nur ein Student, Biren?“

„Warum fragen Sie?“

„Oh, ich denke nur, daß alle Jnder im Herzen Revolutionäre sein müssen.“

„Im Herzen? Er ist es mehr als im Herzen. Eine revolutionäre Organisation in Indien hat ihn hierher geschickt!“

„So-o-o!“

„Es ist ein tiefes Geheimnis, verstehen Sie?“

„Ich verstehe. Was macht er?“

„Niemand weiß, was der andere tut, und niemand fragt. Wir sind mißtrauisch gegen jeden, der Fragen über Angelegenheiten stellt, die ihn nichts angehen.“

„Es tut mir leid. Talwar schien mir ja kaum mehr als ein Knabe zu sein.“

„Knabe? Er ist alt genug, das auszuführen, wozu man ihn hergeschickt hat. Er hat Schopenhauer und Nietzsche gelesen!“

Biren berechnete Schopenhauer und Nietzsche.

Am folgenden Sonntag klopfte es wieder an meiner Tür und Talwar Singh trat ein, sein Turban glänzte weiß im

grellen Gaslicht meines Zimmers. Ich konnte ihm mitteilen, daß ich einen Drucker gefunden hatte, der das Buch herstellen würde.

Von jetzt ab kam er viele Wochen hindurch jeden Sonntag, und als das Buch fertig war, sandten wir Exemplare an viele hochachtete Personen und bekannte Männer und Frauen.

Eines Abends — ich lechte erst spät aus der Universität nach Hause — wartete er in meinem Zimmer. Er hatte Feuer im Kamin gemacht und stand sinnend davor. Als ich eintrat, wandte er sich schnell um. „Was ist los“, fragte ich. Er mußte fliehen, antwortete er, sonst würde er verhaftet. Kritische Epone folgten allen Jndern, irgend jemand habe sein Zimmer am Tage vorher in seiner Abwesenheit geöffnet und es durchsucht, genau wie in Indien.

„Ich möchte Ihnen einige Abreden übergeben, von einigen unserer Leute in verschiedenen Ländern. Ich kann sie jetzt nicht mehr bei mir behalten.“

Er zog aus seiner Tasche eine Börse, der er ein dünnes Blatt Papier entnahm. Ich überflog es und sah, daß es Namen und Adressen enthielt. Bei seinem Anblick fielen mir die Dinge ein, die ich über die russische revolutionäre Bewegung gelesen hatte.

„Können Sie mir solche Geheimnisse anvertrauen?“ fragte ich und betrachtete die dünnen Blätter in meiner Hand.

„Ja, Sie müssen sie gut verwahren. Wenn ich einmal verhaftet oder ermordet werden sollte, wie so viele der Unsrigen, brauchen wir jemand, auf den wir uns verlassen können. Vielleicht verschwinde ich auch nur einfach — das geschieht oft bei uns Jndern.“

Ich betrachtete ihn lange. Er war noch so jung und sprach doch vom „Verschwinden“, als ob es sich um eine Sache handle, mit der man jeden Augenblick rechnen müsse. Ich dachte an meine Brüder — die hätten ein solches Leben wie dieser Mann führen sollen. Doch sie waren ja Arbeiter und mit ihrem ganzen Sein fest an die Erde gebunden. Talwar war kein Arbeiter — er hatte studiert und frei und bewußt diesen Weg beschritten, der für ihn den Tod bedeuten konnte. Behalten Sie sie“, wiederholte Talwar, auf die Papiere weisend.

„Sie sind Amerikanerin. Eines Tages werden Sie uns vielleicht viel helfen können.“ Die Engländer dürfen Sie nicht anrühren. Sie werden niemals ein Wort über diese Dinge reden, gleichgültig, was auch immer geschieht.“

„Nein, ich werde schweigen — verlassen Sie sich auf mich.“ Dann nahmen wir mein schwarzes dickeames Notizbuch aus Leder und lösten die Kanten der Deckel ab. Zwischen den Deckel und den Bezug legten wir die dünnen Blätter und klebten alles dann wieder sorgfältig zusammen.

„Niemand hat das Recht, diese Adressen zu bekommen, außer zwei Menschen“, sagte Talwar, und er nannte die Namen von zwei Männern, die ich kannte. Er selbst werde innerhalb von zwei Tagen abreisen, bis dahin habe er eine

neue Adresse. Ich notierte sie mir, sowie auch die neue Adresse Birens.

Beim Hinabschauen wandte er sich noch einmal mit einem Nicken zurück, führte die ineinander gefletteten Hände zur Stirn und sprach den Gruß der indischen Revolutionäre: „Banda Mataram.“ Nach einer Sekunde war er fort, und ich blieb mit dem Notizbuch in den Händen zurück. Der ganze Vorfall war so einfach gewesen, und dabei besaß ich jetzt das Leben vieler Menschen in meiner Hand. Diese Erkenntnis wuchs in mir bei der Betrachtung des kleinen Buches, bis sie mich erschreckte und ängstigte. Ich wollte diese Papiere Talwar zurückgeben, — doch er war fort, und vielleicht würde ich ihn nicht wiedersehen. Ich setzte mich nieder, um nachzudenken. Vielleicht hatte Talwar recht ... als Amerikanerin würde man mich nicht belästigen. Könnte ich mich weigern, diesen Menschen zu helfen, diesen Menschen, die so gut zu mir gewesen waren und für die Freiheit ihres Landes kämpften. Es war ja auch nur solch eine Kleinigkeit, um die ich gebeten wurde: einige Blätter Papier für den Fall ihrer Verhaftung aufzuheben. Sie gehörten ja einem unterworfenen Volk, einer farbigen Rasse an, sie standen allein und ungeschützt da in den Vereinigten Staaten ... sie waren zu mir gekommen, um meine Unterstützung zu gewinnen ... es waren Sardaris Landsleute, vielleicht sogar seine Kameraden. In meiner Erinnerung sah ich, wie ich damals meine kleinen Brüder im Etich gelassen hatte, die Unterstützung und Schutz brauchten. Ich war egoistisch gewesen und hatte sie dem Willen, mich selbst zu retten, geopfert.

So entschloß ich mich, diese Menschen, die mir vertrauten, nicht im Stich zu lassen. Sie wurden für mich zu einem Symbol der Verantwortung und Treue. Sie traten an die Stelle meines Vaters, des Bruders, der einen elenden Tod gestorben war, und des anderen, dessen Schicksal in diesem Augenblick so ungewiß war.

Zwei Tage nach Talwars Besuch kaufte ich mir zufällig beim Verlassen des Büros eine Zeitung, deren Überschriften mein Interesse erregt hatten und las die sensationelle Geschichte von Talwars Verhaftung.

Mit dem königlichen Notizbuch und einigen anderen Sachen unter dem Arm eilte ich zur Universität, wo ich mit Sicherheit Biren zu treffen hoffte. Im Eingang des Vorlesungsraumes wartete ich auf ihn, bis ich ihn den Flur herunterkommen sah.

„Haben Sie es gelesen“, fragte ich, ihm entgegengehend.

„Wir müssen vorsichtig sein. Diese Heranzugs sind überall“, erwiderte er leise, indem er dieses Hindustaniwort für britische Epione benutzte.

„Sie haben kein Recht dazu“, protestierte ich. „Wir sind in Amerika und können uns wehren, wenn sie uns belästigen.“

(Fortsetzung folgt)

Kätzchenbroda in U. S. A.

Bier Bohemiens machen eine Stadt

Das neuentdeckte Hoboken — „Weber Mädchen, Frau noch Witwe“

Hoboken bedeutet dem New Yorker genau so viel wie dem Deutschen Kätzchenbroda oder Buztebude. Ein komisches, jämmerliches, unmögliches Nest. Brauchte der Librettist einen Witz, so riefte er mit Hoboken heraus. Nun auf einmal ist die Reihe an Hoboken, New York auszulachen. Denn Hoboken hat Karriere gemacht. Seit einigen Wochen pilgert Abend für Abend die Creme von New York in diesem Decolleté und befrachtet mit der Färbung und mittels der unter dem Hudson gebauten Eisenbahn nach Hoboken, um die guten alten deutschen Wirtschaftler vollzupropfen, sich total zu lassen über die dramatische Vorstellung eines kleinen Theaters und das Städtchen mit einem Goldregen zu überschütten. Das alles haben vier Bohemiens vollbracht.

Zu all dem gehört es, zu wissen, daß Hoboken gegenüber von New York am anderen Ufer des Hudson liegt und eigentlich ebenso künstlich von New York auseinandergehalten wird wie etwa Altona von Hamburg. Sonderbarerweise gehört es nicht nur nicht zur Stadt New York, sondern sogar zu einem anderen Staate: New Jersey. Neben ihm wuchsen riesengroße und blühende Städte auf, und Hoboken blieb dabei, weiß Gott, irgendwem vergessen. Das Leben hufte daneben vorbei, und Hoboken blieb ländlich, friedlich, idyllisch.

In seinem Hafen ankern riesige Dampfer. Auch dies läßt Hoboken kalt.

Seine Gassen blieben so altmodisch wie in einem gottverlassenen deutschen Fischerdorf. Seine größtenteils deutschstämmige Einwohnerschaft formte sich ein etwas nach Europa schmeckendes Städtchen, das vom Tempo des amerikanischen Lebens unberührt blieb.

Dann aber kamen etwa vor einem Jahre die Bohemiens ein. Sie waren zu viert: Christopher Morley, der Schriftsteller, Elton Throhmorton, der Maler, Harry W. Griddle, ebenfalls Maler, und Conrad Milliken, in seinen nächsten Stunden Rechtsanwalt. Sie lernten sich in ihrem Club „Drei Stunden Mittagszeit“ kennen und stellten eines schönen Tages erbittert fest, daß das amerikanische Drama sich in diesem Niedergang befände, und daß in den hundert Theatern des Broadway nur noch das Geld regiert. Nun folgte der sprichwörtliche Rassenkrieg: sie beschlossen, ein Theater aufzumachen.

Nach langem Suchen nach entsprechender Lokalität entdeckten sie in Hoboken eine Bude,

1880 aus einer banalen deutschen Bierschenke in ein „Theater“ umgewandelt, wo sonntags und sonntags zur Erbauung der braven Bürgerleute miserable Schmierer-vorstellungen gezeigt wurden. Es soll nicht verschwiegen werden, daß es die vier Bohemiens selbst hier ohne Geld nicht sehr weit gebracht hätten. Und da nun einmal das Geld unerlässlich war, wen hätten sie schon angepöpst bis zum Betrage von 5000 Dollar, wenn nicht Otto S. Kahn und Thomas W. Lamont, den Kompanien Morgan's. Die Truppe wurde organisiert, und eines schönen Septemberabends öffneten sich die Pforten zu „Alt-Heidelberg“. Doch trotz des wohlwollenden Schutzes der New Yorker Kritiker interessierten sich für die Vorstellungen nur die schlichten Bürger Hobokens, die sich für ihre 75 Cent bis 1 Dollar erlauben konnten, die Vorstellungen in Hemdsärmeln zu genießen. Selbst ihr Interesse nahm aber rapide ab, und die vier Bohemiens raften schnurstracks dem Konkurs entgegen. Sie hatten schon 85 000 Dollar Schulden und wollten unter Aufbietung ihrer letzten Kräfte mit einem neuen Stück ihr Geld versuchen.

Und da geschah das Wunder. Sie entdeckten ein Stück, vielmehr das Stück, und waren gerettet. Es war ein altes amerikanisches Melodrama:

„Weber Mädchen, Frau noch Witwe“.

Einst haben London und New York viel über das Schicksal seiner Eliza geweint. Heute vergießt New York wieder mal Tränen darüber, aber vor Lachen. Das Stück wird in der Manier der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit Originalkostümen und -küssen jener Zeit, gespielt, mit albernem, sentimentalen Balladen gespielt und mit solchen Dialogen des Helden und der Heldin, daß die heutigen Zuschauer sich vor Lachen die Seiten halten müssen. Bereits am Tage nach der Premiere wußte ganz New York: das Stück muß man gesehen haben.

So wurde das Unternehmen der Bohemiens die größte Sensation der Saison. Die Theaterdirektion bekommt durch die Post Tag für Tag etwa 2500 Vorkaufbestellungen, da eine telefonische Bestellung aus Unmöglichkeit grenzt. Ein neuerliches Telefonat nahm sich die Mühe, eine Stunde der Versteigerung zu opfern, und stellte hierbei fest, daß nicht weniger als 1800 Personen künftighin versetzt haben, die Theaterkasse zu erreichen. Das Theater ist auf sechs Monate im voraus bereits ausverkauft. Das Angebot einer Agentur, den Alleinverkauf der Eintrittskarten zu erwerben, wurde wegen der „Geringsfügigkeit“ der Summe von 50 000 Dollar abgelehnt. Denn nach vorsichtiger Berechnung brauchen sich die Unternehmer zumindest zwei Jahre lang wegen der Zugkraft des Stückes keine Sorgen zu machen.

Angleich mit dem Stücke wurde auch Hoboken selbst entdeckt.

Der Zuschauerraum des Theaters umfaßt kaum 750 Plätze. Dennoch pilgern zumindest 10 000 New Yorker allabendlich nach Hoboken und füllen die deutschen Wirtschaftler, die — Prohibition hin, Prohibition her! — ihren Gästen verträgliches Bier, ausgezeichneten Wein und nicht minder gute Kost bieten. Die Wirte sind noch heute vor Erstaunen kaum zur Befugnis gekommen. Sie verstehen die Sache nicht recht. Immerhin erweitern sie instinktiv ihre Lokalitäten, und aus Dankbarkeit stehen sie das Theater der vier Bohemiens neu anstreichen und die Einrichtung aufräumen. Um so mehr, als das Wappen des Theaters — drei Sanduhren („Drei Stunden Mittagszeit“) und ein Krug Bier — auch das ihrige sein könnte.

Nun kann sich Hoboken dank den vier Bohemiens für die Biederlichkeit revanchieren, der man es so oft ausgesetzt hatte. In den Restaurants steigen die Preise immer höher und höher; in den Gasthäusern kostet ein Zimmer schon fast eben so viel wie im Savoy-Plaza; auf den Gassen bieten Scheinmatronen ihre Waren feil, die sie, soeben aus fernen Ländern eingeschmuggelt haben; und Herr Gustav Bach, der Bürgermeister, gründete vor kurzem eine Handelskammer, die ihm nun unerlässlich erschien. — Bis jetzt hat New York die ganze Welt genascht. Nun ist die Reihe an New York — von Hoboken, dem amerikanischen Kätzchenbroda, gefoppt zu werden. In der ganzen Geschichte ist das einzige Traurige nur, daß Hoboken sehr bald ein kleiner Broadway wird und

auch die vier Bohemiens aufhören werden, Bohemiens zu sein. Weil sie schon auf dem Wege nach den Millionen sind ... und wer hat schon Millionär-Bohemiens gesehen! ...

Nikolas Arangosi.

Auto stürzt in den Abgrund

Fünf Tote

In Verida in Spanien ist ein mit sieben Personen besetztes Auto eine mehrere Meter tiefe Schlucht hinuntergestürzt. Fünf Personen wurden getötet.

In der Nähe des Fells-Bades bei Großwardein in Ungarn fuhr ein Kraftomnibus gegen einen Telegraphenmast und stürzte um. Dabei wurden acht Personen schwer verletzt und vier Personen getötet.

Im Zug auf die Zugspitze

Das kühne Werk, an dem zwei Jahre lang unter größten Anstrengungen gearbeitet wurde, ist jetzt vollendet. Zum ersten Male stand ein Zug auf dem Zugspitzplatt mitten im ewigen Schnee. Er hatte die Teilnehmer der Weltkraftkonferenz hinaufgeführt. Am 8. Juli wird die Bahn feierlich eingeweiht. Die Zugspitzbahn, die eine Länge von 10 Kilometern erreicht und hierbei einen Höhenunterschied von 2052 Metern überwindet, zerfällt in zwei große Abschnitte. Die Strecke von Garmisch-Partenkirchen bis Gröden-Graben wird mit Reibungslokomotiven betrieben, der Rest bis zum Schneefestmacherhaus dagegen mit Zahnradlokomotiven. Die letzten 4,5 Kilometer liegen in einem Tunnel, der in einer Höhe von 1056 Metern beginnt und in Schlangenwindungen den Berg hinaufführt. Nur durch Fensterlöcher ist er mit der Außenwelt verbunden. Es fällt schwer, sich die ganze riesige Arbeit vorzustellen, die das Herausheben der ungeheuren Gesteinsmassen aus dem Bergmassiv erforderte. Zum eigentlichen Gipfel, der sich noch 214 Meter höher reckt, muß man einstweilen noch auf dem bekannten Gratweg aufsteigen. Aber auch noch in diesem Jahr soll dort hinauf eine kleine Seilbahn errichtet werden,



so daß dann ein direkter Weg vom grünen Tal auf den höchsten Gipfel des Reichs führen wird. — Unser Bild gibt eine schematische Darstellung dieser neuesten und kühnsten deutschen Gebirgsbahn.

Entsetzliche Explosion in England

Benzintank fliegt in die Luft — Bisher 12 Tote

In Castleford (Yorkshire) entstand am Freitagmittag in einer chemischen Fabrik ein Brand, der wenige Minuten später einen riesigen Benzintank zur Explosion brachte. Dann flogen Nitroglycerinbehälter in die Luft und mit ihnen das gesamte Fabrikgebäude und die umliegenden Privathäuser. Eisenstücke wurden kilometerweit in die Umgegend geschleudert. Der Bevölkerung benachbarte sich eine Panik; sie flüchtete kopflos ins Freie.

Castleford gleicht einer im Arge schwer beschossenen Stadt. Zahlreiche Häuser sind eingestürzt. Ganze Straßenzüge mußten wegen Einsturzgefahr geräumt werden. Selbst ein fünf Kilometer von Castleford entfernt liegendes Dorf wurde durch die Explosion erschüttert. Zur Zeit des Unglücks befanden sich etwa 100 Arbeiter in der Fabrik. Vorher konnten 12 Leichen identifiziert werden. Die meisten Toten liegen noch unter den Trümmern. Die Wirkung der Explosion war so stark, daß die Leichen haushoch in die Luft gewirbelt wurden. Die Brandstätte schwebte gelbes Gas, so daß der Umkreis von einem halben Meilen als Gefahrenzone erklärt und abgesperrt worden ist.

Das Urteil im Kölner Eisenbahn-Prozess

Was zur Begründung gesagt wird

Im Kölner Eisenbahnprozess wurde, wie bereits kurz gemeldet, am Freitag folgendes Urteil gefällt: Der Lokomotivführer Nordhaus (Hamm) wird freigesprochen, der Fahrdisponent Fischer (Düren) wird zu sechs Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt.

In der Begründung seines Urteils betont das Gericht u. a.: Als Nordhaus sich mit seinem Zug dem Vorfahrtssignal näherte, und zwar mit großer Geschwindigkeit, da er Verpätung aufholen mußte, brauchte er keine außergewöhnliche Aufmerksamkeit bei Beobachtung der Signale aufzuwenden, da ihm wenige Minuten vorher mitgeteilt war, daß er erst in Weir besonders aufpassen müsse. Als Nordhaus sich dann einer anderen Signalstellung gegenüber sah, ist er zweifellos für mehrere Sekunden in entschuldbarer Verwirrung gebracht worden. Wenn er in dieser Schreckenssituation die Schnellbremse nicht sofort gezogen hätte, so kann ihm das nicht als Fahrlässigkeit angerechnet werden. Dagegen hat der Angeklagte Fischer seinen Dienst als Fahrdisponent nicht mit der nötigen Sorgfalt versehen. Den fraglichen Vorfahrtssignal

befehl hat er in sehr unvorsichtiger Weise ausgestellt und verhängt, daß dem Lokomotivführer Nordhaus ein falscher Vorfahrtssignal übermittelte wurde.

Geschwaderflug Rom-Brasilien

Ein kühnes Unternehmen

Zwölf der mächtigsten Wasserflugzeuge des italienischen Flugdienstes liegen zur Zeit in Ostia, dem Hafen Roms, startbereit für ein Reisetagebuch, das in den Annalen des Flugwesens nicht seinesgleichen haben dürfte. Handelt es sich doch um nichts Geringeres als einen Flug in geschlossener Geschwaderformation nach Brasilien. Es soll unter der persönlichen Leitung von General Balbo, dem italienischen Luftminister, und der Begleitung seines Generalstabschefs, des Generals Vitti, erfolgen. Über dieses sensationelle Flugunternehmen wird strengstes Stillschweigen gewahrt; die amtlichen Stellen verweigern jede nähere Auskunft. Doch verlautet, daß für die Verzögerung des Abfluges nur die Witterungsverhältnisse verantwortlich zu machen seien.

Man will möglichst ohne Unterbrechung bis nach Brasilien fliegen; da aber in Flug in Geschwaderformation auf dieser Entfernung nur bei den besten Wetterverhältnissen durchführbar ist, will man mit dem Start warten, bis von allen Beobachtungsstellen günstige Berichte vorliegen. Sollte im Verlaufe der nächsten zwei Monate diese Bedingung nicht erfüllt sein, so will man versuchen, den Flug in zwei Etappen durchzuführen. Ein Flugzeug hat bereits einen Probeflug über den Atlantik gemacht, der, wie verlautet, bis auf einen kleinen Maschinendefekt glücklich verlaufen sein soll.

„Graf Zeppelin“ von der Schweizerfahrt heimgekehrt. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ trat gestern bereits kurz vor 14 Uhr von seiner Schweizerfahrt, die das Luftschiff bis nach Lausanne geführt hatte, wieder über Friedrichshafen ein. Die Landung verlief sich glatt; jedoch wurde der Transport des Luftschiffes in die Halle wegen des ungewöhnlich starken Querwindes sehr verzögert. Das Luftschiff war erst nach einer weiteren halben Stunde in der Halle glücklich geborgen, ohne daß sich irgend welche Zwischenfälle ereigneten. Wie die Schiffsleitung nach der Landung mitteilte, wird der Aufstieg zu der bereits angekündigten Landungsfahrt nach Köln mit anschließender Rundfahrt über dem Rhein anlässlich der Befreiungsfeierlichkeiten voraussichtlich am Sonnabendabend 10 Uhr stattfinden.

Der Danziger Hafen im Juni

Die Kohlenausfuhr ist kleiner geworden — 356 Schiffe kamen ohne Ladung

Es kamen im Juni an:	Es verließen den Hafen:
437 Dampfer	405 Dampfer
2 Dampf-Yachten	2 Dampf-Yachten
1 Kriegsschiff (Kreuzer)	1 Kriegsschiff
68 Motor-Schiffe resp. Segler	76 Motor-Schiffe resp. Segler
5 Seefischer	4 Seefischer
1 Motorboot	
514 Fahrzeuge m. 360 000 MZ. 488 Fahrzeuge m. 437 783 MZ.	

Der Verkehr mit Gdingen

Es kamen an:
10 Dampfer, 1 Motorsegler und 2 Seefischer; zusammen 13 Fahrzeuge, davon waren 9 leer, 2 hatten Stückgüter, je 1 Reis und Zucker — sämtlich Teilladungen — geladen.
Es liefen nach Gdingen aus:
4 Dampfer und 1 Seefischer; zusammen 5 Fahrzeuge, davon waren 2 leer, 2 hatten Stückgüter und 1 Schmalz-als Ladung.

Die Nationalität der Fahrzeuge

Eingang:	Ausgang:
159 Deutschland	152
116 Schweden	107
103 Dänen	104
33 Letten	30
17 Norweger	13
15 Engländer	15
15 Finnen	14
14 Polen	13
13 Holländer	10
7 Danziger	8
7 Griechen	8
7 Estländer	6
2 Franzosen	3
2 Italiener	2
2 Österreicher	2
1 Perfer	—
1 Sowjet-Russe	1
514	488

Der Kohlenumschlag im Juni

187 Fahrzeuge, 13 weniger als im Vormonat und 76 weniger als im selben Monat des Vorjahres, führten 396 906 Kilo-Tonnen Kohlen nach folgenden Ländern aus:
72 nach Schweden 2 nach Belgien
44 " Dänemark 1 " Deutschland
17 " Frankreich 1 " Holland
17 " Finnland 1 " Rußland
11 " Norwegen 1 " Island
10 " Lettland 1 " Estland
8 " Italien 1 " Brasilien

Die Ladung der Schiffe

Eingang:	Ausgang:
82 Stückgüter	186 Kohlen
18 Stückgüter und Passagiere	79 Stückgüter
1 Stückgüter und Reis	18 Stückgüter und Passagiere
1 Stückgüter und Getreide	11 Stückgüter und Holz
1 Stückgüter und Automobile	5 Stückgüter und Getreide
12 Meisen	3 Stückgüter u. leb. Pferde
14 Erz, Phosphat und Reis	1 Stückgüter u. leere Fässer
4 Getreide	1 Stückgüter und Kohlen
4 Leer	1 Stückgüter und Zement
2 Holz	56 Holz
1 Galpeter	1 Holz und Reis
1 Feringe	1 Holz und Getreide
1 Kohlen	38 Getreide
1 Reis	1 Getreide und leere Fässer
1 Zellulose	17 Zucker
1 Tabak	7 Rauten
1 Flach	5 Zement
2 Eisen	2 Salz
1 Zucker	1 Delfischen
1 Zinkplatten	1 Petroleum
1 Altpapier	1 Gasöl
1 Glasabfälle	1 Schmalz
2 Getreide	1 Steine
1 Reis	1 Zellulose
2 Post und Passagiere	1 Melasse
1 Passagiere	1 Eisen
356 leeren leer ein	1 Knochenmehl
	2 Post und Passagiere
	1 Passagiere
514 Fahrzeuge	43 leeren leer aus
	488 Fahrzeuge

Danziger Schiffsmakler im Juni 1930

(Eingehender Verkehr)

Behälter & Sieg	99 Fahrzeuge mit 82 435 MZ.
Bergensfær	101 " " 63 647 "
Reinhold	47 " " 30 225 "
B. A. M.	39 " " 25 302 "
Poln. Stand	28 " " 24 165 "
Arus	20 " " 14 586 "
Ellerm. Wilson &	8 " " 13 218 "
Aug. Wolff	25 " " 13 062 "
United Baltic Corp.	9 " " 12 619 "
Dz. Schiff-Comt.	14 " " 10 427 "
Benjat	19 " " 10 248 "
G. Probe	24 " " 9 845 "
Dalt-Amerika-Linie	2 " " 7 760 "
Stand.-Leb.-Linie	4 " " 6 614 "
Worms	5 " " 5 450 "
A. M.	10 " " 5 420 "
Nordb. Schiff.-A.-G.	10 " " 5 353 "
Sodmann	4 " " 3 725 "
Dalt. Expt.-Gef.	2 " " 3 144 "
Morb	2 " " 2 501 "
Nordb. Lloyd	2 " " 2 497 "
Ganzwinde	26 " " 2 333 "
Selbst Marierten	4 " " 1 998 "
Alavitt	2 " " 1 980 "
Johannes Jd	2 " " 914 "
Bornhold	2 " " 816 "
Dz. Exped.-Gef.	1 " " 493 "
Scharenberg	1 " " 253 "

Verlängerung der polnischen Zollermäßigungen. Die polnische Regierung hat durch eine im „Dziennik Ustaw“ (Nr. 48/1930) veröffentlichte Verordnung auch für das zweite Halbjahr d. J. die Zollermäßigungen für die Einfuhr verschiedener Waren verlängert, wie sie bisher bestanden haben. Von Maschinen und Geräten, die in Polen nicht hergestellt werden, kann mit ministerieller Genehmigung in jedem Einzelfall auch weiterhin ein auf 95 Prozent der normalen bzw. maximalen Zollsätze ermäßigter Zoll erhoben werden.

werden. Stark ermäßigte Zölle können ferner auch bei der Einfuhr von verschiedenen Salzfabrikaten für Industriezwecke, sowie von Wasserfahrzeugen und Flugzeugen angewendet werden. Die Liste dieser Waren weist einige unwesentliche Veränderungen gegenüber der bisher geltenden Liste auf. Insbesondere sind Schwefelsäure und trockener Quecksilbertragstoff weggelassen. Gleichzeitig sind bis Ende dieses Jahres die Genehmigungen für die Anwendung ermäßigter Zollsätze verlängert worden, die auf Grund der entsprechenden Verordnungen von Ende 1929, sowie einer Ergänzungsverordnung vom 20. März d. J. erteilt worden sind.

Danziger Heringsmarkt

Originalbericht für die „Danziger Volkstimme“ vom 28. Juni bis 5. Juli 1930

Nach den letzten Verichten sind sowohl in diesem Jahre exportiert worden: Von Norwegen 237 463 Tonnen Baarheringe, 7209 Tonnen entgrätete Heringe, 296 722 Tonnen Eicheheringe, 28 606 Tonnen Fett- und Schneideheringe. Von Schottland und Island 87 349 Tonnen, gegen 113 486 Tonnen zur gleichen Zeit im vorigen Jahre. In dieser Woche sind keine Zufuhren nach hier gekommen, und dürfte solche erst mit Dampfer „Edith Wesselmann“ von Schottland zu erwarten sein. — Von Island werden weiter gute Fangnachrichten gemeldet, und zeigen die Heringe bereits Füllungen mit Milch und Roggen. — Schottland Matfische sind größtenteils geräuchert, aber auch Matfische werden hauptsächlich von Lettland und Riga sowie von Holland in größeren Mengen geliefert. — Nur die ganz frisch gefangenen Heringe finden keinen Absatz und werden daher größtenteils als Konmissionsware verladen. Der hiesige Markt ist auf hartgefalgene Junifische nicht eingestellt. Man weiß von früheren Jahren her, daß diese Ware nur Verluste bringt, so daß die hiesigen Importeure mit dem Einkauf sehr vorsichtig sind. Ein größeres Geschäft dürfte daher erst mit hartgefalgene Junifische Heringe einsehen, wofür schon jetzt gute Nachfrage vorliegt.

Am hiesigen Markt entwickelte sich ein reges Geschäft mit Matfisch, so daß die Bestände hierin so gut wie erschöpft sind. Die heutigen Preise lauten bei Waggonsladungen wie folgt: Norwegische 1929er Eicheheringe 5/600er Sh. 20/—, 6/700er Sh. 21/—; norwegische 1929er Baarheringe 5/600er Sh. 18/— bis 19/—, 6/700er Sh. 19/— bis 20/—; norwegische 1930er Eicheheringe 5/600er Sh. 24/6, 6/700er Sh. 25/6; norwegische 1929er Schneideheringe 30/40er Sh. 42/— bis 44/—, 40/50er Sh. 41/— bis 43/—, 50/60er Sh. 40/— bis 42/—; schwedische Schneideheringe 30/40er, 40/50er und 50/60er Sh. 30/— bis 32/—; Dänische erste Trabemart Matfische Sh. 51/— bis 52/—, Dänische erste Trabemart Matfische Sh. 51/— bis 52/—, Ostküsten erste Trabemart Matfische Sh. 47/— bis 48/—, Ostküsten erste Trabemart Matfische Sh. 49/— bis 51/—, Ostküsten Matfische Sh. 46/— bis 48/—, Kornbelles Sh. 32/— bis 34/— je nach Qualität, neue Castles und Stornoway Lauge Matfische Sh. 70/— bis 75/—, neue Castles und Stornoway Selected Matfische Sh. 60/— bis 65/— per 2/2 Tonnen je nach Qualität.

Schwächere Partien sind entsprechend billiger zu haben. — Sämtliche Notierungen verstehen sich frei Bahn oder frei Dampfer Danzig, transito.

Schiffs-Positionen der Gdingen-Amerika-Linie. S. S. „Pulaski“ befand sich am 2. Juli 1930 885 Meilen von Kopenhagen und wird dort Sonnabend früh und in Gdingen Sonntag früh erwartet und in Danzig Sonntag mittag. — S. S. „Polonia“ verließ Rensjavit am 28. Juni 1930, traf in Trondhjem am 2. Juli 1930 um 1 Uhr ein und verließ diesen Hafen um Mitternacht und wird in Bergen am 4. Juli 1930 erwartet. — S. S. „Rosinjak“ ist am 29. Juni 1930 in Rensjavit eingetroffen und hat diesen Hafen am 3. Juli 1930 verlassen.

Berliner Viehmarkt am 4. Juli. Amtliche Notierungen der Direktion für 1 Zentner Lebendgewicht in Mark: Kühe: a) 40—47 (voriger Markt 42—47), b) 35—39 (37—41), c) 29 bis 34 (30—36), d) 24—28 (25—29), Rinder: a) — (—), b) 57—65 (60—65), c) 50—60 (50—60), d) 35—42 (35—48).

Gewerkschaftliches und Soziales

Die Gewerkschaft, die es am schwersten hat

Sie führt die Arbeiter zu menschenwürdigen Verhältnissen

Die Feier des 40jährigen Bestehens des Fabrikarbeiterverbandes, die dieser Tage in Hannover stattfand, nahm einen würdigen Verlauf. Schon rein äußerlich trat bei der Jubiläumsfeier der Fortschritt der Fabrikarbeiter in sozialer und kultureller Stellung zutage: in dem engen dunklen Ballhofsaal hatte die Gründungsversammlung stattgefunden, in dem weiten, hellen Kuppelsaal der Stadthalle nahm die Jubiläumsfeier ihren Anfang.

Vor 40 Jahren, so führte August Frey, der Verbandsvorsitzende, in seiner Festansprache aus, trat am 28. Juni 1890 ein Kongreß der Fabrik- und nichtgewerblichen Arbeiter in Hannover zusammen. „Nichtgewerblich“ war gedacht als Gegensatz zu den Berufsarbeitern, die eine handwerksmäßige Ausbildung durchgemacht hatten. Bei den Berufsverbänden hieß die Fabrikarbeiterorganisation anfangs auf Schwierigkeiten. Unternehmer, Polizei und Gerichte netzten in Schikanen und Pladereien gegen den Verband. Maß: gelungene und schwarze Listen vervollständigten die durch die früheren Nachhader geschaffenen künftigen Hindernisse. Trotz alledem aber ist die Organisation groß und stark geworden. Im vergangenen Jahr war sie Träger von 708 Mantel- und 1709 Lohnverträgen. In den letzten 5 Jahren hat sie 5 298 000 Mark Streik- und Abregelungsunterstützung gezahlt. Die Arbeitslosenunterstützung erforderte im vergangenen Jahr 8 200 000 Mark. An Krankenunterstützung wurden 2 329 000 Mark gezahlt.

Abg. Grafmann, der die Fabrikarbeiter im Namen des A.O.B. begrüßte, wies darauf hin, daß der Verband wohl das schwierigste Arbeitsgebiet aller Gewerkschaften zu beackern gehabt habe.

Vor dem Beginn des Jubiläumsfestes im großen Saal des Volksheims beschäftigten die von auswärts gekommenen Gewerkschafter das neue Verbandshaus am Rathenau-Platz, das mit seinen schönen, hellen Räumen eine ideale Arbeitsstätte des Fabrikarbeiterverbandes darstellt.

Schwerer Reinsfall der Kölner R.F.-Metallarbeiter. Die Kölner Kommunisten erlitten bei den Delegiertenwahlen des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Köln eine schwere



Schweine: a) (über 300 Pfund) 60—62 (60), b) (240—300 Pfund) 62—68 (59—62), c) (200—240 Pfund) 62—64 (59—63), d) (160—200 Pfund) 62—64 (59—63), e) (120—160 Pfund) 60—62 (57—61), f) (unter 120 Pfund) — (—), g) (Saunen) 55 (53—55).

43 Schiffe gingen mit Kohlen in See

in der Woche vom 28. bis 29. Juni

In obiger Zeit wurden 93 716 Tonnen an sämtlichen Ladestellen umgeschlagen. 43 Fahrzeuge gingen mit Kohlen beladen nach folgenden Ländern aus: Nach Schweden 16, nach Dänemark 11, nach Finnland 6, nach Norwegen 3, je 2 nach Frankreich, Italien und Lettland. Eine Ladung ging nach Brasilien u. z. nahm dieselbe das Motorschiff „Kronprinz Gustaf Adolf“ von hier weg. Das Schiff, das nach Santos bestimmt war, hatte, in seiner 23jährigen Tätigkeit, noch nie eine Kohlenladung gefahren.

Augenblickliche Frachtkoten: 2500 Tonnen Rouen 5/6, 2000 Tonnen Nantes 7/—, 2000 Tonnen Bordeaux 7/3, 2000 Tonnen Antwerpen 4/9, 3000 Tonnen Riga 4/3, 1900 Tonnen Memel 4/9, 1500 Tonnen Abo 4/9, 2000 Tonnen Gothenburg 5/—.

In der selben Zeit wurden in Gdingen 56 040 Tonnen abgefertigt. Die durchschnittliche Zahl der täglich ladenden Fahrzeuge betrug in Danzig 14, in Gdingen 8.

An den Börsen wurden notiert:

Für Devisen:

In Danzig am 4. Juli. 100 Mark 57,61—57,76, Sched London 25,01—25,01, telegr. Auszahlungen: Berlin 100 Reichsmark 122,45—122,75, Warschau 100 Mark 57,59—57,78, London 1 Pfund Sterling 25,015—25,015.

In Warschau am 4. Juli. Amer. Dollarnoten 8,88½ — 8,90½ — 8,88½; Danzig 173,48 — 173,86 — 173,00; Kopenhagen 238,90 — 239,50 — 238,30; London 48,38 — 48,40 — 48,27; Neuron 8,908 — 8,928 — 8,888; Paris 95,07½ — 95,10½ — 94,98½; Prag 26,46½ — 26,52½ — 26,39¾; Schweiz 173,07 — 173,50 — 172,64; Stockholm 239,70 — 240,80 — 239,10; Wien 125,94 — 126,62 — 125,62; im Freiverkehr Berlin 212,64.

An den Produkten-Börsen

In Danzig vom 1. Juli 1930. Weizen, 180 Pfund 26,00, Roggen, vominerlicher, 11,00—11,25, kongreßpolnischer 10,50, Gerste 18,75—14,25, Futtergerste 12,50—12,75, Hafer 11,50 bis 18,00, Ackerbohnen, kleine Erbsen, grüne Erbsen, grüne Viktoriaerbsen ohne Handel, Roggenkleie 8,50, Weizenkleie 11,00, Blaumohn, Senf, Wicken, Pelusken ohne Handel.

In Rostock am 4. Juli. Roggen 16,75—17,25, Tendenz ruhig, Weizen 47—48, stetig, Marktgerste 17,50—20, ruhig, Hafer 17,50—18,50, stetig, Roggenmehl 30,50, ruhig, Weizenmehl 72,50—76,50, stetig, Roggenkleie 11,25—12,25, Weizenkleie 14—15. Allgemeintendenz ruhig.

In Berlin am 4. Juli. Weizen 287—292, Roggen 172 bis 177, Braugerste —, Futter- und Industrieergerste 166 bis 190, Hafer 156—165, loco Mais Berlin —, Weizenmehl 33,00 bis 41,00, Roggenmehl 23,25—25,40, Weizenkleie 9,00—9,50, Roggenkleie 8,50—8,75 Reichsmark ab märk. Stationen. — Handelsrechtliche Lieferungspreise: Weizen, Juli 286½ (Vortrag 286), September 280½—289 (261), Oktober 280½ bis 280 (262½). Roggen, Juli 171—171½—171 (171), September 174½—174¾ (175), Oktober 179 (179½). Hafer, Juli 171 (170), September 176—176½ (174½), Oktober 179½ bis 179¾ (178¾).

Niederlage. Von 2884 abgegebenen Stimmen waren nur 132 als Stimmen der roten Gewerkschaftsopposition gekennzeichnet. Dieses Ergebnis zeigt, wie bedeutungslos die rote Gewerkschaftsopposition im Metallarbeiterverband in Köln ist.

Lohnbewegung der Königsberger Holzplagarbeiter beendet

Donnerstag früh wurde auf den Königsberger Holzplätzen die Arbeit durch die seit 14 Tagen im Lohnkampf stehenden Arbeiter wieder aufgenommen. Die Wiederaufnahme erfolgt auf Grund von Vereinbarungen, die den Arbeitern einen Grundlohn von 63 Pfennig zusichert an Stelle eines bisherigen von 50 Pfennig für ungelernete Arbeiter. Maßregelungen dürfen nicht erfolgen. Alle Arbeitnehmer werden wieder eingestellt.

Die Holzplagarbeiter haben mit ihrem Kampf nicht nur den Abwärtstrend der Arbeitgeber abgewehrt, sondern auch einen schönen Teilerfolg erzielt.

Aus der Praxis der kommunistischen Gewerkschaftsopposition

Die kommunistische Gewerkschaftsopposition der Gruppe Nordwest forderte vor dem 1. Juli in Belegschaftsversammlungen und durch Flugblätter zwecks Abwehr der Afford-Abbau-Aktion zum Streik und zur Bildung von Kampfausschüssen auf. Die „Führer“ dieser Opposition dachten jedoch gar nicht daran, im gegebenen Augenblick mit gutem Beispiel voranzugehen und ihren eigenen Parolen nachzukommen. Sie blieben in Bochum reißlos in den Betrieben!

Die Unternehmer beginnen nachzugeben. Die Abwehraktion gegen den Affordlohn-Abbau in der Gruppe Nordwest hat zahlreiche Unternehmer zu dem Zugeständnis veranlaßt, die Affordlöhne nicht in dem ursprünglich geplanten Ausmaß abzubauen. In Gelsenkirchen feierten am Donnerstag noch 3000 Arbeiter, in Essen 1500, in Hamm 150, in Hattingen 240 und in Bochum ungefähr 800 Arbeiter.

Englische Notgeiz gegen die Arbeitslosigkeit. Als Ergebnis der bisherigen gemeinsamen Besprechungen zwischen der Arbeiterpartei und den Liberalen wird die Regierung in der kommenden Woche dem Unterhaus ein Notgeiz gegen die Arbeitslosigkeit zugehen lassen.

Aus aller Welt

Raffiberverkehr mit dem Angeklagten

Sensationelle Aussagen im Mordprozeß Janisch

Im Mordprozeß gegen den Bauerngutsbesitzer Georg Janisch aus Kainisch, der beschuldigt ist, am 30. November 1919 seinen Bruder, den Landwirt Bruno Janisch und dessen Ehefrau hinterlistig erschossen zu haben, um sich in den Besitz des elterlichen Bauerngutes zu setzen, wurden gestern mehrere Gefangene vernommen, die mit dem Angeklagten zusammen im Gefängnis geessen haben und die behaupten, Janisch habe sie verlockt, für ihn günstig auszusagen. Sie wollen mit dem Angeklagten durch Raffiber verkehrt haben. Janisch habe

ihnen oft Zigarren und Apfelsinen geschenkt,

um sie für sich zu gewinnen. In der schmutzigen Wäsche des Angeklagten sind ebenfalls Raffiber gefunden worden.

Bei einer Vorführung vor den Untersuchungsrichter hat Janisch seiner Schwiegermutter auf dem Korridor des Landgerichts in seinem Taschentuch einen Zettel zugesteckt. Mit diesem Raffiber hat der Angeklagte seine Angehörigen in ihren Aussagen beeinflussen wollen. Die Verteidigung wehrt sich gegen die Verlesung des Raffibers und führt einen Gerichtsbeschluss herbei. Nach kurzer Beratung beschließt das Gericht, die Raffiber zu verlesen. Aus einem geht hervor, daß der Angeklagte in Form eines Berichtes

seine Angehörigen unterrichtete, was er ausgesagt habe.

Der Angeklagte gibt an, daß er die Raffiber seinen Angehörigen hat zukommen lassen wollen.

Darauf erklärten die Sachverständigen ihre Gutachten, u. a. führte auf dem Hof, auf dem der Mordwagen sicher gestellt ist, ein Schießachverständiger vor, wie nach seiner Ansicht der Mord ausgeführt sein muß. Als der Vorsitzende den Angeklagten anforderte, die Sache mit einem Armee-revolver zu demonstrieren, lehnte dieser es mit dem Bemerkung ab, die Sache gehe ihm zu sehr an die Nerven

Die nackte Frau im Auto

Zweifel an den Angaben der „überfallenen“ Frau Geh

Auf Grund der Veröffentlichungen über den Autoüberfall bei Neßbrücke in Berlin, dem Frau Geh zum Opfer gefallen sein will, hat sich jetzt der Besitzer der schon erwähnten Limousine gemeldet, die während des Vorfalls die Stelle bei Neßbrücke passierte. Es ist der bekannte Berliner Maler Franz Hedenborn. Er berichtet, daß er an der betreffenden Stelle unweit des Bahnhofs Neßbrücke zwei Kraftwagen Kühler an Kühler habe stehen sehen, und zwar habe die Entfernung zwischen den Fahrzeugen etwa acht Meter betragen. Beide hätten die Motoren geläutet. Hedenborn nahm an, daß es sich um eine Panne handelte, bei der ein Wagen dem anderen half, und blendete infolgedessen seine großen Scheinwerfer ab, um die anderen Automobilisten nicht zu stören.

Mit etwa 40 bis 50 Kilometer Geschwindigkeit fuhr er vorbei und sah, daß hinter dem einen Wagen zwei Männer und eine Frau in hellen Kleidern standen, während sich ein dritter an der geöffneten Motorhaube des einen Autos zu schaffen machte. Irgendwelche Anzeichen dafür, daß es sich um einen Gewaltakt handelte, oder daß man über das Aussehen seines Wagens erschreckt war, hat der Maler nicht wahrgenommen.

Der Mann an der Motorhaube blickte ruhig weiter, als Hedenborn vorbeifuhr. Das andere Auto, das dem Wagen der Frau Geh gegenüberstand, schloß Hedenborn als

eine „alte Klamotte“, einen unmodernen offenen graugrünen Wagen mit vier bis fünf Sitzen, anscheinend ein „Abler“.

Professor Woronow züchtet Uebermenschen

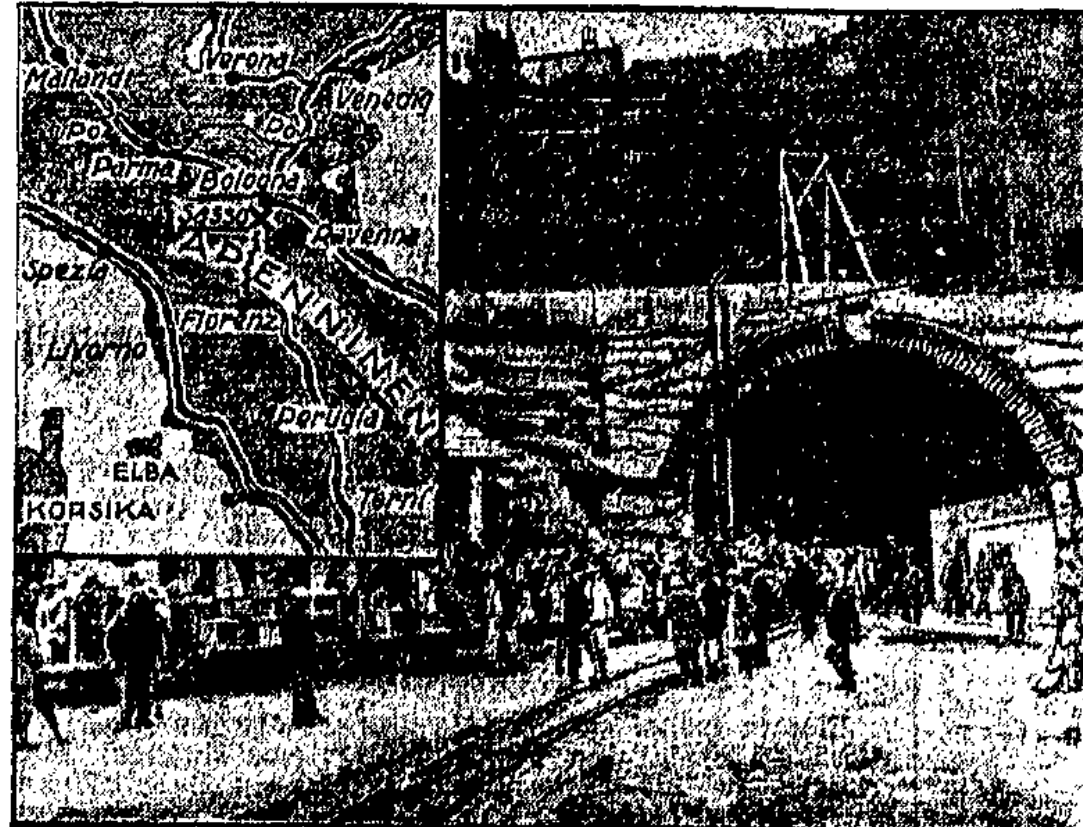
Professor Woronow, der zur Zeit seine Tätigkeit nach Japan verlegt hat, hat in einer Unterredung erklärt, daß er imstande sei, durch eine einfache Operation, und zwar durch Einpflanzung einer dritten Drüse, Uebermenschen zu züchten.



Es ist bekannt, daß die Geschlechtsdrüsen eine Quelle der Kraft und Energie sind. Durch Einpflanzung einer dritten will Professor Woronow den Menschen größer, ausdauernder, geistig regloser machen und ihm überdies ein längeres Leben bereiten. Diese außergewöhnlichen Eigenschaften sollen auch vererbbar sein. Versuche an Kleintieren sollen die erhofften Ergebnisse gezeitigt haben. Unser Bild zeigt Prof. Woronow mit seinem Assistenten im Laboratorium.

Diese Darstellung widerspricht der der Frau Geh in einigen nicht unwichtigen Punkten. Die Feststellungen des Zeugen schalten u. a. die Annahme aus, daß es sich um ein gestohlenen Auto handelte, denn Autodiebe pflegen nicht „alte Klamotten“ zu stehlen. Frau Geh, als erfahrene Automobilistin, hätte im Scheinwerferlicht des Hedenborn'schen Autos unbedingt wenigstens die äußere Beschaffenheit des Fahrzeuges der drei Männer erkennen müssen, so daß ihr keine Verwechslung zwischen einem offenen Vier- bis Fünftürer und einem reumäßig gebauten Zweifürer unterlaufen konnte. Auf jeden Fall haben sich die Merkwürdigkeiten dieser Angelegenheit durch die Befundungen des Augenzeugen sehr stark vermehrt und vergrößert.

Das Schicksal der Kroll-Oper. Der Aufsichtsrat der Städtischen Oper ist gestern im Berliner Rathaus zusammengetreten, um sich mit dem weiteren Schicksal der Kroll-Oper zu befassen. Es ist aber noch kein endgültiger Beschluß gefaßt, sondern zunächst ein Sonderauschuß eingesetzt worden, der die Frage entscheiden soll.



Nach 553 Stunden-Flug gelandet

Großartiger Empfang in Chicago

Das Flugzeug „City of Chicago“ mit den Gebrüdern Hunter als Piloten ist am Freitagabend amerikanischer Zeit nach einem Dauerflug von 553,45 Stunden gelandet. Die Flieger, die mehr als 21 Tage und Nächte in der Luft waren, haben mit ihrem Flug den vorjährigen Dauerflugrekord um 133 Stunden geschlagen. Sie wären noch länger in der Luft geblieben, wenn nicht ein Bruch der Dehnleitung die Landung notwendig gemacht hätte. Als die Flieger gelandet waren, wurde ihnen von Tausenden und Abertausenden von Menschen ein begeisteter Empfang bereitet.

Eine Abtreibungstragödie

Opfer des Paragraphen 218

In der Wohnung eines Berliner praktischen Arztes wurde vor einigen Tagen eine 18jährige Angestellte tot aufgefunden. Jetzt hat der Arzt vor dem Vernehmungsrichter gestanden, daß das junge Mädchen an den Folgen eines verbotenen Eingriffes gestorben ist, ohne daß damit freilich bewiesen sein dürfte, daß der Arzt unmittelbar Schuld am Tode des jungen Mädchens trägt, das sich vielleicht vorher durch eine „weiße Frau“ hat behandeln lassen. Am Mittwoch ist indes gegen den betreffenden Arzt wegen Flichtverbaht und Verdunkelungsgefahr Haftbefehl erlassen worden; die Anklage dürfte auf jahrelängige Tötung lauten.

43 Millionen Italiener

Neapel, die größte Stadt

Nach der amtlichen Statistik zählte die Bevölkerung Italiens zu Beginn dieses Jahres 41.500.000 Köpfe, dazu kommen rund 650.000 italienische Staatsangehörige, die ihren Wohnsitz im Ausland hatten. Unter Zugrundelegung der Steigerung, die die Geburtenrate während der ersten fünf Monate des laufenden Jahres aufweist, rechnet man damit, daß bis Ende September dieses Jahres die Bevölkerungsziffer 43 Millionen erreicht haben wird. Von den italienischen Großstädten steht Neapel mit 980.000 Einwohnern noch immer an der Spitze, es folgen Mailand mit 972.000 und Rom mit 931.000 Einwohnern.

Fische ohne Wasser

Gefahr durch die Hitze

Bei großer Sommerhitze trocknen namentlich in den Tropen, Seen, Teiche, Tümpel und selbst Flußläufe aus. In Gegenden, die öfter von diesem Mißgeschick betroffen werden, haben es viele Fische verstanden, sich den ungünstigen Lebensverhältnissen anzupassen, ohne daß sie allerdings dadurch imstande sind, sich vor ihrem noch schlimmeren Feinde, dem Menschen, zu retten. In Celebes (Südost-Asienische Inselgruppe) graben die Eingeborenen während der Trockenzeit Hale aus dem eingetrockneten Schlamm der Reisfelder. Manche Fische, die übrigens gar nicht mit einander verwandt sind, besitzen die Fähigkeit, im Schlamm die wasserlose Zeit zu überleben, ohne daß sie dazu besondere Hilfsorgane ausgebildet haben. Andere, wie die Lurche, besitzen eine lungenartige Apparatur in ihrer Schwimmblase, wie der australische Lungenfisch, der auch zu normalen Zeiten auf diese Weise atmet; alle dreißig bis vierzig Minuten kommt er an die Wasseroberfläche, um hier unter dämpfendem Geräusch seine Schwimmblasenluft zu erneuern.

Brandkatastrophe in einem slowakischen Dorfe

Drei Tote, neun Verletzte

In der kleinen Gemeinde Verlachow bei Partisfeld (in der Nähe von Kofman) brach gestern vormittag ein Brand aus, der 40 Häuser mit allen Nebengebäuden, also fast das ganze Dorf einäscherte. Da die Einwohner auf den Feldern arbeiteten, konnten die Rettungsarbeiten nicht sofort aufgenommen werden. Den hier vorliegenden Meldungen zufolge sind bei den Löscharbeiten drei Personen tödlich verunglückt, neun Personen erlitten schwere Brandwunden. Fast das ganze Vieh ist in den Ställen verbrannt.

In dem Dorfe Borja Maramuresch in Rumänien brach am Freitagmittag in dem Hause eines Arztes ein Brand aus, der sich infolge des überaus heftigen Windes mit rasender Schnelligkeit ausbreitete und in den ersten Morgenstunden des Sonntags noch weiter um sich griff. 250 Häuser sind bereits zerstört worden, 4 Kirchen und 4 Synagogen liegen in Trümmern. Ferner sind große Getreidevorräte verbrannt. Über 3000 Personen sind ohne Obdach. Man befürchtet, daß zahlreiche Personen den Tod in den Flammen gefunden haben.

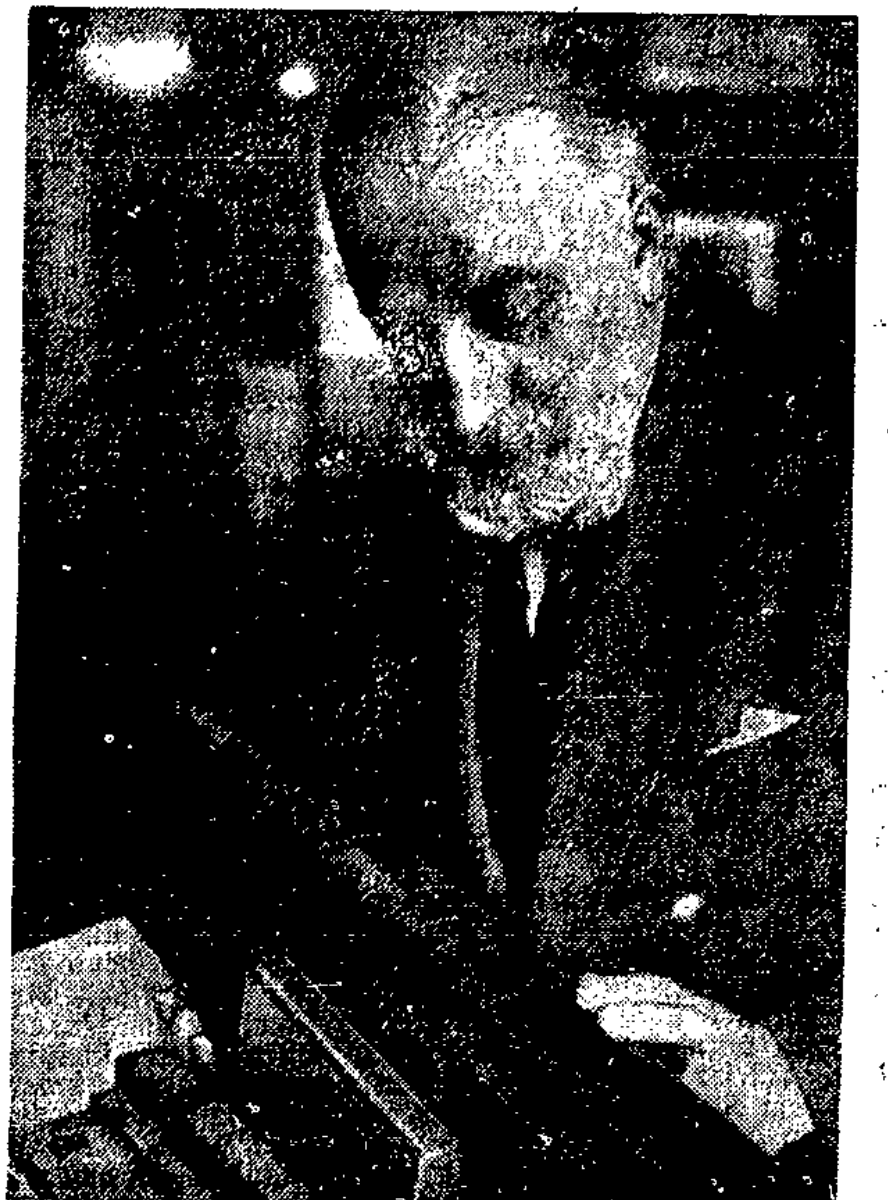
Die Eisenbahnkatastrophe bei Bologna

Bei der Station Saffo auf der Strecke Bologna—Florenz hat sich ein Eisenbahnunfall ereignet, das zu den schwersten gehört, die Italien jemals betroffen haben. Durch einen falschen Griff des Weichenwärters wurde ein Güterzug auf ein Gleis geleitet, das kurz darauf von dem Mailänder Schnellzug passiert wurde. Der Zusammenstoß war furchtbar. Die Wagen des Schnellzuges wurden auseinander gestürzt, ein Wagen der 4. Klasse völlig zertrümmert. Bisher wurden 16 Tote und 31 Schwerverletzte aus den Trümmern geborgen. Der schuldige Weichenwärter ist geflüchtet — unser Bild gewährt einen Blick auf die Strecke Bologna—Florenz, die erst vor kurzem in Verbindung mit einem neuen großen Tunnel durch den Apennin fertiggestellt wurde. In der Ecke eine Kartenkassette von Oberitalien.

Ihm entspricht ein gleicher Typus im tropischen Afrika und in den Ueberschwemmungsgebieten des Amazonas in Südamerika. Bei uns haben wir einen Vertreter dieser Lebensweise in dem mit dem Darm atmenden Schlammpeitzger, ohne daß jedoch die Möglichkeit, im Schlamm eingetrocknet das Leben zu riskieren, auf ihn allein beschränkt wäre. Im Ueberschwemmungsgebiete der Donau wurden Karanischen und Schleie aus dem trocknen Schlamm ausgegraben. In Mazedonien fand man lebende Barben im Getreide ausgetrockneter Wähe, und selbst Karpfen und Barbe vermögen auf solche Art in Trockenzeiten ihr Dasein zu erhalten.

Kampf gegen die Schienenstöße

Ein Berliner Ingenieur namens Willy Abel hat eine aufsehenerregende Erfindung für den Schienenbau der Eisenbahnen gemacht. Bekanntlich befinden sich zwischen den einzelnen Schienen der Gleise kurze Zwischenräume, die sogenannten Schienenstöße genannt werden. Diese Zwischenräume sind erforderlich, um den Schienen bei Wärmeaus-



dehnungen etwas Spielraum zu lassen. Durch diese Stöße entstehen die allen Reisenden bekannten störenden Bewegungen der Eisenbahnwagen, die bei längeren Reisen besonders unangenehm empfunden werden. Der Ingenieur Abel hat nun eine sogenannte „Lunge“, ein harmonika-artiges Zwischenstück für die Schienenstöße erfunden, die dieses unangenehme Stöbern beseitigen soll. Die Erfindung hat sich bei Versuchen glänzend bewährt. Der Berliner Ingenieur Willy Abel mit einem Modellstück seiner Erfindung.

Sport-Turnen-Spiel

Sport am Sonntag

Bezirksmeisterschaften im Bahnrennen, Mäxerball und Langsammeln

Morgen (Sonntag) nachmittag 2 Uhr tragen zum erstenmal die Danziger Arbeiter-Radsportler ihre Meisterschaften im Bahnrennen auf dem Heinrich-Heine-Platz aus. Es werden Rennen über 1, 2, 5 und 10 Kilometer gefahren. Dann folgt ein 20-Kilometer-Mannschaftsfahren. Zwei Mannschaften bilden immer eine Mannschaft, die sich gegenseitig abtötet.

Die Zeit zum Training ist sehr kurz gewesen, daher ist eine Vorführung schwer zu machen. Die provisorische Laufbahn mit Kurvenveränderung entspricht keineswegs den Anforderungen einer Radrennbahn. Trotzdem ist es zu begrüßen, daß Danzig wenigstens eine derartige Bahn aufweist. Man kann aber auch hier den guten Straßenfahrern die meisten Chancen einräumen. Erfolgreichere haben auch wiederum die Landvereine gemeldet, die an den Rennen teilnehmen, ohne die Bahn gesehen zu haben. In den Zwischenpausen wird das Sechser-Mäxerballspiel zwischen den beiden Mannschaften Danzig I und Ohra I um die Bezirksmeisterschaft ausgetragen. Ohra sollte knapp gewinnen. Auch das Langsammeln wird auf der 100-Meter-Bahn ausgetragen. Diesmal dürfte ein anderer Fahrer gewinnen, denn M. H. (Zoppot), der die Landbundmeisterschaft inne hatte, wird wohl nicht starten. Cornelsen (Danzig) hat so am meisten Siegesaussichten.

Die Motorradfahrer

Sind auch nicht müßig. Sie haben in diesem Jahre schon längere Strecken hinter sich. Ditzingen und Pommern sind schon besucht worden. In regelmäßigen Fahrten geht es fast jeden Sonntag eine andere Strecke. Grenzschwierigkeiten gibt es nicht, da jedes Mitglied über ein vom Bunde ausgestelltes Triptikt verfügt.

Am morgigen Sonntag geht es wiederum nach Ditzingen und zwar diesmal nach Frauenburg, Tolkemitz, Rabinen, auf dem Rückwege wird mit unseren Sportgenossen in Elbing gemacht, die dort ebenfalls die Bezirksmeisterschaften im Seil- und Straßenrennen austragen.

25 Jahre Schwimmsport „Neptun“

Der Schwimmklub „Neptun“ kam in diesem Jahre auf sein 25-jähriges Bestehen zurückzublicken. Er wird aus diesem Anlaß am 5. und 6. Juli ein Internationales Schwimmfest abhalten und das Jubiläumstages durch die Veranstaltung eines Festalles, bei dem Herr Dr. Geisow, der Vorsitzende des Deutschen Schwimmverbandes, die Festansprache halten wird, würdig gedenken. Der Festall wird in der Aula von St. Johann, Fleischergasse, vor sich gehen. Vorher finden ab 17.30 Uhr auf der Kampfbahn Niederstadt schwimmportliche Wettkämpfe statt.

Am Sonntag, dem 6. Juli, wird das Internationale Schwimmfest in der Kampfbahn Niederstadt fortgesetzt. Die Wettkämpfe beginnen am Sonntag um 15.00 Uhr.

Zu den Wettkämpfen haben insgesamt 12 Vereine mit über 100 Schwimmern gemeldet. Unter ihnen ist vertreten: Berlin, Königsberg, Stettin, Elbing, Lüdenscheid und Allenstein.

Leichtathletische Bezirksmeisterschaften

Wir haben bereits gestern darauf hingewiesen, daß der Grenzmarkbezirk im Baltischen Sportverband am morgigen Sonntag seine leichtathletischen Bezirksmeisterschaften auf der Kampfbahn Niederstadt austrägt. Die Organisation ist dem Sportklub Preußen übertragen. Die einzelnen Wettkämpfe sind sowohl bei den Männern wie auch bei den Frauen gut besetzt. So haben für die 4x100-Meter-Staffette der Männer sieben Mannschaften, für die 4x100-Meter-Staffette sechs Mannschaften gemeldet.

Die Wettkämpfe beginnen um 9 Uhr und um 2.30 Uhr. Als Abschluß der leichtathletischen Wettkämpfe kommt ein Handballspiel zwischen der ersten Jugendmannschaft der

Bereine Nako Königsberg und Preußen Danzig zum Austrag.

Dritter Renntag in Zoppot

Am morgigen dritten Rennsonntag in Zoppot werden sieben Rennen gelaufen werden. Unter ihnen befindet sich das Amazonenrennen, das mit neun Renntagen sehr gut besetzt ist. Auch die übrigen Rennen haben eine bessere Besetzung als sonst aufzuweisen. So starten voraussichtlich im Dänenpreis neun Pferde, im Preis von Oliva sechs Pferde, im Verkauf-Hindrennen acht Pferde, im Preis vom Hohen Tor fünf Pferde, im Langfuhrer Jagdrennen neun Pferde und im Preis von Bröben zehn Pferde. Das erste Rennen wird um 3 Uhr gelaufen.

Nachwanderung der Naturfreunde

Der Danziger Touristenverein „Die Naturfreunde“ führt am morgigen Sonntag wieder eine seiner offenen Wanderungen durch. Die Fahrt geht nach dem herrlichen Pauschitz See bei Neustadt. Die Teilnehmer fahren am Sonnabendabend mit dem Zug 23.20 Uhr bis Rahmel-Zagorisch. Von dort aus wird die Wanderung angetreten. Zurück geht über den Puhiger Berg bis Albeda. Wer nicht die Nacht durchwandern will, fährt am Sonntagmorgen 5.50 Uhr bis Neustadt. Von dort geht über den Kalkvarienberg zum Pauschitz See. Führer der zweiten Gruppe: Krus.

Neuer Bierspielbetrieb

Auf dem Sportplatz Reichstolonie kommen einige interessante Treffen zum Austrag.

Die F. T. Langfuhrer IA empfängt um 5 Uhr die IA-Mannschaft von „Vorwärts“ Neufahrwasser.

Vorher spielen auf dem gleichen Platz um 2 1/2 Uhr Langfuhrer IB gegen Vorwärts II.

Weitere Spiele:

Niehuendorf II gegen Stern II, 9 1/2 Uhr (Niehuendorf); Emaus II gegen Neufahr I, 1 1/2 Uhr (Emaus); Frisch auf II gegen Kratau I, 11 Uhr (Trochplatz).

Jugendspiele:

Schibitz I gegen Stern I, 9 Uhr (Zigantenberg); Schibitz II gegen Stern II, 10 Uhr (Zigantenberg); Frisch auf I gegen Kratau I, 10 Uhr (Trochplatz); Emaus I gegen Neufahr I, 3 1/2 Uhr (Emaus); Langfuhrer I gegen Zoppot I, 4 Uhr (Reichstolonie).

Östliche Meisterschaft für Motorräder

Morgen kommt auf der bekannten Zensburger Strecke die östliche Meisterschaft für Motorräder zum Austrag. Man erwartet in der Klasse für Lizenzfahrer ein Duell zwischen Wauriau (Königsberg) und Höhr (Danzig). Beide haben gemeldet. Höhr fährt wieder seine Douglas-Maschine, auf der er die Danziger Meisterschaft gewonnen hat.

Institut für Zahnleiden
Pfefferstadt 71
1 Min. v. Bahnhof, Nähe Hansaplatz

Zahnersatz
Kunst. Zähne exkl. (alle 2.-b. 6. G.)
Reparaturen . . . von 2.- G. an
Silber . . . 10.- bis 35.- G.
Kronen . . . Gold 12 Kar. 15.- b. 30.- G.

Füllungen
Zement . . . 2.- G.
Plastisch, Porzellan 3.- bis 5.- G.
Kupfer-Amalgam 2.- bis 3.- G.
Silber-Amalgam 3.- bis 5.- G.
Gold- u. Platin-Amalgam 6.- G.

Zahnziehen mit best. Betäubung in allen Fällen nur 2.- G.

Sprechst. 8-7
Sonntags 9-12
Telefon: 22621

Spezialität: Patientenloser Zahnersatz — Goldkronen
Reparaturen und Umarbeitungen in einem Tage
Bei Bestellung von Zahnersatz, Zahnziehen mit Betäubung kostenlos. Auswärtige Patienten werden in einem Tage behandelt.
Die vielen zufriedenen Patienten bürgen für nur erstklassige Arbeit Dankeschreiben hierüber. In ihrem eigenen Interesse lassen Sie sich im Institut kostenlos beraten.

Großes modernes Laboratorium für Zahnersatz und Röntgenaufnahmen.
Vier neuzeitl. hygienische Behandlungszimmer

Togal

unübertroffen bei
Rheuma - Gicht
Kopfschmerzen
Ischias, Hexenschuss, Erkältungskrankheiten.
Entfernt d. Harnsäure! 6000 Ärzte-Gutachten!
Vollkommen unschädlich. Frag. Sie Ihr Arzt.

Ein Versuch überzeugt!
In allen Apotheken
à 1.25

Charlottenburgs Revanche an Amerika

Abendsportfest in Düsseldorf

Der zweite Start der amerikanischen Leichtathleten in Deutschland erfolgte am Donnerstag bei einem Abendsportfest des Düsseldorf EG 99. Bei wieder herrlichem Wetter hatten sich nur 4000 Zuschauer eingefunden, denen im allgemeinen keine überragenden Leistungen geboten wurden. Der 100-Meter-Lauf war eine rein deutsche Angelegenheit, da die Amerikaner dem Start fernblieben. So hatte Körnig wenig Mühe, um überlegen in 10.6 vor Schüller (10.9) und Vanniers, der wegen zwei Fehlstarts außer Konkurrenz lief, zu gewinnen. Der Amerikaner Wulfschläge mußte kämpfen, um den 1000-Meter-Lauf knapp vor Leseher in 2:30.8 siegreich zu beenden. Die 400 Meter wurden wieder eine sichere Beute des Amerikaners Bowen, der verhalten in 49.2 siegte. Zweiter Danz (Charlottenburg) 49.6. Im 110-Meter-Hürdenlauf gab es wieder einen harten Kampf zwischen Anderson (Amerika) und dem Schweden Pettersson, aus dem abermals der Amerikaner in 14.9 knapp vor Pettersson in 15 Sekunden siegreich hervorging. Wie am Vortage, siegte der Amerikaner Barne im Stabhochsprung mit der Vorlagelänge von 4 Metern vor Schlemmer (Münster) 3.60 Meter. In der 4x100-Meter-Staffel konnte der SC Charlottenburg für seine Niederlage in Köln knapp Revanche nehmen. Charlottenburg lief in der neuen Aufstellung: Danz, Schläge, Broder, Körnig und konnte durch einen glänzenden Lauf von Körnig knapp in 42.6 vor Amerika (42.7) gewinnen. Im Weitsprung mußte der Amerikaner Ham wegen Verletzung aufgeben, dadurch fiel der Sieg an Wille (Düsseldorf) mit 7.19 Meter. Einen hervorragenden Verlauf nahmen die 3000 Meter, die nach hartem Kampf Schauburg in der glänzenden Zeit von 8:43.6 vor Selber (8:44.2) gewann.

Die Faddaten in Front

Die dritte Etappe der Tour de France

Die Tour de France fand am Freitag mit der dritten Etappe von Dinan nach dem 203 Kilometer entfernten Brest ihre Fortsetzung. Wie bisher, machten auch diesmal die beiden Favoriten Charles Pelissier und Alfredoinda das Ende unter sich aus. Beide hatten sich kurz vor dem Ziel einen kleinen Vorsprung gesichert und kämpften erbittert um den Sieg. Im Endspurt schlug Pelissier den Italiener knapp, der damit in allen bisherigen Etappen mit dem zweiten Platz vorlieb nehmen mußte. Von den Deutschen schnitt überaus glänzend der Wiesbadener Schön am besten ab und konnte noch als 7. gewertet werden, während die übrigen Deutschen in einer 50köpfigen Gruppe den 9. Platz belegten. Der Sieger benötigte 6:30.18 vor Winda, während das Gros in 6:40.11 von Demuyssere durchs Ziel geführt wurde.

Fußballspiel mit den Engländern

Wie bereits kurz berichtet, treffen am heutigen Sonnabend, dem 5. Juli, ein englischer Kreuzer und vier Torpedobootzerstörer im Danziger Hafen ein. Die Anwesenheit dieser Schiffe wird Veranlassung zu einem Fußballwettkampf sein, das unter Leitung der städtischen Geschäftsstelle für Leibesübungen mit der Danziger Städtegemeinschaft (Kreis Danzig im V. S. V.) ausgetragen wird.

Das Fußballspiel findet am Montag, dem 7. Juli, nachmittags 5 1/2 (17 1/2) Uhr auf der Kampfbahn Niederstadt statt. Der Ertrag dieses Spieles geht zugunsten der Sportverbände und für die englische Seemannsmismission, deren Leiter, Prediger Dunsch, einer der Pioniere des Danziger Rensportes, ist. Wir verweisen auf die öffentlichen Ankündigungen.

Zu Gustav Mahlers 70. Geburtstag

Der Mann, der Beethoven ähnlich war

Als die Musikwelt am 7. Juli 1910 Gustav Mahlers 70. Geburtstag feierte, ahnte wohl niemand, daß das die letzte Gelegenheit sein würde, dem Meister Guldigung und Dank zu sagen. Und doch trug er damals schon seine todbringende Krankheit mit sich herum, der er, zehn Monate später, am 18. Mai 1911, erlag. Der wahre Grund seiner Todeskrankheit aber ist sicher gewesen: der Gram über den Tod vom Hause Desjardins, den er ebenso wie viele andere große Männer, die in Habsburgs Diensten gestanden, erfahren hatte.

Heute noch zehrt die Wiener Staatsoper von dem Ruhme, den sie als F. u. L. Hofoper einzig und allein durch Gustav Mahler in einer Weise besaß, wie keine andere Opernbühne der Welt vorher und nachher. Der damals eine Opernaufführung in Wien hat mit erleben dürfen, der weiß, daß die Wiener Hofoper zu Mahlers Zeit die Bühne war, die die besten deutschen Sänger, einen unvergleichlichen Chor, das großartigste Orchester der Welt in den Diensten des Kunstwerks zu stellen hatte. Das war ein festgefühtes Ensemble, in dem es keine Stars gab und keine launenhaften Primadonnen. Das war eine Arbeitsgemeinschaft von Menschen, die mit beispiellosem Fanatismus zum Ruhme des Hauses, an dem sie wirkten, in des Wortes edelstem Sinne nur der Kunst dienten. Dieser Fanatismus aber ging ausschließlich von Gustav Mahler aus. Nie hat ein Künstler ähnlich wie er mit dem Einflusse seiner ganzen Persönlichkeit derart gearbeitet, daß alle, die mit ihm am Werke waren, auch die Widerstrebendsten, reflexlos gefangen und von dem Genie des Meisters überwältigt, in sich tiefenkräfte künstlerischer Art spürten und über ihr oft so kleines Menschentum hinauswachsen konnten bis zu den höchsten Zonen wahrer Geistesfreiheit. Dieser kleine Mann mit dem unscheinbaren Körper, mit dem häßlichen, edigen Kopfe, mit den scharfen, durchdringenden Blicken, hatte alle und alles in der Hand. Niemals vielleicht ist ein Künstler ein größerer Autokrat gewesen wie der Bühnenleiter Gustav Mahler. Und immer niemals hat dennoch ein Künstler jubelnde Gefolgshaft von den Seinen gefunden wie er. Und so wie die Künstler fühlten auch die Menschen, die das Werk zu hören gekommen waren, die großartige Gewalt, die von ihm ausging. Wenn Mahler den Orchesterraum betrat, wurde es in dem weiten Raume der Wiener Hofoper mit einem Male still. Aber es war nicht die Stille der Reue, die sonst im Theater zu fühlen ist, ehe das Spiel beginnt. Die große Ergriffenheit, die Mahler erfüllte, ehe er den Taktstock erhob, um ein Werk aufzuführen zu lassen, das ihm nahestand — und ein anderes Werk dirigierte Mahler in Wien überhaupt nicht zu jener

Zeit — diese Ergriffenheit lag über dem ganzen Hause und löste sich in ein unbegreifliches Glückgefühl in dem Augenblicke, da der erste Ton unter seinem Zauberhabe erklang.

Das ist alles längst vorbei und kommt niemals wieder. Die Glücklichen, die das miterleben durften, zittern heute noch in der Erinnerung an solche unvergänglichen Beisehungen.

In der musikalischen Gegenwart wirkt jedoch Mahler nach wie vor durch sein Komponistentum. Das heißt, um es ganz genau auszudrücken: Der Komponist Gustav Mahler ist im Augenblicke nicht sehr modern. Sein Werk, gemischt aus klassischen, romantischen und philosophischen Motiven, ist dem snobistischen Publikum von heute nicht „aktuell“ genug. Das faustische Ringen in Mahlers Werk ist vielleicht wirklich nicht ganz zeitgemäß, um so mehr, als es eingebettet ist in viel Schwärmerei und Einzelgigkeit. Mahler f. hat das ja einmal so treffend definiert, als er von seiner Musik sagte: „Ich komme von kleinen Leuten.“ Damit hat er ausgedrückt, daß ihm aller Snobismus fernlag, daß er sich erdnah fühlte und verwandt allen denen, die mühselig und beladen sind. In Mahlers Werk ist niemals Pathos und Empfinden, niemals eine Nebenart oder ein Schlagwort. Er war ein Musiker, der aus tiefstem Herzen heraus musizierte. Und darum ist es kein Zufall, daß gerade der musifizierende Proletariat durch Mahlers Kunst so viel innere Erhebung findet.

Mahler hat, wie nur je ein Künstler, die Kreatur geliebt. Auch darin ist er, wie in so vielen Punkten, Beethoven ähnlich. Gleich Beethoven hat er sein Leben lang mit sich selbst gerungen, an sich selbst gearbeitet, mit dem einen Ziel: ein reiner Diener seiner Kunst sein zu können. Und ebenso mania, wie die Wiener Hofkapellmeister um die Wende zum 19. Jahrhundert diese kompromisselnde, ganz und gar auf sich selbst gestellte Art Beethovens mochte und ihn darum sich selbst überließ, ebenso war Gustav Mahlers asfektischer Künstlerinn, der vor Mententhronen nicht allzu viel Ehrfurcht besaß, und dem nur der Geist etwas galt, den Schranken am Hofe des Kaisers Franz Joseph zuwider. Sie ruhten nicht, bis Mahler aus seiner Stellung verdrängt war. Und er, der vor der Majestät von Gottes Gnaden wenig Respekt hatte, litt dann später unsagbar, als er in Amerika seine Musik wegwerfen mußte, da er sie Leuten gab, die einzig allein dem Gößen Gold zu dienen genehmen waren.

Darüber sind heute zwanzig Jahre hinweggegangen, eben jene zwanzig Jahre, in denen der deutsche Arbeiter die Beglückung verstehen gelernt hat, die von der Beschäftigung mit den geistigen Gütern ausgeht. Wenn Mahler heute noch lebte — eines ist gewiß: Niemand würde aus tieferem Dankbarkeitsgefühl den 70. Geburtstag des Meisters feiern, wie die Männer, die in Mühsal und Not des Alltags dem Erdhauf dem Faustigen so nahe sich verwandt fühlen,

wie die große Schar der deutschen Arbeiter, denen zu vielen Malen schon und in aller Zukunft Mahlers musikalische Sendung Inbegriff und Abbild ihres eigenen Menschentums ist.

Dr. Felix Günther.

Der Geruchsfilm erfunden?

Soeben ist in Washington eine Erfindung patentiert worden, die es ermöglichen soll, Wohlgerüche in vollkommener Uebersetzung mit der Handlung und den Worten des Schauspielers filmlich zu fixieren. Der Erfinder ist ein Mr. John P. Beavell aus Los Angeles. Das Verfahren wird in der Patentschrift wie folgt beschrieben: „Verfahren und Apparat zur Hervorrufung theatralischer Eindrücke; Apparat zur Veranschaulichung von Geruchswahrnehmungen in Verbindung mit den Eindrücken einer Filmhandlung; ein Verfahren zur Vereinfachung von Gerüchen, die den jeweiligen Lichtbildhandlungen entsprechen; ein Verfahren, das durch das vorgenannte Verfahren ausgelöst wird, um die betreffenden Gerüche in den Theaterraum zu befördern.“ So wird man nun imstande sein, durch einen einfachen Hebeldruck die Luft des Kintheaters zu verändern, angefangen von den Düften, die einen bei einem Walspaziergang umgeben bis zu den Wohlgerüchen im Boudoir einer Dame.

Das zweite estnische Sängerkongress fand soeben in Dorpat statt und gestaltete sich, in bezug auf die Teilnehmerzahl — über 11000 Sänger — die der vorangegangenen Massentrunkhaltung in Riga nahezu gleichsam, zu einem allestländischen Volksfest. Der zum Fest erdientene lettischbische Gesandte Earin hielt eine Begrüßungsrede in estnischer Sprache und wies dabei auf die gemeinsame lebensreiche Vergangenheit beider Nachbarvölker hin, die zu überstehen nur „Arbeit und Gehag“ möglich gemacht hätten; im Namen der lettischen Gesangsvereine lud er die estnischen Sänger zum allestländischen Sängerkongress im nächsten Sommer nach Riga ein.

Eröffnung einer deutschen Freilichtbühne in Riga. In der nächsten Umgebung von Riga, in einem Waldpark, dem sogenannten Kaiserwald, wurde dieser Tage eine Freilichtbühne eröffnet, an welcher Mitglieder des Rigaer Deutschen Schauspielers mitwirkten. Man spielte „Die goldene Gwa“ von Schönbach und Koppel-Gesfeld, unter der Leitung von Eugen Lundt, und das alte Lustspiel erwies sich als eine glückliche Wahl.

Suppés „Boccaccio“ auf sowjetisch. Franz von Suppés „Boccaccio“ wird vom Moskauer Operntheater für die nächste Spielzeit neuinszeniert, wobei das gesamte Textbuch eine Umarbeitung auf sowjetischer Grundlage erfahren hat.

Unterhaltung

Beilage
der
Danziger Volksstimme

Kriminalinspektor Sive hat Dienst

Von H. J. Magog

Während Kriminalinspektor Sive, wie es sein Dienst vorschrieb, die Besucher der Ausstellung im Auge behielt, machte er sich seine eigenen Gedanken, dabei aber von der Sache durchaus nicht abweichenden Gedanken.

„Eigentlich ein Blödsinn, daß ich hier herumstehe,“ gina er ihm durch den Kopf. „Bei helldunklem Tag wird es doch bestimmt keinem Menschen einfallen, nach diesen Diamanten die Hand auszustrecken! Wo so viel Augen versammelt sind, da könnte auch das größte Diebsgelenk nichts ausrichten. . . . Aber selbst wenn, so geschähe es den Herrschaften eigentlich nur recht. Denn hat es vielleicht einen Sinn, die Fabrik der Leute zu reizen, indem man ihnen solche Millionenwerte unter die Nase schiebt? . . . Und was die Sicherheitsmaßnahmen betrifft, so wage ich zu behaupten, daß alle diese Nadeln, Schloßer und Gitter absolut keinen größeren Wert haben, als ein Glas Wasser bei einer Feuersbrunst! Wie viele Klienten habe ich in meiner Praxis schon kennen gelernt, denen ein solcher Diebstahl geradezu eine Kleinigkeit gewesen wäre. Na, und ob die's aufgebracht hätten? . . .“

Um sich einen Spaß zu machen, heftete er seinen Blick mit einiger Strenge auf einen jungen Menschen, der etwas zu lange bei einem der Schaufenster stehen geblieben war. Der Mann wurde rot und entfernte sich so verlegen, daß der Inspektor Mähe hatte, nicht hell aufzulachen.

„Na, hal! Wie der Kerl verdunstet ist! . . . So, als ob's eine Möglichkeit gäbe, jetzt etwas zu unternehmen! . . . Wozu wäre denn die Nacht da, mein Verehrtester? . . . Wenn es finstern wird, bin ich ja nicht hier! . . . Und der famose Herr Wächter, der das alles zu beaufsichtigen hat! . . .“

Ein ironisches Lächeln umspielte seine herabgezogenen Mundwinkel.

„Ich muß wirklich lachen über diese zugesperrten Türen!“ fuhr er in seinen Betrachtungen fort. „Auf diesem Wege werden die richtigen Epiphanyen doch bestimmt nicht kommen, die Meister ihres Faches, wie ich sie schon einige gekannt und auch . . . erwählt habe! . . .“

Er ließ seine Blicke herumschweifen; an dem Oberlichtfenster blieben sie haften.

„Teufel auch, dort oben müßten sie hereinkommen! . . . Das wäre der richtige Eingang, bei dem man die Treppen umgehen könnte! Ich habe mir die Räume der Avenue gesehen. Vom Wipfel der gegenüberliegenden Rastanten hatte ein gewisses „Eckhäuschen“, das mein erstes Bild war, spielend einen berühmten, mit Hasen versehenen Strick auf das Dach des Ausstellungspalastes geworfen und wäre hinübergeglitten; übrigens hat dieser Strick die Ehre, in meinem Maritimenkabinett zu prangen. Und die zentimeterdicke Glasverschalung? Die würde doch bestimmt einem guten Diamanten, wie er in meiner Sammlung ist, nicht standhalten können. Wieviele solcher Glasstücke muß dieser Stein schon erschossen haben! Durch das Loch wäre dann ein Spezialist, wie es der famose „Passe-Partout“ war, mit seinen einzigartigen Schuhen vollkommen gefahrlos hinuntergeklommen und wieder in die Höhe gekommen. Diese Stiefel — ganz aus Kunstleder und mit genial angebrachten Federn, die einen Hochsprung von drei bis vier Metern ohne weiteres ermöglichen — bilden ebenfalls ein Institut meiner Sammlung. Ja, dieser Bursche hatte wirklich nicht seinesgleichen, der hätte es schon gewagt, ein solches Experiment zu unternehmen! Der Wächter? Aber lächerlich! . . . Da besitze ich in meinem Museum einen merkwürdigen, an einem Seilblei befestigten Schwamm, den man nur in Chloroform zu tauchen und dann vom Oberlichtfenster hinabzulassen braucht, damit aus der Schärfe der des guten Mannes sofort ein tiefer, ausgezeichneter Schlaf wird! . . . Nach diesen Vorbereitungen bliebe eigentlich nichts übrig als einzutreten und zu „arbeiten“. . . . Die Schellen zu zertrümmern wäre gar nicht erst notwendig; denn mein Meisterdiener öffnet mit absolutester Sicherheit jedes Schloß. Und die Künstler, die mit einem derartigen Ding umzugehen wissen, habe ich auch schon „gehabt“ und sie hätten sich ihrer Aufgabe bestimmt zur höchsten Zufriedenheit entledigt. Ja, meine Herrschaften, das wären die richtigen Besucher für eure Ausstellung! . . . Denn die Sicherheitsmaßnahmen, auf die ihr so stolz seid, hätten „meine“ Klienten gewiß von ihrem Vorhaben nicht abgehalten!“

Endlich wurde geiperrt und der Herr Inspektor war von seinem langweiligen Dienst befreit. Aufrichtig gesagt, war es ja wirklich eine Dummheit, einen Mann wie diesen, der sich auf seinem Gebiete schon einen Namen gemacht hatte, in der Rolle eines simplen Wächters tage- und wochenlang herumstehen zu lassen.

„Ich wäre gar nicht so ungehalten, wenn die Diamanten eines schönen Nachts verschwinden würden!“ brummte er auf dem Heimweg. „Nur damit die Herren vom löblichen Ausstellungskomitee eine Lehre bekämen! . . .“

Trotz dieses nicht gerade frommen Wunsches war er dennoch am nächsten Morgen ein wenig betroffen, als er, durch ein närrisches Telephongelächel aus dem Bett alarmiert, eine Botschaft vernahm, die sensationell genug war, um auch ihn, den gewieften Kriminalisten, zu verblüffen. Im Laufe der Untersuchung, an die er sich unverzüglich machte, wurde sein Staunen immer größer und größer.

Denn sein Wunsch hatte sich erfüllt: man hatte die Diamanten während der Nacht gekohlen! Und das Schlimme, das Unerklärliche dabei war: man hatte sie ganz nach derselben Methode entwendet, die er am Tage vorher als die einzig richtige bezeichnet hatte. Sein ganzes Programm war Punkt für Punkt befolgt worden. Alles war vertreten: der Strick, das eingeschnittene Oberlichtfenster, der Chloroformierte Wächter, der sich dunkel erinnern konnte, daß ihm „etwas vor der Nase herumbaumelte“, endlich der wie mit einem Zauberstab gekohelte Schaufenster und das Verschwinden des Diebes, das man sich nicht anders vorstellen konnte, als daß er den Weg durch die Lüfte genommen habe. Die Spuren erzählten alles, besonders dem Inspektor Sive, der darin genauestens die Tricks seiner Klienten wiedererkannte.

„Alle sind vertreten, alle, wie ich sie der Reihe nach erwählt habe! Fast möchte man sagen, sie hätten sich ver-

bündet, um einen Meisterschlag zu führen! . . . Und doch ist es unmöglich, denn sie sitzen ja hinter Schloß und Riegel!“

Diese Erwägungen behielt er jedoch für sich und beschränkte in seinem Protokoll nur die verschiedenen Verzeuungen, die seiner Meinung nach, bei dem Einbruch verwendet worden waren.

Dann begab er sich wieder nach Hause, um über die Sache nachzudenken.

Während er nun in seinem Arbeitszimmer auf und ab ging, wurde sein Blick, der auch die Einzelheiten erfaßte, die einem ungelübten Auge entgangen wären, plötzlich unruhig.

„Man hat ja meinen Kasten erbrochen!“ rief er aufgeregt und näherte sich dem Möbelschrank, dessen Inhalt er genau unterrichtete.

Je weiter er der Sache nachging, desto lauter wurden seine Ausrufe des Entsetzes. Sein ganzes Museum, auf das er so stolz war, zeigte die größte Unordnung.

„Aber, aber! . . . Man hat sich ja meines Strickes bedient! . . . meines Diamanten! . . . des Schwammes! . . . des Schloßschlüssels! . . . der Stiefel! . . . Was soll denn das heißen?“

Ein Fallit / Von A. C. Wendsy

„Bonbonsfabrikant“ Söderblom sah im Zuge, der mit Eil- ausgeschwindigkeit durch Jütlands ärmste Gegenden saufte. Er rechnete und zählte seine Aufträge auf, zufrieden lächelnd beim Gedanken an den guten Auftrag, den er bei Kaufmann Jensen in Strandby ganz sicher zu erwarten hatte.

„Man muß beinahe Professor sein, um ein tüchtiger Verkäufer sein zu können. — Man muß sich auf die Menschen verstehen und gleichzeitig ein guter Schauspieler sein, um einen guten Verkauf zu erzielen.“ pflegte Söderblom zu sagen. Und gerade bei Kaufmann Jensen, der ein schwerer und launenhafter Kunde war, kam es darauf an, daß man diese große Kunst auszubilden verstand.

Fabrikant Söderblom hatte ein für allemal festgestellt, daß er ein reicher und mächtiger Mann sei, Besitzer großer Fabriken und Lager in der Hauptstadt. Auf Fakturen und Reklamendruck waren mächtige Fabrikanlagen mit hohen Gebäuden und vielen Schornsteinen abgebildet, lange Wagen- und Automobilzüge hielten am Wege, voll beladen mit Bonbonskisten. — Und wenn Söderblom von Geld sprach, handelte es sich immer um große Zahlen — Tausende und Zehntausende — und von Handel und Geld sprach er immer mit Kaufmann Jensen — in flüsterndem familiären Tone. Das mochte der Kaufmann gern. Aber es war schwer, bis er aufstand. Zu Anfang war er immer kalt und unangenehm, aber Söderblom wartete bis zu dem richtigen psychologischen Augenblick. Natürlich fiel er nicht mit der Tür ins Haus herein. — Da er nun mal in der Stadt war, wollte er doch den Kaufmann aus alter Freundschaft begrüßen — und er schwatzte und erzählte alles, was seiner Meinung den Kaufmann interessieren konnte. Erst wenn er den Türgriff schon in der Hand hatte und dem Kaufmann bereits freundschaftlich die Hand gedrückt hatte, fielen ihm wie zufällig die Bonbons ein. Aber wenn es so weit kam, war der Kaufmann unzugänglich — er hatte immer reichlich Ware auf Lager. — Geht! fuhr Söderblom dann die Unterhaltung auf das Privatleben zurück. Er fing an, den Kaufmann als tüchtigen Handelsmann und gemütlichen Familienvater zu loben. Er lobte des Kaufmanns Frau und Kinder und seinen Laden als den flottesten und am besten assortierten in der ganzen Gegend, aber war Kaufmann Jensen dann immer noch hartnäckig, griff er zu seinem letzten, absolut sicheren Trick, nämlich: eine Einladung, ihn in Kopenhagen zu besuchen. „Sie können Frau und Kinder mitbringen und bei uns bleiben, solange Sie Lust haben, es soll Sie nicht einen Pfennig kosten.“

An diese Kopenhagener Tour mußte Kaufmann Jensen oft denken — wie an einen schönen Traum, der doch gelegentlich in Erfüllung gehen könnte. Ja, und dann die Gattin, die man mit einigen Gläsern Bonbons kaufen konnte. —

„Wir müssen doch lieber einige Gläser mit Zucker kaufen“, flüsterte der Kaufmann seiner Frau zu, die ganz gegen eine so große Auflage von Bonbons war; ihm war es ein Trost, einen Witwiffen zu haben. . . . „Das kommt auf andere Weise wieder herein“, sagte er zur Frau mit schmunzelndem Blick.

Fabrikant Söderblom bekam immer den Auftrag, mit dem er gerechnet hatte. —

Nun geschah es, daß die Ungunst der Zeit auch über das Land fuhr. Einmal Tages mußte Kaufmann Jensen seine Zahlungen einstellen und Fallit anmelden.

„Wie gut nur, daß wir dem Bonbonsfabrikanten nichts schulden“, sagte er, als er sich mit seinem Schicksal auseinandersetzte, denn nun dachte er ernstlich daran, seinen Traum von einem längeren Graturlaub in Kopenhagen wahrzumachen.

Wir nehmen alle Kinder mit und bleiben vielleicht einen ganzen Monat dort. Nun steht du, Mutter, vor von uns am künftigen Tag! — Man muß nett und freundlich zu den Lieferanten sein, die sich persönlich zu ihren Kunden bemühen; es kann sich lohnen. Jetzt können wir Herrn Söderbloms flotte Einladung gebrauchen, und für uns, die nie in Kopenhagen waren, ist es eine große Begebenheit.“

Kaufmann Jensen trug stolz seine Verfügungen, und Mutter gehörte schweigend dem gestrigen Gatten.

Der Traum wurde zur Wirklichkeit. Einmal Tages stand Kaufmann Jensen mit Frau und Kindern in Kopenhagens Hauptbahnhof. Die Reihe mit den vielen Fabrikanten für die große Familie war recht teuer gewesen, aber Herr Jensen hatte als kluger Kaufmann ausgerechnet, daß er bei dem Auszug noch sparen konnte, da er Wartegeld aus der Konfuzmasse erhielt.

„Wir bleiben dort solange der Fabrikant uns haben will, und vielleicht wird er uns Geld für ein neues Geschäft leihen. Wer weiß“, sagte der Kaufmann mit bösem Blick zu

Eine Welle stand er mit offenem Mund da und stierte in den Rasten, plötzlich aber wich die Erstarrung von ihm und er begann alles drunter und drüber zu werfen, als mache er bei sich eine allgemeine Handdurchsuchung.

Es war in der Tat eine, und zwar eine mit Erfolg! Denn nach ungefähr einer Viertelstunde hörte man plötzlich, von einem Kluch begleitet, den Ruf durch das Zimmer schallen:

„Die Diamanten! . . . Die Diamanten sind hier versteckt! . . . Bei mir! . . . Wer kann denn das gemacht haben? . . .“

„Wer?“

„Das steht außer Zweifel: Sie sind nachwandlerisch veranlagt,“ entschied zwei Stunden später der Rat, den Inspektor Sive konstatierte. Er legte ihm das lauge und breiten auseinander, um die Diagnose zu begründen und eine Behandlung anzuraten.

Sive hörte ihm gar nicht erst an.

„So, ich bin also der Dieb?“ dachte er niedergeschmettert. „Ich kann mich doch nicht selbst verhaften? . . .“

Er gina hin und sah, daß er zu jedem Dienst nun unfähig war.

Kurz darauf meldeten die Zeitungen die mysteriöse Misdage der gestohlenen Diamanten; an einer anderen Stelle war der Rücktritt des Kriminalinspektors Sive genannt. Niemand wäre es aber eingefallen, zwischen diesen zwei Notizen auch nur den entferntesten Zusammenhang zu suchen.

seiner Frau, die sich erlaubte, zweifelnd auszufragen. — Und damit schritt Kaufmann Jensen mit großer Würde auf die Straße, die ganze Familie hinter sich. Auf einer alten Bonbonrechnung hatte er die Adresse: Königsstraße 106 — seine Straße mit königlichem Namen. Da steht du, Mutter. Söderblom ist ein feiner Mann und hat es verstanden, seinen Reichtum am richtigen Ort anzubringen — natürlich nicht beim Palast der Königin. Nicht zu verwundern, daß er das Alleinrecht für die Fabrikation von „Königinsträuher“ hat.“

Die ganze Gesellschaft ist ungebener gespannt. Alle sind in ihrem feinsten Staat und voll der Neugierde, die für den ersten Besuch in der Großstadt bezeichnend ist. Kaufmann Jensen ist launisch und unzufrieden und hat es sich angewöhnt, die große, nicht immer artige Andersartigkeit bei jeder Gelegenheit zu schelten. Es ist nicht leicht, sie in Reih und Glied zu halten, hier, wo der Straßenverkehr fast lebensgefährlich ist.

„Ach, heute, diese Käufer sind all und häßlich für eine Straße mit so feinem Namen.“ äußert die Frau, als sie nach vielen beschwerlichen Fragen endlich nach Christianshavn gekommen sind.

„Na, das findest du, kannst du mit deinen giftigen Bemerkungen nicht warten, bis wir am Ziele sind!“ zischt der Kaufmann und eilt weiter.

Endlich waren sie da — Königsstraße 106.

„Wer, was war das? Sollen sie verkehrt gehen? Die Bonbonrechnung mit Firmenschild und Adresse wurde hervorgeholt und nochmals arbeitsmäßig studiert. Da die Nummer war richtig. Da stand 106. Aber wo waren die Fabriken mit den vielen Schornsteinen — ja, und der Palast der Königin? Nummer 106 war ein alter, schmaler Hof mit einem Hofgarten.“

Die ganze Familie fühlte inständig daselbe: eine unangeheure Enttäuschung, und sie machten ihrem Ärger Luft; selbst der „Königsträuher“ auf dem Boden vor der Tür.

Kaufmann Jensen ging durch ein offenes Tor, um sich richtig zu orientieren, aber da war nur eine Planke, die die Aussicht sperrte.

„Wo ein Schlingel — ein Betrüger — der uns, um uns seine Waren aufzupacken, Gold und Edelsteine unter falschen Ansagen verbrochen hat!“ schrie Kaufmann Jensen.

Plötzlich entdeckte eines der Familienmitglieder, daß über dem Hauseingang in Nummer 106 „Bonbons und Schokolade“ steht, und wie Schuppen fällt es ihnen von den Augen. Sofort entdeckten sie den richtigen Zusammenhang. — Also der Mangelkeller mit der Verkaufsstelle für Bonbons ist Fabrikant Söderbloms große Fabrik mit Schornsteinen und lauten Waagenreihen. —

Die Waidfrau steht nichtssahnend beim Zeugzusammenlegen im Keller, als der Kaufmann Jensen groß und breit hereinerschreit.

„Ist Fabrikant Söderblom zuhause?“ zischt er, ganz außer sich vor Wut.

„Nein, heute nicht. Er ist in der Provinz und verkauft Bonbons. Er ist nämlich Agent für „Königinsträuher“.“

„So, ist er das, aber darf ich mir zu fragen erlauben: ist der Mangelkeller hier Söderbloms „große Fabrik“?“, fragt Kaufmann Jensen und breitet eine alte Rechnung mit Bildern der Fabrik auf dem Tisch aus.

„Wollen Sie ehrliche, ordentliche Leute uzen?“, fragt die Frau, nach allen Anzeichen parat, dem Kaufmann an den Kopf zu fahren.

„Na, Sie verstehen also nichts von der ganzen Sache“, sagt der Kaufmann und läßt seine Vernunft fliegen.

„Aber Sie können den „Agent-Fabrikanten“ Söderblom von Kaufmann Jensen aus Strandby grüßen und ihm sagen, daß er das größte Lügenmaul auf der Erde ist“, sagt Kaufmann Jensen, wendet sich kurz und geht ohne Gruß. —

In tiefem Schweigen wandern sie alle zurück. Kaufmann Jensen ist kupferrot vor Wut, seine Frau dagegen sieht ganz zufrieden aus. Sie fühlt sich geradezu rehabilitiert. Die Wahrheit hat gegelt und der Kaufmann muß eine Flut von Vorwürfen für seine Gutgläubigkeit über sich ergehen lassen. Er ist entwasstet und fühlt, daß seine Frau recht hat.

„Daß uns nun bloß auf's Land und zur Ehrlichkeit zurückkommen. Aber Gott anade dem Bonbonagenten Söderblom, wenn er ein andermal zum Kaufmann Jensen kommt, um ihm Bonbons zu verkaufen! — Dann soll er Bonbons bekommen!“

Kaufmann Jensens Worte klangen so drohend, daß Söderblom zittern würde, wenn er sie gehört hätte.

Ein Irrtum des Expedienten Herdemertens

Von Ernst Ludwig Anger

Es bedurfte keines besonderen Scharfblicks, um zu der Ueberzeugung zu kommen, daß es mit der Firma „Krell & Spiegelberg“ — Futtermittel von groß — abwärts ging, oder wenigstens nicht zum Besten stand. Auch so ein einfacher Mann in nachgeordneter Stellung wie der Expedient Friedrich Herdemertens mußte das schmerzhaft merken, trotzdem er in den großen Betrieb, der mehr als sechzig Angestellte beschäftigte, nur einen beschränkten Einblick gewann. Aber es war ja klar und durchaus nicht erstaunlich, daß es so schlecht ging. Die allgemeine Wirtschaftslage, die hohe Konjunktur und dann — wer wußte das nicht — das allzu verschwenderische und sippige Verleben des jungen Krell, der zwar sein Geld schnell auszugeben verstand, aber offenbar die Kunst, es ebenso rasch zu verdienen, nicht so gut beherrschte.

Als Herdemertens vor 8 Monaten zum ersten Male von einem Profuristen die gelegentliche Aufmerksamkeit erhielt, daß die Firma sich zu verkleinern gedachte, suchte er nur mit einem nichtsfagenden Lächeln die Kasse. Was ging es ihn auch an? Er beschäftigte sich gründlich mit Personalangelegenheiten — überhaupt hielt er sich von der Mehrzahl seiner Kollegen ziemlich fern. Vergnügungen irgendwelcher Art machte er nicht mit, hörte ein sehr zurückgezogenes, etwas phlegmisches Leben und widmete sich in seiner freien Zeit ganz seiner Familie, seiner noch jungen, fast hübschen Frau und seinem aufgeweckten kleinen Jungen, der nun schon ein Jahr lang jeden Morgen stolz mit dem Namen zur Schule trippelte.

Ohne Ehrgeiz, gefund und ohne mehr Sorgen, als sie auf einen jeden Schulern lasten, zufrieden mit einem bescheidenen Dasein, das ihn nie enttäuscht hatte, da Träume und Erwartungen seinem nichtsernen Mut fremd waren, schloß er sich fast allmählich. Jedenfalls geborgen. Man würde sich verkleinern — nun ja. Die Firma mußte wissen, was sie tat. Ein paar junge Leute, eine Anzahl junger Mädchen würden entlassen werden — was ging es ihn an? Eigentlich war es ihm sogar recht — diese grünen Tücher hatten immer so viel zu wispeln und zu klammern und zu lachen, sie störten ihn anweisen bei seiner Arbeit, besonders beim Rechnen und Kassieren, wo er dann höchstenselbst wurde. Seine vierzig Jahre fanden nicht mehr die Gründe zu ihren Anwesen, und so ausgelassen er mit seinem Juraen herumtollte konnte — hier im Büro vermochte er seinen Vorgesetzten nur ein lächerliches Lächeln abzugeben, er verstand die Gemüthsheilen und den pietätlosen Spott dieser anderen Jugend nicht.

Aber als dann einen Monat später in dem großen Saal, in dem er arbeitete, acht Stühle leer und ebensoviel Tische unberührt blieben, erkannte ihn doch ein eigenartiges Bangen. Irigentlich schloß ihm dieses Klammern und Lachen, und ein paar Schreibmaschinen, die verdeckt und abgeschlossen auf den leeren Tischen standen, erfüllten ihn mit einer Bangigkeit, über deren geheime Ursache er sich nicht recht klar wurde.

In diesem Abend kam er verstimmt und bedrückt nach Hause, verzehrte einsilbig sein Abendessen und schloß zum ersten Male seinen Jungen ins Bett, ohne mit ihm zu spielen. Seine Frau versuchte ihn aufzuheitern, sie setzte sich ans Klavier und spielte ein paar Lieder, die er liebe, sentimentale Lieder, wie „Reife Rose“ und „Robin Rabe“ und andere, die er aus seiner Kindheit und von seiner Mutter her kannte, die aber heute seine traurige Stimmung nur noch verstärkten.

Nach ein paar Tagen hatte er sich indes an die unbenutzten Tische und Stühle gewöhnt und gewann seine frühere ausgeglichene Gemüthsverfassung zurück. Mein Gott, dachte er, diese jungen Leuten, denen steht ja die ganze Welt noch offen. Die werden jetzt vielleicht schon längst in irgendeinem anderen Büro mit den Schreibmaschinen klappern oder klaffen und Kontokorrente führen — vielleicht haben ein paar von ihnen sogar ihre Stellung verbessert. Jugend fällt wie die Asche eben immer auf die Füße.

So weit dachte er und nicht weiter. Und suchte sich so über etwas, das ihn anfänglich bedrückt hatte, hinwegzutreiben — was ihm im Laufe der Zeit ganz gut gelang. Bis... ja, bis eines Abends der Buchhalter Hornung, der seit acht Jahren den Tisch neben ihm innehatte und der einzige war, dem Herdemertens sich etwas enger angeschlossen hatte, den er manchmal — Hornung war Junggeselle — zu sich einlud auf einem Glas Bier und einer Partie Sechsendenzig oder Schachkopf — bis also Hornung mit allen Reichen der Aufregung zu ihm in die Wohnung kam und erzählte, man habe ihn zum ersten des kommenden Monats gekündigt. Hornung, ein guter Klinker mit vorzüglich ergrautem Haar und vorzeitigem Gesicht, sah vollkommen niedergeschmettert aus, seine guten blauen Augen schimmerten feucht von unterdrückten Tränen.

Der andere versuchte ihn zu trösten so gut es ging. Aber es ging schlecht. Das künftige er selbst. Denn plötzlich sah er dieses Schicksal sich mit drohender Gebärde auch vor ihm aufreden und erschraf. Hornung hatte acht Jahre bei Krell gearbeitet — er selbst, Herdemertens, fünfzehn Jahre. Das war freilich fast das Doppelte. Aber trotzdem — gab es irgendeine Sicherheit dafür, daß man nicht morgen oder übermorgen oder nach einem Monat mit ihm daselbe machte, was man heute mit Hornung gemacht hat? Es gab keine solche Sicherheit, das wußte er. Und dies Wissen traf ihn wie ein böser kalter Stich ins Herz, er erschraf so sehr, daß ihm vor Angst das Mitleid verging.

Herdemertens schloß nicht viel in dieser Nacht. Der ruhige Atem seines Weibes und seines Kindes vermochten nicht die lauernde Angst hinwegzunehmen, die sich jählings in ihm emporgerichtet hatte. Alles, was ihn bedrohte, erhielt jetzt im Dunkel ein doppeltes Gewicht. — Er zweifelte nicht mehr daran, daß man ihn entlassen werde — nach einer kleinen Galtensfrist vielleicht. Es war ja sicher, daß es so kommen würde. Und er überlegte, was er dann tun sollte. Sollte er irgendwelche besondere Maßnahmen? Er war nicht eitel genug, um diese Frage zu bejahen. Nein, er war wirklich kein besonderer Mensch. Ein pflichttreuer arbeitswilliger Angestellter, wie sie heute zu Tausenden brotlos in der Großstadt herumliegen. Es bestand also keine Aussicht, andernwo unterzukommen. Immer würden ihm die Jüngeren das Wasser abtragen, weil sie jünger, kräftiger, wohl auch intelligenter und rüchziger waren. Ja, und auch billiger — das vor allen Dingen! — da sie keine Familie zu ernähren hatten.

Und er? Wie er sich das alles ausmalen konnte, dieses fürchterliche Barten und Hoffen und Verarmen, dieses Mitleiden und Betteln und Antikambrieren, mit dem ewigen Ausrufen: Vergebens!

Und dann? — und — dann?

Friedrich Herdemertens bemühte sich, die Sache ganz zu Ende zu denken. Ja, wenn alles nicht half — was dann? Er hatte keine wohlhabenden Verwandten, die ihm helfen könnten. Und er würde sie nicht arbeiten haben, wenn er welche hätte, dazu war er zu stolz. Er würde also verkaufen, was er besaß — an Möbeln, an Schmuck, an Büchern. Zunächst das Hebelkissen, das kleinen sogenannten „Purvis“, denn wenn die Zimmer sich erst mal geleert haben würden, das Notwendige, das Unentbehrliche. Es war wohl nicht viel, alles zusammen, und es würde schwer fallen, sich von diesen

liebgekauften Dingen zu trennen. Sehr schwer. Aber, es würde sein müssen, obgleich alles das nicht für lange reichen würde — kann wohl für ein halbes Jahr.

Und dann?

Herdemertens schloß schwer wie ein Verwundeter. Dann gab es nichts mehr, keine Rettung.

„Ich wollte, ich brauchte das nicht zu erleben, dachte er. Stand an und betrachtete sein Kind. Wie süß es schlummerte, so ruhig, so friedlich und gesund... Der Nachtwandler ging, einer plötzlichen Eingebung folgend, ins Nebenzimmer, blätterte fiebernd in der Zeitung! So viel Stellenangebote — und ganz selten mal ein Angebot, auch darunter nichts, was für ihn in Frage käme. Ob es nach einem halben Jahr anders aussehen würde? Mit hängendem Kopf schloß er wieder zurück, legte sich in sein Bett und bohrte die schmerzenden, heißen Augen in sinnloser Qual ins Dunkel...“

Am andern Morgen war sein Gesicht blaß und übermäßig. In den Büros herrschte eine gedrückte und gereizte Stimmung. Die Abkündigung Hornungs hatte sich herumgesprochen und alle aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Viele mochten das Damoklesschwert über ihrem Haupte spüren. Einige bemühten sich, so langsam anzusehen, aber man empfand das Maskehafte und Unaufrichtige dieser Gebärde. Andere münkelten von neuen, ungeheuerlichen Verlusten der Firma — die Profuristen allein hüllten sich in ernsthaftes Schweigen.

Mit Hornung gingen einige andere im nächsten Monat, von denen Herdemertens nicht viel mehr als den Namen wußte. Er vermißte sie nicht — er hatte faun. Lust, über ihr Schicksal nachzudenken — sein eigenes, das er auf sich zukommen sah, beschäftigte ihn viel zu sehr. Und dann kam eine Menge neuer Arbeit, die Arbeitsraten wurden teilweise zusammengelegt, oft kam er erst spät abends nach Hause. Und das war gut so — er mochte sich mit seiner Frau nicht aufregen. Wieso sollte er ihr das Herz schwer machen? Sie konnte nicht helfen und es kam schließlich doch alles so, wie es kommen mußte.

Einmal, nach langer Zeit, traf er Hornung. Er sah ungepflegt und abgerissen aus und lächelte böse, als er des anderen mitleidigen Blick bemerkte. „Ja, ja, mein Lieber. Das geht sehr schnell, wenn man ein paar Monate nichts verdient. Ihr andern werdet es bald alle an eigenen Leiden verspüren. Die Firma macht auf diese Art nicht mehr lange. Und warum? Weil der Krell ein Dumpe ist, ein Verwunder. Jetzt hat er es mit irgendeiner vom Film, die er mit Perlen und Brillanten bestückt. Ich bewachte ihn seit langem — ich habe allen Grund dazu und Zeit genug — nicht wahr?“

Die letzten Worte kamen stöhnend über seine Lippen, sein Gesicht nahm einen Ausdruck wilden und ungebändigten Hasses an. Er verabschiedete sich rasch. Herdemertens wanderte ziellos durch die Straßen. Er hatte plötzlich Angst vor dem Nachhausekommen. Die letzte Zeit hatte sich wieder so etwas wie Hoffnung in ihm geregt — die wenigen Worte des andern genügt, alle Sorgen und Besürchtungen zu neuem Leben zu erwecken.

Früh am andern Morgen — er hatte gerade seine Bücher und Papiere auf seinen Schreibtisch ausgebreitet — kam Burgeß, der erste Profurist an seinen Platz und sagte kläglich, der Chef wünsche ihn zu sprechen. Herdemertens Gesicht wurde aschgrau. Auf seine askamellte Frage, was es denn gebe, antwortete Burgeß nur geheimnisvoll die Kasse.

Herrn Priponts Ferien

Von Ernst Ludwig

Endlich nahen Herrn Priponts Ferien. Seit fast einem Jahr hatte er sie vorbereitet und hatte sich ein kleines, friedliches Städtchen ausgesucht — denn es sollten ganz richtige Ferien sein. Er hatte sich ein ausgezeichnetes (infolge der Annonce ausgezeichnetes) Hotel gewählt, das (auch infolge der Annoncen) in nächster Nähe vom Bahnhof und vom Strande lag.

Als Herr Pripont eines Abends am Ziel seiner Wünsche landete, sah es vom Himmel in Strömen. Das Städtchen war wirklich außerordentlich klein und friedlich. Sämtliche Laternen waren bereits ausgelöscht und auf dem ganzen Wege war nicht eine menschliche Seele zu erblicken. Nachdem er eine Stunde durch den Regen und den Matsch getrabt war, ließ er sich entmutigt auf seinen schweren Koffer fallen und hörte eine ferne Turmuhr 12 schlagen.

Nachdem er eine Weile zusammengekauert auf seinem Koffer gesessen hatte, trotzte er noch eine weitere halbe Stunde durch die aufgeweichte Straße und erreichte endlich patzsch naß wie eine ertrunkene Maus das Hotel, wo ihn ein klaffender Rißer anschaute.

Am nächsten Morgen hatte der Himmel noch immer nicht seine Schleusen geschlossen. Herr Pripont glogte stumm zum Fenster hinaus, ohne den „nahen“ Strand erspähen zu können. Während einer kleinen Pause zwischen zwei Regenschauern, begab sich Herr Pripont auf den Weg, der zum Meere führen sollte. Nach einem langen, unerfreulichen Spaziergange, auf dem er neuerlich vom Regen überfallen wurde und zwischen Pfützen umherstelte, erreichte er endlich einen schmalen, kleinen Bogen, in dem das Wasser faul und mit bunt schillernden Delfiden bedeckt war und nach Fischen roch. In einer Entfernung von einigen Kilometern gewahrte er endlich den Strand. Er kämpfte sich tapfer bis zu diesem hindurch. Am Strande war es öde und er stolperte in überreichem Lango umher; denn es war Ebbe und das Meer hatte sich bis zum Horizont zurückgezogen.

Mittlerweile war es Abend geworden, und Herr Pripont lag in seinem Zimmer, das ganz bestimmt alles andere als luxuriös ausgestattet war. Herr Pripont froh. Die Dämmerung kam herangeflossen, aber Herrn Pripont fehlte es an Energie, um sich zu erheben und ins Bett zu gehn.

Pfötzlich hörte er im Nebenzimmer erregte Stimmen, die von einem Mann und einer Frau herrührten. Auf einmal vernahm er einen Schrei und darauf Geheiß — und etwas später das Geräusch einer zuschlagenden Tür. Neugierig schlich er sich an die Verbindungstür, die von ihm ins Nachbargemach führte und sah durchs Schlüsselloch. Er erblickte eine Hand, die unzweifelhaft von einem menschlichen Körper herabkam. Der dazugehörige Körper lag offenbar im Bett. Herrn Pripont kloßte der Atem. Ein jäher Gedanke durchfuhr sein Hirn mit dem Erfolge, daß er fünf Minuten lang erzitterte und ein leichtes Schaudern annahm. Mit einer ihn selbst bestrebenden Energie schloß er plötzlich nach der Tür — gegen jede Erwartung gab die Tür nach, so daß er kopfüber ins Nebenzimmer stolperte.

Auf dem Bett lag tatsächlich eine Frau. Sie ist tot, dachte er zähneklappend; aber schon im nächsten Augenblick sah er sich veranlaßt, diese Meinung zu revidieren, denn von ihrer Nase ging ein düstres Schnarchen aus und, um die Wahrheit zu sagen, entströmte ihr ein mißlicher Duft von Cognac. Herr Pripont wollte sich ebenso diskret wie schleunigst zurückziehen — aber — o weh, die verdamnte Tür war ins Schloß gefallen. Er rüttelte und bemühte sich die Tür zu öffnen — alles vergebens...

Da erhob er sich schwer von seinem Platz und ging mit mühen Schritten, fast taumelnd, durch den großen Saal nach jenem nur durch eine Milchlastur abgetrennten Nebenzimmer, wo Krell die Geheide der Firma zu leiten pflegte. Wie durch einen Nebel bemerkte er die neugierig mitleidigen Blicke der anderen, hörte er ihr Klammern. Nun war er also da, der Augenblick, vor dem er monatelang gehängt hatte, der sein Leben aus den Angeln heben würde.

Herr Krell sah vor seinem mit Briefen, Zeitungen und anderen Dingen überhäuftem Schreibtisch, halb in den Sessel zurückgelehnt, gemächlich den Rauch einer Zigarre in die Luft blasend. Neben ihm, mit der Schnur des Telefons spielend, stand eine junge, strahlend-schöne Frau, ganz in elegantem Pelzwerk gekleidet.

„Das ist also die vom Film“, dachte Herdemertens. „Die, um derenwillen ein paar Duzend Familien ihrer Existenz beraubt werden sollen.“ Er sah wieder ganz klar. Wut stieg in ihm auf und das Blut rauschte in seinen Adern. Er hatte Mühe, ein nervös es Bittern zu unterdrücken, seine Hände ballten sich unwillkürlich zu Fäusten. Und während er sich tief und ehrerbietig vor dem Chef verneigte, dachte er noch: „Eigentlich hat er ein gutes, nur etwas rüdes Gesicht. Ich habe ihn lange nicht gesehen. Man merkt ihm sein lustiges Leben kaum an.“

Der Chef musterte seinen Angestellten lange und durchdringend mit einem nachdenklichen und prüfenden Blick. Endlich begann er:

Herr Herdemertens, Sie haben gewiß davon gehört, daß unsere Firma seit längerer Zeit mit nicht unerheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Die Gründe dafür werden Ihnen als eifrigem Menschen einigermaßen klar sein — es sind dieselben Gründe, die auch andere, ältere Firmen in die allgemeine Krise hineingerissen haben. Ob und wie wir uns aus der Klemme ziehen werden, ist einstweilen noch vollkommen ungewiß. Jeder muß unter der bedenklichen Situation mitleiden, muß an ihr mittragen. Und deshalb werden Sie, gerade Sie, der Sie einer der ältesten Angestellten unserer Firma sind, es verstehen, daß auch an Ihnen der Krell nicht vorübergehen kann. Und Sie werden die Motive würdigen können, die — hier lächelte er ganz leise, kaum merklich. Die Dame am Telefon wandte ihr unbehagliches, schüchternes Gesicht dem Fenster zu...

In diesem Augenblick fiel es wie ein roter Nebel über die Augen des Angestellten. Er sah den Chef nach „nem Papier greifen — sein Zweifel, daß was das Krell...“ schreiben — sah das marmorkalte Gesicht der Frau. Wut quoll in ihm empor, er ächzte dumpf und sah, und von mühsamer Verzweiflung übermannt wandte er sich auf den ruhig Sitzenden und umspannte seinen Hals mit eisernem, klammerndem Griff.

Es war alles nur ein Augenblick. Die Dame hatte greell aufgeschrien, zwei Sekunden später hatten Burgeß und der Hausdiener Herdemertens, dem weißer Schaum auf den Lippen stand, von seinem Dixer zurückgerissen und herausgeführt, ihn vorläufig eluagelassen und bewachen lassen.

„Ich verleihe es nicht“, sagte Herr Krell, nun wieder ganz Haltung. Ich verleihe es nicht, der Mann war doch sonst immer so ruhig, so still. Es muß irgendwelche pathologische Veranlassung sein. Mit der Profura — er aertst ganz langsam das zerknitterte Schreiben, das er noch immer in den Händen hielt — ja, mit der Profura ist es unter solchen Umständen natürlich nichts. Und hier bei mir behalten kann ich ihn auch nicht, so gern ich über das Vorkommnis hinwegsehen möchte. Aber es geht mir nicht. Die arme Familie tut mir leid... Und er selbst auch; er war immer ein pflichterfüllter, zuverlässiger Arbeiter. Doch vielleicht — er blickte Burgeß fragend und nachdenklich an — vielleicht können wir ihn anderswo unterbringen, bei irgendeiner befreundeten Firma... nicht wahr? — — —

Was sollte er nun beginnen? Er hatte keinen genialeren Einfall als den, sich in einen höchst unbequemen Stuhl zu legen, der in einer Ecke stand, um auf den kommenden Morgen zu warten.

Trotz der unbequemen Lage nickte er ein wenig ein, und erwachte erst, als ein paar kräftige Männerhände ihn am Ellbogen packten, und folgende Worte das Schweigen sprengten: Ruhe — mach auf — zünde Licht an, ich habe einen Einbrecher gefangen!

Der Mann war vom Korridor hereingekommen. Mit drohend rollenden Augen fuhr ihn der Mann an: „Na — heraus mit der Sprache, wie lange hast denn du gearbeitet?“

„Fünfundsiebzig Jahre“, kammelte Herr Pripont. „Fünfundsiebzig Jahre — so'n Quatsch — bist ja der reinste Anfänger!“

Herr Pripont stotterte beleidigt: „Ich — ich — bin erst 15 Jahre lang Kommissar gewesen, und... und... habe jetzt 19 Jahre den Posten eines Abteilungsleiters ausgeübt.“

„Du bist Hotelbier — genau wie wir, aber du bist ein Tölpel, ein Trottel — wir wollen mal sehen, vielleicht kannst du uns dennoch behilflich sein. Zieh dich aus, marsch!“

„Naas?“

„Runter mit der Medaillie! sage ich — und dann ziehst du dich hier an — damit du besser trümen kannst, wenn sie aufwachen sollten — du Idiot!“

Als er bald darauf im Trifot erschien, brachen die andern in ein höhnisches Gelächter aus. Das Trifot war viel zu lang und schlamperte um seine dünnen Beine.

„Na — komm nun!“

Auf Begehenspfaden schlendend, schleppten sie ihn in den Korridor hinaus und blieben vor einer Tür stehen. „Also pack auf — dahinter liegt ein alterer Bürsch mit einer gespaltenen Briestafel. Die Tür ist offen, dafür habe ich bereits gesorgt. Zieh dich aus, und Gott gnade dir, wenn du nach machst. Du klast die Briestafel auf dem Ohr, die auf dem Nachttisch liegen. Dann bringst du beides heraus. Wir stehen derweile Schmiere.“

Der arme Pripont war wie hypnotisiert. Seine an sich recht schwache Selbstständigkeit war total erschüttert. Sämtliche Gehirnwunden sträubten sich. Er gehorchte wie ein Kind.

Mit ohrenbetäubendem Lärm polterte er gegen den Nachttisch, und im nächsten Augenblick fletzte ein kräftiger Mann ihm die Zähne entgegen und schnaubte ihn an: „Nicht! Hilse! Hier ist ein Einbrecher!“ — Menschen kamen herbeigeeilert. Herr Pripont wurde unter unbarmherzigen Klüffen und Puffen herausgeschleift: „Ich bin es ja nicht — ich bin es ja nicht!“ greinte er gottschämmerlich, „diese beiden Banditen haben mich dazu gezwungen!“

„So, verhält sich die Sache so“, sagte der Wirt. „Wo sind denn die beiden Banditen, und wo sind die Briestafel und die Uhr?“ Alles war weg.

Nach einer Weile erschienen zwei handfeste Polizisten und führten den flennenden, trisofelbedeten Pripont in Arrest. Es dauerte zwei Tage bis die Identität festgestellt wurde und man ließ ihn laufen, nicht ohne die höhnische Bemerkung, in Zukunft besser auf der Hut zu sein.

Mit dem nächsten Zuge kehrte Herr Pripont sporenstreichs nach Paris zurück.

Er hatte genug von seinen Ferien...

(Deutsch von M. Henninger.)

Der Dollar steigt!

Scenen aus einer alten Stadt

9. Fortsetzung

Am wildesten benahmen sich die Frauen, alle nach letzter Mode gekleidet, die sich immer wieder in den Bufen oder in die Strümpfe griffen und Papierbündelchen zum Vorschein brachten. Devisenmaler schwirrten herum, und die Kellner verandelten sich in Schlangenmenschen, um das Chaos zu durchdringen.

Auf keiner anderen Börse ging es so leidenschaftlich zu wie hier in dieser Provinzstadt, die plötzlich nach Versailles für den Devisenhandel nichtbrüchiger Valuten die größte Wichtigkeit erlangt hatte. Umgeben von Devisenperrgelesen, nur acht Stunden von Berlin und nur acht Stunden von Warschau entfernt, lag die Stadt ideal für alle, die der deutschen und der polnischen Markt das Sterben erleichtern wollten.

Alfred trank einen Rühr und studierte Kurszettel. Unmählich entleerte sich das Lokal. Tische und Fußboden waren mit Papierschnitzeln bedeckt, die Marmorplatten mit Zahlen beschriftet. Die Kellner begannen das Schlachtfeld zu säubern.

Franz trat ein. „Entschuldige, daß ich dich warten ließ. Komm, wir haben wenig Zeit. Ich fürchte, wir liegen falsch. Es tauchen schon Geldkurse mit 70 auf.“

Auf dem langen Markt reibte sich Kopf an Kopf. Früher gehörte dieser Platz zu den stillsten der Stadt. Ein paar Pferdebesitzer standen an den Bürgersteigen und warteten vergebens auf einen Fahrgast. Ein und wieder brachte eine Straßenbahn verwegenes Leben in das verträumte Idyll.

Jetzt dagegen waren Weisfische und Bürgersteige mit Menschen gepflastert. Jablonski trat auf die Kellner zu: „Er soll schon 75 sein. Gab's im Vorbeigehen gehört, meine Herren.“ Fort war er.

„Also Franz, du wartest mit dem Zurückbeden bis zum Schluß, und dann für das ganze Geld.“ Sie schüttelten sich die Hand. Franz verschwand in der Eingangstür, Alfred wartete draußen, da er keine Borsenkarte besaß.

Wilde Erregung hatte sich der Masse auf dem langen Markt bemächtigt.

„75 soll er schon sein!“

„Ich kauf' fünfzig dafür!“

„Nein, ich halte!“

„Also fünfzig an Sie!“

„In Ordnung!“

Ein Auto ertastete sich mühsam den Weg.

„Wahrscheinlich kommt heute persönlich auf die Börse. Große Sache!“

„Und da ist auch Markus!“

„Matler geht heute vorüber.“

„Erster fester Geldkurs mit 72 eben aufgelaufen!“

Alle Unterwürfe der Nationalität, der Weltanschauung und der Politik waren fortgewischt. Gutbesitzer von rein arischem Ansehen äußerten ihre Besorgnisse Kastanienrötern gegenüber, die ihnen dafür im Gespräch die Knöpfe abbrechen durften. Dollarmoten, deutsches und polnisches Papier wanderten von einem zum anderen. Man war eine einzige große Familie, die der Wunsch: „Wenn er doch steigen möchte!“ zusammenschweißte.

Plötzlich ein Schrei: „Die Dresdener Bank gibt ab!“

„Die Diskonto wirft!“

„Kein Geldkurs zu haben!“

„Nur Brief, Brief, Brief!“

„Markus verläßt aufgeregt die Börse!“

Mit zusammengekniffenem Gesicht stürzte sich der Gewaltige in sein Auto.

Die Matler wurden unter Fragen ertastet: „Was meinen Sie...?“ „Wird er noch tiefer...?“ „Wird er nicht heute noch auf 80 gehen...?“

Western in den spätesten Abendstunden hatte man sich bis an den Hals mit Devisen eingedeckt. Kellner schien die Sonne zum erstenmal an dem sonst trüben Hausdachhimmel und jetzt dieser katastrophale Schlag! Gab es denn keine Gerechtigkeit mehr?! Eine einzige Hoffnung durchsuchte alle Sinne! Berlin wird ihn fester melden.

Da schrie eine Stimme mit dem Schmerz eines tödlich verwundeten Tieres: „Berlin meldet 45!“

„Er fällt!“ Wie ein Orkan brauste diese Stobspost über die wehrlosen Menschen dahin.

Matlischent gibt mit 87 ab!“

„Die Deutsche Bank mit 82!“

„Erster Geldkurs aufgelaufen. Freyse nimmt mit 80 auf!“

Bei eben 20 000 Dollar erhandelt!“

Alfred lachte auf, seine Wohnungen hatten ihn nicht getäuscht. 6000 Dollar hatte er verdient.

Angstverkäufe setzten ein. Ganz nebenbei erstand Alfred noch fünfzig Dollar für 20 von einem Gutbesitzer, der völlig die Besinnung verloren hatte. Ein paar von Schmerz zerfetzte Gemütern sahen den Dollar schon auf vier Mark zwanzig angekommen. Gewinne hatten sich in nichts aufgelöst. Düstere Schweigen lastete auf den Menschen. Ein alter, zitteriger Mann im Raftan erbrach sich vor Aufregung.

Ein Schreckensruf zerschchnitt die Luft: „Die Polizei!“

Aus der Langgasse und aus den Nebengassen, die auf den Platz mündeten, drangen Polizeibeamte, gefolgt von einer Serie Lastautos. Die Menschenmenge stand eingekesselt und hilflos. Ein paar Bedrohte gewannen Haustüren und stürzten wie geübte Witz in die Treppen hinauf. Andere kopften schnell Noten und Schlüsselscheine in die Stiefel oder warfen sie in ihrer Angst fort, gaben sie vielleicht auch einem ehrenwerten Bekannten, von dem sie wußten, daß er der glückliche Besitzer eines Passes war. Ein ganz Verzweifelter steckte ein hüpfendes Dollarnoten in den Mund. Eine Stimme gellte: „Er steigt wieder!“ Wie eine vernichtende Fanfare schallte der Ruf in das gedrückte Gemüthen.

Nie kommt ein Unglück allein. Jetzt, wo die Möglichkeit vorhanden war, großen Schaden gutzumachen, stand man völlig hilflos da. Nur die großen Herren, die da drinnen in der Börse, die konnten sich mähen.

Alfred fühlte sich plötzlich in eine furchtbare Enge eingekesselt, konnte kaum die Arme bewegen, kaum atmen. Die Polizei hatte die Masse wie eine Schlachthofherde zusammengebrängt. Hin und wieder gelang es einem furchigen Mann, die Kette zu durchbrechen und wie ein Irrsinniger die Straße hinaufzuweichen oder einen Hauseingang zu gewinnen. Dort stolperte er über gekrümmte Gestalten, die sich im Dunkel der Treppe so klein wie möglich machten und einen Abgrund, der sie verschlingen möchte, erlebten.

Die Polizei ging systematisch vor. Beamte forderten den Pass. Wer sich nicht ausweisen konnte, wurde anstandslos auf die Autos gestochen. Da standen sie eingepfercht, alte, eingeseifene Kaufleute, Bankiers, Angestellte, Arbeiter und lichteiche Gestalten, die die Handtauten und Polen in die Stadt angetrieben hatten.

Alfred wurde am Arm gepackt und geschüttelt.

„Ihren Pass!“ brüllte eine Stimme.

„Bitte, hier!“ Aber Alfred konnte nicht den Arm zur Brusttasche führen. Er bekam Stöße von allen Seiten, und der Beamte hielt seinen linken Arm wie in eine eiserne Klammer gespannt.

„Schnell, schnell!“

Alfred wurde vorwärts gestoßen. Das Gedränge ließ nach.

„Wieder so ein Aker!“ schauelte der Offizier.

„Lassen Sie mich endlich los und benehmen Sie sich anständig. Ich bitte mir das aus. Ich habe einen Pass! Hier!“

Jetzt hatte Alfred die Brieftasche herangegriffen und hielt dem Offizier den Pass unter die Nase.

Der Offizier führte die Hand an den Helm.

Verzeihen Sie, aber es geht nicht anders. Die Stadt ist von lichteichem Gesindel überflutet, das hier seine trüben Geschäfte machen will oder sich vor dem polnischen Militärdienst drückt. Wir sind durch die Umstände zu diesen rigorosen Maßnahmen gezwungen. Verzeihen Sie nochmals, mein Herr.

Die Maschin war beendet. Alfred brachte vor einem Taschenspiegel Krawatte und Kragen in Ordnung. Die Wagen setzten sich in Bewegung. Ein alter Mann mit seinem durchgeglühtem Gesicht, der früher bessere Tage gesehen haben mußte, drohte ihnen nach.

Verbrechen an einer Sechzigjährigen

Wer ermordete Mrs. Prendergast?

Das verzauberte Haus — Ein seltsamer Besucher

Mistress Prendergast stand in einem sonderbaren Hause. Alle Bewohner der London nahegelegenen Stadt Brighton hielten die reiche alte Dame für die verrückteste Unterthanin seiner britischen Majestät. Sie bewohnte ein einfaches Haus draußen am Rande der Stadt. Niemals ging sie aus, nie empfing sie einen Brief, nie las sie eine Zeitung. Kein Fremder war je hinter die Geheimnisse der kleinen Villa der Mistress Prendergast gedrungen. Man sagte, die einzige Vertürlung der alten Frau seien Kriminalromane und Erbauungsbücher.

Vor vielen Jahren war in dem Nachbarhaus ein Mord passiert. Ein junges Mädchen, Miss Wood, war von einem unbekannten Verbrecher während der Nacht überfallen und ermordet worden. Seit diesem Tage ging Mistress Prendergast nicht mehr aus dem Hause.

Die Fenster der Wohnung wurden mit dicken Eisenstäben vergittert.

alle Bestellungen erfolgten telephonisch, alle Waren mußten an der Tür in einen Kasten gelegt werden. Man klingelte, der Kasten wurde durch ein Schiebefenster ins Innere des Hauses gezogen, seines Inhalts entleert und dann mit dem verlangten Geld zurückgeschoben.

Jahrelang hatten die Bewohner Brightons die alte Frau nicht mehr zu Gesicht bekommen. Vor einigen Wochen vollzog sich jedoch eine plötzliche Aenderung in dem sonderbaren Verhalten der Mistress Prendergast. Es war an einem schönen, sonnigen Nachmittag, als ein elegantes Auto vor dem Hause der alten Dame hielt. Ihm entstieg ein Mann in mittleren Jahren. Er trug einen karierten Anzug und eine Reisetasche. Ein mächtiger, nach aufwärts gewirkter Schnurrbart zierte das wenig sympathische Gesicht des Unbekannten. Er schritt auf das Haus zu, klingelte und rief ein paar Worte.

Die Tür öffnete sich — zum ersten Male seit über einem Jahrzehnt — und der Fremde trat ein. Zur größten Ueberraschung der Nachbarn verließ eine halbe Stunde später eine in einem dichten Schleier gehüllte Dame zusammen mit dem Herrn im karierten Anzug die Villa. Die beiden stiegen in das Auto und fuhren davon. Spät in der Nacht kam Mistress Prendergast — sie war ohne Zweifel die Dame im Schleier — zurück, während ihr Gefährte im Auto davonfuhr.

Mehrere Wochen dauerten zur Verwunderung der Brightoner diese seltsamen Vorgänge.

Pünktlich gegen drei Uhr nachmittags erschien täglich der Fremde, holte Mistress Prendergast ab und brachte sie gegen Mitternacht wieder zurück. Die Bewohner der Stadt zerbrachen sich den Kopf: war der Unbekannte ein Verwandter, war er ein Jugendfreund oder gar der Gatte der Mistress Prendergast? Die Neugierigen kamen nicht auf ihre Kosten. Man erfuhr nicht das geringste von dem Geheimnis der alten Dame. Die Leute waren schon daran, sich in das Unvermeidliche zu fügen, als ein neues Ereignis die Aufmerksamkeit der Bewohner der Stadt Brighton hervorrief.

Eine der Hauptstraßen der Stadt ist die Saint-James-Allee. Hier machten Passanten eines Morgens gegen 4 Uhr eine graufige Entdeckung. Hinter dem Gebüsch der Anlagen verdeckt lag der Körper einer Frau. Es war eine alte Dame von etwa sechzig Jahren, weißhaarig, in einfacher schwarzer Kleidung. Die Frau war tot, ein Revolverstich in die Schläfe hatte ihrem Leben ein Ende gemacht. Wer war die Ermordete? Niemand wußte es zunächst, niemand hatte die alte Dame je in Brighton gesehen. Seltsamerweise war von diesem Tage an keine Spur mehr von Mistress Prendergast zu finden.

Am Nachmittage vorher hatte man sie noch zusammen mit dem Unbekannten gesehen.

Am Morgen antwortete niemand, als die Milchfrau und die übrigen Lieferanten am Hause klingelten.

War die Tote etwa Mistress Prendergast? Es stellte sich bald heraus, daß diese Vermutung auf Wahrheit beruhte. Die Polizei machte eine Hausdurchsuchung in der Wohnung der alten Dame. Man fand eine riesenbibliothek von Kriminalromanen, mehrere Duzend von Erbauungsbüchern, zwei Gewehre und sieben scharf geladene Revolver. Von der Be-

Unreiner Teint und Sommersprossen

Pickel, Mitesser und Flechten ruhen un-
sauber; Ihr sonst hübsches Gesicht ist
dadurch verunstaltet.

Durch HERBA-SEIFE und HERBA-
CREME werden Sie diese lästigen Haut-
unreinlichkeiten loswerden.

Herbasoife, schwarz 61.20, Herbacreme 60.90

„Diese Blutlanger! An den Wangen gehören sie!“ Darauf ging er, die Rumpfscheit schart mühsam, zum Schlachtfeld. Hier waren schon andere, ebenso beschädigte Gestalten eingetroffen und suchten unter den fortgeworfenen Papieren nach irgendwas Wertvollem.

„Wir haben nichts zu essen, und diese Schweine werfen das Geld fort.“ schrie eine alte Frau, die aus zerfetzten Schlachtfeldern drei verfaulte Zehntausendmarktscheine herausfischte.

Franz trat auf Alfred zu.

„Na, deine Ahnung hat dich nicht getäuscht, ein schönes Geschäft haben wir gemacht. Auf jeden von uns fallen annähernd 6000 Dollars. Die Kurse sind jetzt sehr fest. Ich glaube, abends setzt eine neue Panne ein. Das war ein Großkampfsieg, sage ich dir!“

„Kann ich mir vorstellen,“ entgegnete Alfred. „Königliche Kaufleute haben sich wieder einmal in tanzende Bantuneger verwandelt und sich hart und Haare ausgerauft. Reichen Endes eine tolle Komödie. Während Arbeiter und Angestellte den Dollarkurs vom Himmel erschauen, glauben diese Menschen an den Untergang des Abendlandes, wenn der Dollar nur etwas von seiner Stabilität verliert. Was mir übrigens gerade einfällt, willst du heute abend ins Kasino kommen? Ein größeres Geschäft ist zu machen.“

„Ich werde dich abends abholen, so etwa um neun herum. Meta und Eugen bringe ich mit. Jetzt muß ich aber zur Bank!“

„Und ich werde im Ratskeller am Mittag essen. Auf Wiedersehen!“

Alfred stieg die Treppe hinab.

(Fortsetzung folgt)

wohnerin war keine Spur zu entdecken. Nach einer Reihe von Wütern ließ sich ermitteln, daß die ermordete Frau aus der Saint-James-Allee tatsächlich von Mistress Prendergast identisch war. Und der Mörder? Er wird augenblicklich von der Polizei ganz Englands gesucht.

Daß der unbekannte Mann, der die alte Dame täglich abholte, mit der Tat in Zusammenhang steht, ist sicher. Der Fremde ist seit dem Mordtage spurlos verschwunden. Verschwunden auch ist ein größerer Geldbetrag, den Frau Prendergast in ihrer Kassetten aufbewahrte.

Wer ist überhaupt der Mann im karierten Anzug?

In welchen Beziehungen stand er zu der Ermordeten? Das sind die Fragen, mit denen sich zur Zeit die besten Kriminalisten Englands beschäftigen. Daß dieses geheimnisvolle Verbrechen seine Aufklärung finden wird, ist wahrscheinlich. Aber man darf nicht vergessen, daß es auch für die bestorganisierte Polizei der Welt, die englische, gewisse Grenzen gibt. Gerade in der letzten Zeit konnten in einer Anzahl von sensationellen Morden die Täter nicht ermittelt werden. Scotland Yard hat Zeit. Einmal verrät sich auch der raffinierteste Verbrecher. Früher oder später.

Sindermwiff

Auf Wachen, wo bin ich dann
hoff für mich bitte an.

Ich werde auf mal größer sein
und wir wir nimm Mann

den brauchst du nicht, kleiner Tisch
und wolle noch dich und das

Jetzt ist dann auf das Geld dich
dann glück: das Posten wolle.

O fang dich nicht in Liebling Mann
und wolle mich richtig groß

noch nicht mich in wollest sein
und dann die Burg Lob.



durch eine

Töchter-Versorgungs-Versicherung

bei der

Lebensversicherungsanstalt

Westpreußen

Gemeinnützige Körperschaft des öffentlichen
Rechts im Verband öffentlicher Lebens-
versicherungsanstalten in Deutschland

Danzig, Silberhütte

Möbelhaus Fingerhut

Milchkannengasse Nr. 16



Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche-Versicherungsaktiengesellschaft
ist die
größte Volksversicherungsgesellschaft in Deutschland
Günstige Versicherungsbedingungen! Hohe Gewinnanteile!
Bei Unfalltod doppelte Versicherungssumme!
Arbeiter, Angestellte und Beamte
versichern sich und ihre Angehörigen nur bei dem eigenen
Unternehmen, der **Volksfürsorge!**
Auskunft erteilen bezw. Material versenden kostenlos die
Rechnungsstelle Danzig - Schilditz, Rothahnhengang 21, II
und der
Vorstand der Volksfürsorge, Hamburg 5, Am der Alster 58-59

über das Blut- und Nervenregenerationsmittel „Fregalin“ von Dr. med. H. Schulze. Viele Tausend Dankschreiben, die unaufgefordert bei uns eingingen, können jedoch eingesehen werden. Alle sind notariell beglaubigt. Die hier Abgebildeten berichten über „Fregalin“ wie folgt:



So erteilt ein Professor:
Greiffwald (Pom.), 24. April 1926.
Ankiamer Str. 2.
Im Besitze Ihres Wertes vom
23. er. gerichte es mir zur Freude,
ihnen mitteilen, daß mir Ihr
Fragalin-Papier gut bekommt;
ich muß aufrichtig sagen, daß
meiner morscher Körper mit seinem
60 Jahre wieder völlige Frische
und Strammheit erlangte, so daß
ich nicht umhin kann, Ihnen
meinen Dank auszusprechen.
In einem Vortrag habe ich Ihr
Fragalin Überzeugungenstreit als bestes
Blut- und Nervenerkennungsmittel
empfohlen.
Prof. Dr. Josef Krügel

Glücklich durch Fregalin.
Heringsdorf, Ost., 12. 2. 30.
Stella Maria, Kaiserstr. 7-9.

Kann Ihnen mitteilen,
 daß Ihr Fregalin Wunder
 wirkt. Trotz meiner 66
 Jahre habe ich eine Elasti-
 zität in den Gliedern wie
 in der Jugend.

Machen Sie noch mehr
 Menschen glücklich damit.

Johannes Friebe.

Nervosität, Schlaflosigkeit, Gliederschmerzen, Übelkeit, Appetitlosigkeit, Schwäche, Zittern in den Gliedern, Kreuzschmerzen, Nachlassen der Arbeitskraft usw. sind Zeichen schlechter Blutzusammensetzung u. schwacher Nerven. Sorgen Sie deshalb für rechtzeitige Auffrischung Ihres Blutes. Wir versend. völlig umsonst 50 000 Probepackungen, dazu das Goldene Buch d. Lebens: „Wie erhalte ich meine körperlichen und geistigen Kräfte!“ Schreiben Sie noch heute an:

Dr. med. H. Schulze, G.m.b.H., Berlin W 30 5

Versandstelle Artus-Apotheke, Danzig, Langer Markt 1.

Gratie-Scholar als Drucksache 5 P.

Ich eruche um eine Probe Fregalin nebst dem Goldenen Buch des Lebens. Wie erhalte ich meine körperlichen und geistigen Kräfte?" völlig umsonst und ohne Verbindlichkeit.

1999

Name und Platz:

17

Großes Vogelbauer,
Hängelampenglocke
und groß. Steinlopf
verkauft Hr. Müller,
Jungferngasse 16.

Sportknechtwagen
Brennabor, zu verk.
Brommann,
Uhra, Mosengasse 9.
Ein Röhrenapparat
und Zubehör

billig zu verkaufen.
Blafferstraße 4, 1 Tr.
1 runder Sofaflisch,
1 Bettisch, m. Matr.,
1 Kastenbrettstell.,
1 Kleiderschrank
sind zu verkaufen bei
D. Neubauer,
Langgarten 48/50,
Preis 1.

gut erhaltener
Kinderwagen
soll zu verkaufen.
Abgabe 7 part.

gebräukliche mahag.
teitlich, m. Bettb.
r 25 Gld zu verl.
leichf. ein gr. rund.
orb für 4 Gld. zu
erkaufen. Langschr.
Häckerwa 14 st. I.

Motorrad
50 ccm) Sportmob.
zu verkaufen.
Hr. Gubler, 34.

Elserneß
Kinderbettgeßten
mit Matraße
billig zu verkaufen
Schlicht. Barthau

Strasse 112 pt. 118
Sofa n. 1 Schran
y verlaufen.
Uebung bei
Sempel. Garagen
verwalter. Baum
Hartke Wasse 18.

Soja
und 1 Auflegematratze
zu verkaufen.
F. Koch,
Reitergasse 1, part.

Fast neues
Fahrrad
weg. Tobest. bill.
zu verkaufen.
Altmin.

Weidengasse 24 van
Kraft neue Singer-
Herren Nähmaschine
(Mundschiff) bill
zu verkaufen.
Nekton,
Gaußtor 1. 1 Tr

Verkäufe
Wanzen-
tod, Flasche 1,—
Drogerie
A. Neumann
Hundegasse 109

Erfolg
sicher durch
Gessner's

Woldemar Gassner
Danzig Altehrb.
Grabenstr.

Preis 0.80 Gulden
Apotheken und Drogerien
erhältlich.

Chaiselongues
mit auch ohne Bett
an ul. Herberweg 1
Polstermöbl. frub.

Fahrrad
sehr gut erhalten
spottbillig zu verkauf
Wittbergasse 8, 2 Tr.

**Kolonialwaren-
Geschäft**

mit anschließender Restauration und großer Ausspannung im Zentrum der Stadt. Innowrocław gelegen, ist von sofort zu verkaufen. Off. Angebote und Anfragen unter 1811 an die Exp. der Volksstimme

Nur f. Wiederverkäufer
offertiere la garantier
rein. Stenenhönig
zu sehr billigen Preisen
Risch,
Altstädtl. Graben 10
Telephon 25020

als ein Weisse-Woche-Wunder

hat sich unsere diesjährige WEISSE WOCHEN
erwiesen. Wir haben Ihnen Grosses an Qualität
Grosses an Billigkeit versprochen und Sie de
sawillt daran, dass kinder, unseren Verspro

hat sich unsere diesjährige WEISSE WOCHÉ nun erwiesen. Wir haben Ihnen Grosses an Qualität und Grosses an Billigkeit versprochen und Sie denken gewiss daran, dass hinter unseren Versprechungen ein Name steht, der seit vielen Jahren einen guten Klang hat. Nur intensive Kenntnis des Marktes und unsere Kassakäufe ermöglichen solche Leistungen. Die ungeheure Kundenzahl, die uns in dieser Woche besuchte, ist ein sprechender Beweis für die Volkstümlichkeit unseres Hauses und ein Anlass für uns, die Gross-Veranstaltung WEISSE WOCHÉ um wenige Tage zu verlängern.

FREYMANN

Luftballons sind wieder eingetroffen!

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber, für Inserate
Anton Fooker, beide in Dantsig. Druck und Verlag: Buch-
druckerei und Verlags-Gesellschaft m. b. S. Dantsig. Am Eckenband.

Zur gef. Kenntnis, daß ich das
Kurz- und Papierwarengeschäft
von Frau Rauch, Postalozzi-
straße 15, mit dem heutigen Tage
übernommen habe, und bitte ich
um gütige Unterstützung.

Hochachtungsvoll
Elisabeth Gronau

Der Verkauf der „Danziger Volks-
stimme“ wird unverändert fort-
geführt.

Verlag „Danziger Volksstimme“.

Preußische Staatslotterie

Erneuerungsschluß 4. Klasse ist
Montag, den 7. Juli d. J.

Die Lotterie-Einnahmer Danzigs
Brinkman
Hundegasse 35 Jopengasse 66

Schroth
Heilige-Geist-Gasse 83

Ich mache
seit 1908

Dauerwellen

In der Praxis liegt die Erfahrung
Paul Präsche, Paradiesg. 19

MADIG Preis

Sperrplatten, Furniere

und Holz, Leisten usw.
Sperrholz-Lager

Erich Philipp

Telephon 217 05 Frauengasse 53
(an der Marienkirche)

Münch's Haushalthilfe

Verfügbare 3/4, Telephon 288 66, liefert erst-
klassiges Personal für jede Hausarbeit,
zum Reinmachen, Waschen, Plätten und
Schildern. Auch wird Wäsche ausgebleicht.
Anschlüsse: Zoppot, Tel. 618 72
Danziger Straße 16
Garten-Gründungsallee.

Uhren in Gold und Silber aller Art

Ketten, Brillanten, Trauringe,
Gold- und Silbersachen
verkauft sehr billig
Pfandleihe - III. Damm 10, 1

Zeitungsausgabe

Die „Danziger Volksstimme“
liegt jetzt

Mirchauer Weg 24

Kolonialwarengeschäft Brock
zum Verkauf aus

Verlag Danziger Volksstimme

Komplette Schlafzimmer
Komplette Speisezimmer
Komplette Küchen

sämtliche Einzeilmöbel, Polstermöbel
Leichte Zahlungsweise
Möbel- u. Einrichtungs-
Magazin F. Hoelke, Gröben 44

Klagen, Gesuche, Gnabengesuche, Schreiben
aller Art, Beratungen, Verträge,
Schreibmaschinenarbeit, usw. (sachgem. ausgef.)
Rechtsbüro Bayer, Schmiedeg. 16, I

Paul Czarnecki
Foto-Ansichten-Vertrieb
Breitgasse 64

Hochzeits- und Geburtstagsaufnahmen, Entwickeln
u. kopieren, Vergrößerungen, Maß, Preisberechnung

Meiner geehrten Kundschaft teile
ich mit, daß ich mein Verkaufs-
lokal von Langgarten 73 nach

Engl. Damm 29a

verlegt habe. Bitte mich auch
dort zu unterstützen.

Hochachtungsvoll

Möbelhaus Penkwitz

Neueste Dauerwellen für Strand
und Reise erhalten Sie im
Frisiersalon Werner
Altst. Gröben 11 - Wasser-
wellen, Haarfärben, Sonde Preise

TAPETEN schön und billig
Schmiedegasse 9

Heute neu eröffnet

Café Karge, Pfefferstadt 49

Imbiß-Bar

Extra billige Preise

Warme Küche

Ganz neuartig eingerichtet

Gemütliche Ecken

Unterhaltungs-Musik

Fahrplan der P.P. „Żegluga Polska“

vom 29. Juni 1930 bis auf Widerruf

9.00	Abfahrt	Danzig	Ankunft	21.00
10.40	Abfahrt	(Brahank 1)	Abfahrt	19.00
11.50	Abfahrt	Gdingen	Abfahrt	18.00
12.50	Ankunft	Hela		
		Helsternost		
		(Jastarnia)		

9.00	G	10.10	OGx	15.10	OGx	18.30	Abfahrt	Zoppot	Ankunft	GxO	JG	20.05
11.50	11.50	16.20	18.30	21.10	21.10	21.10	Abfahrt	Hela	11.30	15.00	18.40	

Bemerkungen: O = über Orłowo, J = über Jastarnia, G = über Gdynia, Gx = umsteigen in Gdynia,
sowie unsere durch Fahrplan bereits bekannten Fahrverbindungen.

FAHRPREISE:

Danzig-Hela einfach Zl. 3,50, hin u. zurück Zl. 6,- Gdingen-Zoppot einfach Zl. 1,50, hin u. zurück Zl. 2,50
Zoppot-Hela „ „ 3,- „ „ 5,- Adlershorst-Zoppot „ „ 0,60
Danzig-Gdingen „ „ 3,- „ „ 5,-

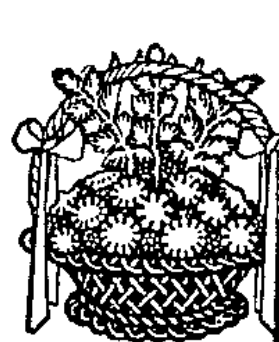
Kinder bis zu 4 Jahren sind frei, bis zu 14 Jahren zahlen die Hälfte.

Die Passagierabteilung P. P. „Żegluga Polska“ Tel. 1033

erteilt Auskünfte über: Dampferfahrkartenverkauf, sämtliche Informationen über ausländische Gesell-
schaftsfahrten mit dem Dampfer „Gdynia“.

Auskünfte in Danzig erteilt: Das Touristenbüro der Gemeinde Polen auf dem Hauptbahnhof. Tel. 223/96.

Der Inhaber des



Café und Restaurants „Am Falkhof“

Karthäuser Straße 27

Telephon 23777

sagt allen seinen Freunden, Gästen und Bekannten für die
ihm anlässlich der Neueröffnung erwiesenen Aufmerksam-
keiten durch persönliche Besuche und zahlreiche Blumen-
spenden auf diesem Wege herzlichen Dank.

In der Erwartung, daß mein junges Unternehmen auch
weiterhin Unterstützung finden möge, zeichne ich

Hochachtungsvoll

Friedrich Lange



Tankt Benzin

bei

Schmidt & Steinhagen

Straßentankstellen:

1. Heumarkt 3, Hotel Vanselow
2. Mattenbuden 24/25, Restaurant Pogutke
3. Langfuhr, Markt, Ecke Mirchauer Weg,
Glaseri Goddeng
4. Langfuhr, Mirch. Weg 34, Garagen Dombrowski
5. Danzig-Schidlitz, Karthäuser Straße 138/39,
Garagen Glosicki
6. Danzig-Neufahrwasser, Bergstraße, Ecke Sasper
Straße 2, Autofuhrwesen J. Meyer.

Tag- und Nacht-Ausgabe an allen Tankstellen
Benzin-Benzol-Gemisch erhältlich Heumarkt 3.

Neu
eingesetzt: **EL-Luftpumpe** bis 12 Atm. Druck zur unentgeltlichen
Benutzung für unsere Abnehmer bei:
Tankstelle 1: Heumarkt 3, Hotel Vanselow
Tankstelle 3: Langfuhr, Markt, Ecke Mirchauer Weg,
Glaseri Goddeng.

Schmidt & Steinhagen Danzig, Langer Markt 19, 3 Tr.
Telephon 247 08/89.
Haupttanklager: Laurentaler Weg Nr. 1.

Rechtsbüro, Langgarten 114, I
Klagen, Beitreibung Rückst. For-
derungen, Steuer-Reklamatio-
nen u. Mietsangelegenh., Ehe-
scheidungen u. Alimente-Reg-
lungen durch Fachmann bei
billigster Preisberechnung.

Sperrplatten
jetzt bedeutend billiger
Furniere / Leisten
Marechal
Brothäcker-
gasse 12

Drucksachen

für Behörden und
Private fertigt schnell
und preiswert an

Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft
m. b. H., Am Spandhaus Nr. 6
Telephon 215 51

„Welchse“ A.-G.

Sonntag, den 6. Juli 1930

D. „Paul Beneke“

nach

Hela

Von Danzig: 9, 14.30; von Brösen: 9.40, 15.10; von
Zoppot: 10, 15.30; von Hela: 12, 18.
Nach Zoppot: 9.00, 10.30, 13.00, 14.00, 14.30, 17.00;
Rückfahrt 12.30, 15.15, 19.00, 20.00, 20.30.
Nach Brösen: 9.00, 10.30, 13.00, 14.30, 17.00.
Nach Glettkau: 10.30, 13.00, 14.00, 17.00.
Nach Schöneberg: 6.00, 15.00, Rückfahrt 17.00.
Nach Nickelswalde: 9.00, 14.00, Rückfahrt 18.00.
Nach Bohnsack: 6.00, 7.00, 8.00, 9.00, 10.00, 11.00,
12.15, 13.15, 14.00, 15.00, 16.00, 17.00, 18.15.
Von Bohnsack: 6.00, 6.30, 6.50, 9.30, 12.00, 14.00, 16.00,
17.00, 18.00, 19.00, 20.00, 21.00.
Nach Heubude: Halbstündlich nach Bedarf!
Fernsprecher 276 18 „Welchse“ A.-G.

Die gemütliche Stimmung!
Der gute Besuch!!

bei Tanz und Gesang

Sonnabends und Sonntags
ab 8 Uhr abends
in dem beliebten

Café Germania

Hundegasse 27/28

Eintritt frei! Solide Preise!

Eichhörnchen
Hundegasse 110

Das beliebte
Nachtcafé
Tanzdiel
und Bar

Ab 10 Uhr abends
Der beliebte
Gesellschaftstanz
Die gute Kapelle
Bis 4 Uhr früh geöffnet

Bitte ausschneiden!

Nach Elbing und Ostpreußen

fahren Sie am billigsten und bequemsten mit der
Doppelschrauben-Motor-Jacht „Aegir“
Günstige Ausflugsgelegenheit nach Helgoland mit
sofortigem Kleinbahnananschluß nach dem
Ostseebad Steegen

zu ermäßigten Sonntagsrückfahrkarten zu 3 G.
Täglich Abfahrt von Danzig, Milchkannturm,
An der neuen Mottlau 1 7.00
Rückfahrt von Elbing 16.05
Rückfahrt von Helgoland 18.35
Fahrpreis Danzig-Elbing 2,80 G.
Restauration an Bord. Vereine Ermäßigung.
Ankerschmiedegasse 10c. Tel. 280 08.

Heubuder

Sport- und Festwiese

von Sonntag, den 6. bis 27. Juli 1930
auf dem gesamten Gelände am

Kurhaus Heubude

Sonntag, den 6. Juli, 4 Uhr nachmittags:

Großes Parkkonzert
versch. Darbietungen anschl. Festball
Eröffnung der Festwiese

Dienstag, den 8. Juli:

Große Schlachtmusik

An den folgenden Tagen:

Große Park-Konzerte, Kabarett-Einlagen, sport-
liche Veranstaltungen aller Art, Wagen- und
Wasserkorso, Feuerwerke, Kinderfeste, Bälle,
Volksbelustigungen auf der Festwiese usw.
Größere Veranstaltungen werden
laufend bekannt gegeben

Die Direktion

Jahreskampfbahn am Michaelsweg

Heirlicher Spaziergang — Sonnenbad

Neu errichtete Erholungsstätte

Entrückt jedem Großstadtlärm

Ia Kaffee und Kuchen

Getränke und Erfrischungen aller Art

Deutscher Guttemplerorden Distrikt 18 Danzig

E. & R. Leibbrandt

DANZIG
Hopiengasse
101-102

EISENHANDLUNG
WERKZEUGE-MASCHINEN

FERNR
248 45

Qualitätsware
Billige Preise
Gewissenhafte Bedienung

HAUSKÜCHENGERÄTE
STAHL-EISENWAREN

Bedarfsartikel für Industrie, Landwirtschaft, Hoch- u. Tiefbau
Holen Sie auch bitte bei uns Offerte ein
Sensen, Reapgarben, Stacheln u. alle Erntegeräte